30.875
1

Dt.L.287,1

Sammlung

der

vorzüglichsten Werke

Deutscher

Dichter und Prosaisten.

XXIX. Band.

C. Shindelmayer sc.

HALLERS GEDICHTE

I. THEIL.

WIEN
BEI F. A. SCHRÆMBL.
MDCCLXXXXIII.

C. S. sc.

Versuch schweizerischer Gedichte

von

Albrecht von

Haller.

I. Theil.

der Stadt Bamberg
Gruppe:

Wien

gedruckt und verlegt
bey F. A. Schrämbl.
1793.

Eigentum
der Stadt Bamberg
Gruppe:
Zahl:

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Vorbericht.

Albrecht von Hallers Gedichte, so bescheiden auch ihr Verfasser selbst von ihnen spricht, so unverkennbar auch in selben die Kindheit der Deutschen Poesie, und, der wiederhohlten Feilung ungeachtet, Schweizerische Eigenheit sich äußern, werden immer für unser Vaterland schätzbar, und in Rücksicht der Zeit, in welcher sie geschrieben wurden, der Größe und Kühnheit der Gedanken und des Feuers in der Darstellung auch für unsere Enkel noch classisch bleiben. Sie in meiner Ausgabe nicht zu liefern, würde ich daher nicht nur für eine Ungerechtigkeit gegen Herrn von Hallers Verdienst, sondern auch gegen Deutschland ansehen, das in der bisher einzigen Sammlung seiner classischen Dichter den Mann nicht würde vermissen wollen, dessen tiefe Denkkraft auch von so vielen andern Seiten aus wirksam war, und der seine poetischen Darstellungen nicht durch künstlichen Reitz erzwungen, son-

dern unmittelbar von der Natur entnommen hat.

Zum Grunde gegenwärtiger Auflage liegt übrigens die eilfte und letzte Ausgabe, welche der Dichter selbst von seinem fast zu bescheiden genannten Versuche Schweizerischer Gedichte im Jahre 1777 gemacht hat, und die durch die angebrachten Varianten um so mehr schätzbar ist. Da alle, welche außer diesen unter seinem Nahmen noch erschienen sind, von unserm Haller selbst als Knabenversuche verworfen wurden, so würde es Verbrechen seyn, mehrere auf die Nachwelt hinüber bringen zu wollen. Daß übrigens Hallers politische Romane hier nicht mit geliefert werden, geschieht theils, weil sie für sich bestehende Werke sind, theils auch, weil weder die politischen noch die theologischen Kenntnisse diejenigen sind, durch welche sich Haller unsterblich machte.

F. A. Schrämbl.

Ehrengedächtniß.

Ehrengedächtniß.

Albrecht von Haller ward zu Bern den 16. October 1708 aus einem alten Patricier-Geschlechte geboren. Sein Vater, Niklas Emanuel Haller, war Advocat bey dem großen Rathe zu Bern, und nachher der erste protestantische Landschreiber in der im Jahre 1712 eroberten Grafschaft Baden. Er machte sich seinem Vaterlande als ein gründlicher Rechtsgelehrter, als ein Mann von vielem Geschmacke, ja selbst als Dichter achtungswürdig. Seine Mutter war eine Tochter Anton Engels, Mitgliedes des großen Rathes zu Bern und Landvogtes zu Unterseen.

Die Englische Krankheit, die Hallern schon seit der Geburt anhing, und ihm einen beständig elenden und gebrechlichen Körper mittheilte, hinderte ihn an den der Jugend so nöthigen und gedeihlichen Leibesbewegungen, und erzeugte in ihm den Hang

zur Stille, zum Lesen, zur Schreibe- und Zeichenkunst. Nichts desto weniger zeigte schon die Knospe seines Alters in ihrer ungewöhnlich frühen Entwickelung den großen und viel fassenden Geist, der nachher sich immer reifer und fruchtbarer in ihm entfaltete. Schon in seinem vierten Jahre schrieb er alle Aufgaben und neu erlernten Worte nieder, und freute sich, wenn er so ein Heft nach dem andern durch sich entstehen sah. Sein Vater wählte einen gewißen Abraham Baillodz zu seinem Lehrer, einen bereits bejahrten Mann, aber großen Polyhistor, der eben damahls, seiner sonderbaren Meinungen wegen, seiner Pfarre entsetzt wurde; dieser behandelte ihn aber so strenge, daß Haller einem Freunde eingestand, er hätte lange nachher, wenn ihm sein Lehrer unter die Augen kam, eine Anwandlung seiner ehemahligen Furcht vor ihm empfunden.

Indeß verdoppelte die trockene und strenge Lehrart dieses fürchterlichen Pädagogen den Fleiß des ohnehin wißbegierigen Knaben. Sehr frühe bewies er eine Neigung zu großen und weit aussehenden Werken. Im neunten Jahre verfertigte er schon

Griechische und Hebräische Wörterbücher, eine Chaldäische Sprachlehre, und bey 2000 Lebensbeschreibungen berühmter Männer, nach der Weise des Bayle und Moreri, die er um diese Zeit schon gelesen hatte. Gleichwohl hielt man ihn durchaus für einfältig, und nahm diesen so bewundernswürdigen Fleiß mit Hohn und Tadel auf. So kränkend aber auch diese Aufnahme für ihn war, so hemmte sie doch nicht seine mannigfaltige und unersättliche Lesebegierde. Noch nicht zehn Jahre alt, erhielt er die Beförderung zu den öffentlichen Vorlesungen in Bern. Sein Vater lohnte ihn aber dafür durch—einen Verweis, zumahl, da auch sein Lehrer behauptete, man müsse die allzu große Ehrsucht des Knaben unterdrücken.

In seinem zehnten Jahre äußerte sich bey ihm die Neigung zur Dichtkunst, die bis in sein sechzehntes Jahr gleich feurig bey ihm anhielt, die aber nachher immer mehr in ihm erkaltete, weil er bemerkt zu haben glaubte, daß die Poesie für eine entbehrliche Beschäftigung eine viel zu mühsame Wissenschaft sey. Übrigens zeichnete er sich damahls in der Art, Gedichte zu verfas-

sen, eben so wie bey seinen übrigen litterarischen Arbeiten aus. Er nahm z. B. den dichterischen Gegenstand eines Brockes oder andern damahls berühmten Dichters vor sich, schrieb dann über denselben seine eigenen Gedanken nieder, und verglich sie zuletzt mit dem Originale. Indeß ward auch die Beschäftigung mit den Musen seinen Ältern und Anverwandten ärgerlich, und die Ursache, daß sie ihm oft sogar mit Härte begegneten.

Er war noch nicht zwölf Jahre alt, als sein Vater im Jahre 1721 starb, und seine Vormünder und Anverwandten ihn der Aufsicht seines Lehrers entzogen, und ganz sich selbst überließen. Sein beynahe schon männlichreifer Ernst im Denken entfernte alle seine Jugendfreunde von ihm; gleichwohl war sein Herz eben so weich und offen für die Freundschaft, als eifrig und dienstfertig für das Wohl seines Nebenmenschen. Bey aller Eingezogenheit war sein Umgang doch überaus munter und liebreich; obschon er übrigens als Knabe allen Reitz für die Freuden seines Alters verloren hatte, den nicht nur die allzu frühe Entwickelung seines Geistes, sondern auch

der Mangel in ihm erstickte, weil ihm seine Vormünder und Anverwandten, ungeachtet der ihm von ihnen gestatteten Freyheit und des ihm von seinem Vater reichlich hinterlassenen Vermögens, oft die nöthige Unterstützung zurück hielten.

Da sein Vater die letzten Jahre auf dem Lande verlebte, so begab er sich nun in seinem dreyzehnten Jahre wieder nach Bern zurück, wo er in dem dasigen Gymnasium seine Ausbildung fortsetzte. Hier legte er seine classischen Prüfungen noch unter dem hierzu bestimmten Alter ab, und lieferte in Griechischer Sprache das Probestück, das man in Lateinischer Sprache von ihm verlangt hatte. Dennoch besuchte er die öffentlichen Vorlesungen nicht so eifrig, als er indeß Verse schrieb, und sich mit einer unausgesetzten Lectüre mannigfaltiger Werke und einer von ihm selbst erfundenen Arithmetik beschäftigte.

Er brachte hier 18 Monathe zu, und begleitete dann im Jahre 1722 einen seiner jungen Freunde nach Biel, dessen Vater, ein gelehrter Arzt, ihn in der Philosophie anweisen sollte. Da sein Lehrer aber ein geschworner Anhänger des Descartes war,

so empfand Haller einen unwiderstehlichen Ekel vor seiner Weltweisheit. Der Schüler kunstrichterte oftmahls seinen Meister, und zog sich dadurch manchen Verdruß zu. Weil er in Biel kränkelte, und nachmahls, wie in seinem väterlichen Hause, fast von allen Leuten (weil zu frühes Wissen nicht leicht vergeben wird, und auch selten mit Bescheidenheit gepaaret ist) kalt und verächtlich aufgenommen wurde; so schloß er sich nun Monathe lang in seine Stube ein, und machte Verse. So entstanden dann hier Gedichte von allerley Art und aus verschiedenen Sprachen, z. B. ein episches Gedicht von dem Ursprunge des Schweizerbundes in vier tausend Versen, Trauerspiele, Übersetzungen aus dem Horaz, Virgil, Ovid u. d. gl., die er alle sehr sorgfältig und rein abschrieb. Die Liebe für seine dichterischen Werke ging auch damahls so weit, daß er einst bey einem jäh entstandenen Brande eines benachbarten Hauses alle seine übrigen Habschaften zurück ließ, und nur auf die Rettung seiner poetischen Handschriften bedacht war, die er aber sämmtlich nachher im Jahre 1729 selbst verbrannte.

Seine Ältern und Vormünder bestimmten ihn eigentlich zum geistlichen Stande; allein seine Neigung war die Arzeneykunde. Um sich des ihm unerträglichen Cartesianers in Biel zu entledigen, hielt er bey seinen Vormündern um die Erlaubniß zu reisen an, und begab sich nach Anrathen eines Bernischen Arztes auf die Universität nach Tübingen, wo er im December 1723 ankam, und zu dem berühmten Duvernoy, nachmahligen Professor zu Petersburg, ins Haus zog. Nebst diesem gelehrten Arzte war hier noch Elias Camerarius in der Weltweisheit sein Lehrer, der ihn zum philosophischen Scepticismus anleitete, und ermahnte, sich von Allem nur durch seine eigne Vernunft zu überzeugen. Da er bisher nichts als seine Studirstube sah, so war Tübingen nun für ihn die große Welt. Aber auch hier nahm sein äußerliches Wesen jedermann gegen ihn ein, indem er die Wissenschaft, sich der Welt im Umgange gefällig und beliebt zu machen, durchaus über seinen Büchern vernachlässiget hatte. Doch bald setzte er sich durch die Vertheidigung seiner Disputation unter Duvernoy's Vorsitze: *De ductu*

salivali Coschwiziano, die schon im Jüngling einen Mann von seltner Erfahrung und Einsicht ankündigte, in ein allgemeines Ansehen. Da Tübingen reichlich mit Dichtern versehen war, so verfertigte auch Haller hier mehrere Gedichte, die Beyfall erhielten, von denen er aber nur seine Morgengedanken der Erhaltung würdig fand. Indeß mißfiel ihm die allda herrschende üppige Lebensart durchaus, weil sie seinem wissenschaftlichen Eifer, der ihm oft den ganzen Tag, ja selbst einen Theil der Nacht wegnahm, sehr widersprach. Fleiß, Mäßigkeit und Schüchternheit sicherten ihn zwar vor allen Ausschweifungen im Weine und in der Liebe; aber sie auch bey andern zu sehen, war ihm schon unausstehlich; nicht minder schien ihm auch die Lauigkeit, mit der die Herren Professoren ihren Amtspflichten hier nachkamen, keinen großen Vorschub in seinem Fache zu geben. Er entschloß sich also, da er Duvernoy über Boerhave's Institutionen lesen hörte, den Unterricht dieses großen Mannes selbst aufzusuchen, und reisete daher nach einem sechzehn Monathe langen Aufenthalte in Tübingen nach Leyden ab.

Hier traf er im May 1725 ein, und fand, nebst dem mündlichen Unterrichte dieses großen Mannes, einen wohl unterhaltenen botanischen Garten, ein ordentlich bedientes anatomisches Theater, reiche Naturalien-Sammlungen und den vollständigsten Büchervorrath; außerdem lehrte noch daselbst der berühmte Albinus. Hier bildete sich nun vornehmlich Haller der Arzt. Er schrieb nicht nur allein die Vorlesungen seiner Lehrer, sondern auch alles auf, was ihm nur einiger Aufmerksamkeit werth schien. Seit dieser Zeit machte er auch aus allen gelesenen Büchern Auszüge, die er mit seinem Urtheile begleitete: eine Arbeit, die er bis an seinen Tod fortsetzte. Da ihn einst in Leyden das vorzüglich seinen Landsleuten so eigene Heimweh anwandelte, so verfaßte er das Gedicht, welches die Sehnsucht nach seinem Vaterlande ausdrückte. Boerhave schätzte ihn vorzüglich, und gestattete ihm, in seinem eigenen Garten die Pflanzen zu studiren. Im October eben dieses Jahres besuchte er den berühmten Ruysch, Lehrer der Anatomie in Amsterdam, zu dem er nachher noch einige Mahle reisete. Im Jahre 1726 machte er im Julius

in Gesellschaft des eben damahls in Leyden studirenden Hrn. von Dißbach und Marlot eine Reise nach Deutschland, auf der er auch dem Könige von Preußen vorgestellt wurde. Nach dieser Reise erhielt er bey seiner Zurückkunft in Leyden durch seine schon vorhin erwähnte Dissertation: Über Koschwizens vermeinten Speichelgang, die er jetzt noch weiter ausführte, den 23. May 1727 in seinem achtzehnten Jahre die medicinische Doctor-Würde.

Nun lag ihm nichts so sehr an, als mit allen jenen berühmten Männern in Verbindung zu kommen, durch deren lehrreichen Unterricht er neue Kenntnisse und Entdeckungen in der Arzeneykunde erwerben konnte, der er sich jetzt ausschließend widmete. Er reisete also im Julius 1727 von Leyden nach London, wo er bis zu Ende des Augusts blieb, und sich die Freundschaft verschiedener vortrefflicher Männer seines Faches, und besonders die des großen Sloane erwarb. Von hier begab er sich nach Paris, und benützte allda die Vorlesungen des berühmten Anatomikers Winslow; auch schrieb er in seinen Nebenstunden einige Fabeln. Von Paris wollte er nach Ita-

lien gehen; aber eine Krankheit hielt ihn zurück. Zu Ende des Februars 1728 ging er nach Basel, um hier unter der Anweisung des großen Bernoulli die Mathematik gründlich zu studiren, an der er schon in seinen frühern Jahren so viel Geschmack fand, und in welcher er später in Bern sogar Lehrstunden ertheilte. Erst zu Basel erwachte in ihm ein größerer Trieb zur Botanik, die er zwar bisher nicht ganz versäumte, aber doch nicht sonderlich betrieben hatte. Nach verschiedenen in dieser Gegend gemachten kleinen botanischen Reisen unternahm er, sich in der Kräuterkunde noch mehr zu befestigen, mit seinem Freunde, dem Chorherrn Geßner in Zürch, eine Reise durch die ganze Schweiz. Auf dieser Reise fand einst Haller seinen botanischen Freund, von der beschwerlichen Kräuterjagd ermüdet, zwischen Eisklippen und Schnee in tiefem Schlafe versunken, und wußte in der grimmigen Kälte ihn nicht anders vor der Erstarrung zu schützen, als daß er sein eignes Gewand auszog, und es über den Schlafenden hinbreitete. Auf dieser merkwürdigen Reise entstand auch sein Gedicht: die Alpen, das darum

ein Meisterstück genannt zu werden verdient, weil es die lebendige Copie der Natur selbst ist.

Bey seiner Rückkunft nach Basel, wo er nachher einige Zeit die anatomische Lehrstelle des kranken Hrn. Mieg versah, und Privatstunden über die praktische Arzeneykunde bey Hrn. Professor Zwinger nahm, ermunterten ihn vorzüglich seine Freunde Drollinger und Stähelin zu neuen Versuchen in der Poesie. Anfangs war Lohenstein sein Muster in der Deutschen Dichtkunst; da er aber auf seinen Reisen vornehmlich mit den philosophischen Dichtern Englands bekannt wurde, so erreichte er nun durch diese jene tiefe und gedrängte Gedankenfülle, die ihn unter den Dichtern Deutschlands so rühmlich auszeichnet. Er wollte indeß seinen Berufsgeschäften keine Zeit durch die Poesie rauben, und schrieb daher oft die schönsten Stellen seiner Gedichte über Tisch auf. Die meisten seiner Poesien entwarf er auf seinen botanischen Spaziergängen, und schrieb sie erst dann nieder, wenn er zu Hause war. So entstand nun sein Gedicht: Über die Ewigkeit, an einem einsamen und wüsten Orte

bey Bern; und eben daselbst auf einem Berge das: Über den Ursprung des Übels. Auf einer Reise, die er im Jahre 1728, noch dazu in einem Tertian-Fieber, that, entwarf er das Gedicht: Über Vernunft, Aberglauben und Unglauben. Das Gedicht: Über die Falschheit menschlicher Tugenden, wurde nach seiner Wiedergenesung von den Masern verfertiget. Nie setzte er sich eigentlich in der Absicht, Gedichte zu verfassen, nieder, sondern er erzeugte sie erst ganz in seiner Einbildungskraft; daher entstanden sie oft im Bette, auf der Straße, zu Pferd, in Gesellschaften u. s. w. Nach und nach wurden die Bilder in ihm lebendiger, die Gedanken drängender und regsamer, und erst dann ermahnte ihn die allmähliche Reife seines Gegenstandes, die Feder zu ergreifen. Überhaupt war er, wie alle große Dichter, der Meinung, daß gute Verse sehr mühsam zu verfassen seyen. Hat man das Papier schon vor sich, sagte er, so arbeitet man mit allzu großer Fertigkeit, und ein Einfall steht oft nur darum da, weil ihn der Reim mit sich brachte, der den Dichter so oft verführt, und ihn, statt ungewöhnlicher und neuer

Ideen, nur kalte und gemeine Dinge sagen läßt.

In seinem ein und zwanzigsten Lebensjahre kehrte Haller wieder nach Bern zurück, wo er sich nach zwey Jahren mit seiner ersten Gemahlinn Marianne, Hrn. Samuel Weißens ältester Tochter, verehelichte. Er übte nun, ohne ein anderes öffentliches Amt zu bekleiden, die Arzeneykunde in seiner Vaterstadt aus. Glückliche Curen gewannen ihm bald das Zutrauen der vornehmsten Häuser; gleichwohl erhielt sein Fleiß nicht die erwünschte Belohnung. Als er im Jahre 1734 um die erledigte Stelle eines Arztes beym Hospitale in Bern ansuchte, so hieß es: er sey ein Poet, und als dann daselbst die Lehrstelle der Beredsamkeit offen stand, so sagte man wieder: sie sey für keinen Arzt. Diese Hintansetzung veranlaßte bey ihm das Gedicht: Gedanken bey einer Begebenheit. Unterdeß reisete er vom Jahre 1730 bis 1736 alljährlich, um botanische Entdeckungen zu machen, auf die Alpen, und kehrte sich übrigens gar nicht an den albernen Spott seiner Landsleute, die ihn, wenn er, reich an Kräutern, zurück kehrte, allezeit frag-

ten: ob er sich denn zu Hause eine Meierey halte. Im Jahre 1734 erwarb er sich die Erlaubniß, ein anatomisches Theater in Bern anlegen zu dürfen, an dem er, ohne einige Besoldung, Vorlesungen hielt. Außer dem studirte er hier die Lateinischen Classiker nach ihrer Zeitfolge und die Numismatik. In eben dem Jahre nahm ihn die Akademie zu Upsal zu ihrem Mitgliede auf. Im Jahre 1735 trat ihm Hr. Steiger die Aufsicht über die Stadt-Bibliothek in Bern ab: die einzige Stelle, welche Haller bisher in seinem Vaterlande erhalten konnte, und die er so rühmlich verwaltete, als wenn er sein Leben einzig dabey zugebracht hätte.

Im Jahre 1732 gab er zuerst eine Sammlung seiner Gedichte, doch ohne Nahmen, heraus. Er hatte sich nicht vorgesetzet, sie drucken zu lassen; aber sein Freund, Hr. Steiger, wollte sie nach einer Abschrift, die er davon besaß, zum Drucke befördern; und dieß veranlaßte Hallern, da er für rathsam hielt, einiges, das im Manuscripte stand, auszulassen, ihre Ausgabe selbst zu besorgen. In Deutschland legte man anfangs diese Gedichte dem berühmten Berner

Philosophen Müralt bey; in der Schweiz aber fand man theils gefährliche Urtheile über die Religion, theils satyrische Persönlichkeiten in denselben. Was nun an Versen überhaupt in der Schweiz erschien, wurde jetzt Hallern aufgebürdet; so machte man ihn auch zum Verfasser eines Gedichtes, das bey einer bürgerlichen Unruhe heraus kam, wodurch er dann unschuldiger Weise in seinem Vaterlande immer mehr angefeindet wurde.

Im Januar 1736 erhielt Haller den Ruf zur medicinischen Lehrstelle in Göttingen. Gern wäre er in seinem Vaterlande geblieben, auch suchten ihm seine Freunde eine Pension und eine Anwartschaft auf ein Physikat auszuwirken; da aber seine Feinde aussprengten, sein Ruf nach Göttingen sey erdichtet, so mußte er, um seiner Ehre willen, dahin abgehen. Er unternahm die Reise mit einer Familie von drey Kindern, und hatte das Unglück, sechzehn Tage nach seiner Ankunft seine geliebte Marianne zu verlieren, die an den Folgen eines gleich bey der Einfahrt in Göttingen geschehenen Falles starb, und deren Andenken er in einem rührenden Gedichte verewigte.

Da er bald darauf auch einen seiner Söhne verlor, so ward ihm Göttingen nun ein Aufenthalt der Schwermuth, ob man gleich hier alles zu seiner Ermunterung vornahm. Der damahlige geheime Rath, Freyherr von Münchhausen, rief sogar zu seiner Beruhigung seinen ihm überaus lieben Freund und Lehrjünger, Hrn. Dr. Huber, nach ihm selbst beliebigen Bedingnissen, von Basel nach Göttingen, um Hallers Gemüthsruhe zu befördern.

Sein Aufenthalt in Göttingen war indeß der thätigste Zeitlauf seines Lebens. Viele bey der Universität noch mangelnde Anstalten wurden durch ihn befördert. Unter seiner Aufsicht entstand ein anatomisches Theater, ein botanischer Garten; auch ward zur Bequemlichkeit seines Unterrichtes zunächst an demselben ein eigenes Haus für ihn angebaut und sein Gehalt vermehrt. Junge Mahler wurden von ihm zu anatomischen und botanischen Zeichnungen angeführt, und eine Sammlung von Präparaten angeschafft. Hallers Ruhm zog nun eine Menge Schüler aus den entferntesten Ländern hierher; er war auch in seinem Amte so unermüdet, daß er sogar Sonntags ana-

tomirte; denn auf Anatomie, Physiologie und Botanik schränkten sich nun allein seine gelehrten Arbeiten ein.

Im Jahre 1739 unternahm er eine Reise in sein Vaterland, und verehelichte sich zum zweyten Mahle mit Elisabeth, einer Tochter des Rathsherrn Bucher in Bern; aber auch diese starb bald nach seiner Zurückkunft in Göttingen in ihren ersten Kindswochen, und in sechs Monathen darauf auch der von ihr geborne Sohn. Seine Schwermuth kehrte jetzt um so heftiger zurück; nun blieb ihm in der Welt kein anderer Reitz, als den ihm sein unermeßlicher Schatz von Kenntnissen darboth. Seine in eben diesem Jahre angefangenen Commentarien über Boerhave's Vorlesungen erwarben ihm einen allgemeinen Ruhm unter den Ärzten, den seine im Jahre 1742 erschienene: Enumeratio stirpium Helveticarum noch mehr vergrößerte. Er nahm an der zu Amsterdam heraus gekommenen Bibliotheque raisonnée Theil, und recensirte hier, außer den medicinischen, auch historische, philosophische und theologische Werke und Romane. Die Icones Anatomicae, die 1743 erschienen, waren reich an neuen Entdeckungen.

Unterdeß wuchsen mit seinem Ruhme auch seine Ehrenstellen. Im Jahre 1737 ward er Mitglied der Deutschen Gesellschaft in Leipzig, 1739 erhielt er den Titel eines königl. Großbritannischen Leibarztes, 1743 den eines königl Hofrathes; auch wurde er 1740 Mitglied der königl. Gesellschaft der Wissenschaften in London. Endlich erkannte man sein Verdienst auch in seinem Vaterlande, und ernannte ihn 1745 zum Mitgliede des großen Rathes der Republik Bern: ein Glück, das dort höher geschätzt wird als die größten Ehrenstellen an was immer für einem auswärtigen Hofe. Hierdurch ward er nun zu einer Reise in sein Vaterland veranlaßt; doch kehrte er bald wieder nach Göttingen zurück, um dort seine angefangenen Werke zu vollenden, wozu ihm dieser Ort gelegener als seine Vaterstadt war.

Im Jahre 1745, bis fortwährend zu seinem Tode, fing er an Theil an der Göttinger gelehrten Zeitung zu nehmen, in der er ein noch weitläuftigeres Feld der Kritik als in der Bibliotheque raisonnée bearbeitete. Im Jahre 1747 erhielt er die Director-Stelle, unter deren Aufsicht diese

Zeitung steht: ein Amt, das nebst einer guten Besoldung auch noch sonst wichtig ist. In eben diesem Jahre nahm ihn die Akademie von Stockholm zu ihrem Mitgliede auf; auch erschienen seine ersten Grundzüge der Physiologie, die ein durchaus neues System vortrugen. Im Jahre 1748 schlug er einen Ruf nach Oxford aus, wodurch ihn der berühmte Dillenius noch auf seinem Todbette zum Nachfolger in seiner Lehrstelle erklärte, bald darauf einen andern nach Utrecht, in dem er die Lehrstelle des in die Versammlung der Staaten beförderten Albinus erhalten sollte, wofür ihn auch der König von England, der eben damahls nach Göttingen kam, mit vielen Ehren überhäufte; und da er auch im Jahre 1749 den Antrag, im Dienste der Republik mit 5000 Thaler Gehalt nach London zu gehen, von sich ablehnte; so ließ er, auf seine eigenen Kosten, und ohne daß ihn Haller darum ansuchte, in Wien für ihn und seine Nachkommen einen Adelsbrief ausfertigen. In eben diesem Jahre erhielt er auch vom Könige von Preußen durch Maupertuis einen Antrag nach Berlin, in welchem Titel, Rang und Gehalt seiner

eignen Wahl überlassen ward; auch diesen wies er von sich ab, und begnügte sich mit der Aufnahme in die königl. Akademie der Wissenschaften daselbst. Im Jahre 1750 entstand in Göttingen durch ihn die Errichtung einer chyrurgischen Gesellschaft, worüber er Director ward, und zugleich eine Schule für die Hebammen. Eben so übertrug man ihm auch den Entwurf zur Errichtung der königl. Societät der Wissenschaften in Göttingen, deren Präsident er im Jahre 1751 wurde, und deren Commentarien er nachher mit den vortrefflichsten Abhandlungen bereicherte. In eben diesem Jahre nahm ihn die kaiserl. Akademie der Naturforscher und die zu Bologna, wie auch im Jahre 1752 die Akademie der Wundärzte in Paris zu ihrem Mitgliede auf, und sein Ruhm verbreitete sich nun über ganz Europa.

Da Haller aus Mangel eines freyen und traulichen Umganges in Göttingen sich bloß auf sein Zimmer einzuschränken genöthiget fand; auch die Gunst des Königes und seines Ministers ihm einen allgemeinen Neid unter seinen Collegen erweckte, über dieß ihn noch die ungesunde Lage sei-

nes Hauses, das an einen mit stehendem Wasser angefüllten Schanzgraben grenzte, oft gefährlichen Wechselfiebern aussetzte: so reisete er im Jahre 1753 nach Bern, und beschloß, dem akademischen Leben ganz zu entsagen. Er hielt um seine Entlassung von Göttingen an; doch behielt er auch abwesend, mit Einwilligung der Republik Bern, einen Gehalt von 200 Thalern, und die Präsidenten-Stelle über die Societät der Wissenschaften bey, wofür er so wohl an der Göttinger gelehrten Zeitung, als an den Commentarien Theil zu nehmen fortfuhr. Zu Bern ward er Amman, welches die vierte Stelle unter den Staatsbedienten der Republik ist, die mit besondern Vortheilen für seine Kinder verknüpft war, da er dadurch das Recht erhielt, bey Gelegenheit einer Ergänzung des großen Rathes ein taugliches Glied zu empfehlen. Auf Reisen, die er zur Untersuchung der Salzwerke im Jahre 1754 vornehmen mußte, machte er abermahls sehr wichtige botanische Entdeckungen. Im Jahre 1753 nahm ihn die Akademie von Florenz zu ihrem Mitgliede auf; 1754 ward er zu Bern in den akademischen Senat

aufgenommen, der die Angelegenheiten der Gymnasien von Bern und Lausanne zu besorgen hat; in eben dem Jahre wählte man ihn auch zu einem der acht fremden Mitglieder der Akademie der Wissenschaften in Paris.

Nun fing er wieder an sich der praktischen Arzeneykunde zu widmen. Er verehelichte sich hier zum dritten Mahle mit einer Tochter des berühmten Jenaischen Arztes Teichmayer, welche noch lebt. Zwar ward ihm 1755 die durch Mosheims Tode erledigte Stelle eines Kanzlers, so wie bald darauf die Kanzlerstelle an der Universität zu Halle angetragen; allein er schlug beyde Anträge auf dringendes Anverlangen des Rathes zu Bern aus. In eben dem Jahre wurde er Beysitzer im Sanitäts-Rathe der Republik und zugleich Mitglied der Arkadier. Im Jahre 1757 machte sich Haller durch die Stiftung und Einrichtung eines Waisenhauses in Bern verdient. Man gab ihm eine Stelle im Ober-Consistorium ausdrücklich darum, um mit über die guten Sitten zu wachen. Noch mehr, als durch die Untersuchung der Alterthümer in Kulm, nützte der Staat

seine vortrefflichen Einsichten im folgenden Jahre, als man ihn zum Director der Salzwerke von Roche und zum Landvogte von Ählen erwählte. Im Jahre 1759 nahm ihn die botanische Akademie von Florenz unter ihre Mitglieder auf, und im Jahre 1764 trat er der ökonomischen Gesellschaft in Zürch, so wie 1765 den ähnlichen Gesellschaften in Zelle und Hannover bey. Viel Verdienst hatte er im letztern Jahre um die Herstellung der Einigkeit zwischen Wallis und dem Canton Bern, und um die neue Festsetzung der Grenzen zwischen beyden Ländern. Eine neue Staatswürde ward ihm 1766 zu Theil, da er in den Appellations-Rath kam, der in Civil-Sachen die Obrigkeit vorstellt. Er mußte 1767 die Kirchenordnung für die Landschaft Waadt revidiren, und war auch bey der Commission, welche niedergesetzt wurde, die Streitigkeiten von Genf beyzulegen. Einen Ruf nach Rußland, den er in eben dem Jahre erhielt, lehnte er ab. Im Jahre 1770 schrieb der König von England an den Rath zu Bern, um ihn für Göttingen abzufordern; allein es glückte dem Rathe, ihn dem Vaterlande zu erhalten.

Im Jahre 1771 machte er den Anfang zu einer Litteratur- oder vielmehr pragmatischen Geschichte aller medicinischen Wissenschaften mit der Bibliotheca botanica, die ein ewiges Denkmahl seiner unermeßlichen Belesenheit und scharfsinnigen Beurtheilungskraft bleiben wird. Auch nahm er jetzt Theil an der Pariser Encyklopädie. In eben dem Jahre fing er eine Reihe politischer Romane an, welche die Absicht hatten, darzuthun, welches die beste Regierungsform sey. Im Usong, der 1771 erschien, führte er den Satz aus: daß auch ein Despot, wenn er Einsicht und Tugend besitzt, seine Völker beglücken könne. Im Alfred, der 1773 heraus kam, wollte er zeigen: daß das Beyspiel eines tugendhaften Fürsten in einer gemäßigten Monarchie alle untergeordnete Diener des Staates zur Erfüllung ihrer Pflichten aneifern könne. Im Fabius und Cato, den er im Jahre 1774 heraus gab, suchte er die Vorzüge der Aristokratie in einem mittelmäßigen Staate zu entwickeln. Haller war billig genug, in der Vorrede zu sagen: „Vielleicht täuschen mich Vorurtheile: ich bin in der Aristokratie geboren."

Im Jahre 1772 nahm ihn die Gesellschaft der Ärzte in Edimburg zu ihrem Mitgliede auf, so wie 1773 die Akademien von Padua und Kopenhagen sich's zur Ehre rechneten, ihn unter ihre Mitglieder zu zählen Im Jahre 1775 wählte ihn die ökonomische Gesellschaft in Bern zu ihrem Präsidenten. Die außerordentlichste Belohnung seiner Verdienste erfolgte aber im Jahre 1776, da ihm Gustav, König von Schweden, den Nordsternorden ertheilte; auch nahm ihn im Jahre 1777 die Akademie der Wissenschaften in Petersburg zu ihrem Mitgliede auf.

Hallers außerordentlicher Eifer für die christliche Religion veranlaßte ihn, dieselbe gegen Hrn. von Voltaire in den Briefen über die wichtigsten Wahrheiten der Offenbarung 1772 zu vertheidigen. Eine gleiche Vertheidigung unternahm er in den Briefen über einige Einwürfe noch lebender Freygeister wider die Offenbarung, die vorzüglich gegen die Questions sur l'Encyclopédie gerichtet waren. Ob er gleich selbst in seiner Jugend mehrmahls Zweifel gegen die christliche Religion hegte, so befestigte doch Dittons Werk: Über

die Wahrheit der Auferstehung Christi, ihn vollkommen in seinem Glauben. Jeder Kenner von Geist und Scharfsinn, der Hallern als Arzt und Dichter zu würdigen weiß, wird übrigens an ihm gern den minder wichtigen Politiker und Theologen übersehen.

Als Joseph II. am 17. Julius 1777 in die Schweiz kam, besuchte er den von Alter und Krankheit niedergedrückten Greis, und besprach sich fast eine Stunde lang mit ihm. Der Kaiser hatte auch seit dem eine solche Hochachtung für ihn, daß er Hallern, als ihm hernach seine Krankheit bekannt wurde, zur Labung eine seltene Art von Wein übersandte, der aber schon zu spät eintraf. Der Eigenthümer des Hauses, in dem die Zusammenkunft geschah, ließ zum Gedächtnisse derselben ein Denkmahl errichten.

Seit dem October 1777 fühlte Haller, daß sein Ende immer mehr heran nahe. Wegen eines oft schmerzhaften Harndranges nahm er eine Menge von Opium, und zuletzt täglich über 8 Gran. Indeß verließ ihn bey der Schwäche seines Körpers seine Arbeitsamkeit nicht. Noch im November und zu Anfange des Decembers arbei-

tete er täglich von 7 bis 5 Uhr mit ungeschwächter Geisteskraft; ward er gleich oft hinfällig, so erhohlte er sich doch immer wieder. Endlich aber unterlag die Natur, und er entschlief den 12. December um 8 Uhr, nachdem er sein Leben bey einer, von seinem frühesten Alter an, fast unausgesetzten Geistesanstrengung nahe an 70 Jahre gebracht hatte.

Haller war von Person wohlgewachsen, und besaß eine glückliche Gesichtsbildung. Seine Physiognomie war, wegen angewohnter Spannung der Muskeln, größten Theils ernsthaft, voll Ausdruck, und nach der lebhaften Abwechselung im Denken verschieden. Seine zunehmende Leibesdicke, sein schwaches Gesicht, und die Gewohnheit einer kleinen fast unleserlichen Schrift erschwerten ihm seine Arbeiten ungemein. Er konnte sich nicht enthalten, gleich nach der Mahlzeit bis spät in die Nacht zu studiren oder zu schreiben, und war im Stande zu gleicher Zeit Schach zu spielen, zu lesen, oder auch eine Rechnung zu machen. Nebst der Lateinischen, Griechischen und Hebräischen, verstand er noch, ohne Hülfe der Wörterbücher, die

Französische, Italiänische, Englische, Holländische, Spanische und Schwedische Sprache. Im Umgange war er unter Leuten, die an Wissenschaft und Unterricht Gefallen hatten, meistens gefällig und aufgeweckt. Er besaß eine weitläuftige Kenntniß aller Theile der Naturlehre, der ältern und neuern Geschichte, auch einzelner Staaten, besonders, was ihre Cultur und Producte betraf. Alle Entdeckungen in den auswärtigen Welttheilen waren ihm aus Reisebeschreibungen nach ihren Umständen bekannt; ja, er hatte sogar in Romanen und Schauspielen eine große Belesenheit. Übrigens war er, nach Hrn. Zimmermanns Versicherung, äußerst cholerischen und reitzbaren Temperamentes, nicht leicht zu versöhnen, und in Religions-Sachen ein großer Vertheidiger der Intoleranz. Als philosophischer Dichter mußte er bey einer Nation sein Glück machen, welche die Philosophie ihr vorzüglichstes Eigenthum nennen kann. Dem Nachdrucke, dem Adel und der Größe der Gedanken opferte er oft Geschmeidigkeit und Wohlklang auf, und nannte seine Gedichte bescheiden Schweizerische, weil er sie nicht von den Spuren

seines Provincial-Dialektes frey sprechen wollte, ob er gleich bey jeder neuen Ausgabe ihre Sprachfehler zu tilgen suchte; fast zu bescheiden sagte er in seiner Vorrede: „Ich habe niemahls verlangt, Dichter zu seyn.“

Neue

Vorrede

zu dem Versuche

schweizerischer Gedichte.

Da ich zum eilften Male diese mehrentheils in meiner ersten Jugend verfertigten Gedichte herausgebe, davon die ersten vor einem halben Jahrhunderte geschrieben sind, so schaue ich von meinem Alter auf diese Schriften mit einer gewissen Gleichgültigkeit zurück: kaum sehe ich sie mehr als meine Arbeiten an, und von der väterlichen Zärtlichkeit, die ein Dichter für die Früchte seiner Gaben hat, ist bey mir bloß ein Angedenken übrig geblieben.

Seit dem ich von 1725 bis 1736, und von meinem siebzehnten bis zu meinem acht und zwanzigsten Jahre, die meisten derselben aufgesetzt habe, hat die Dichtkunst, zumal in Deutschland, eine große Veränderung

erlitten. Ich kam in den Zeiten der leichten und mit keiner Kritik damals noch eingeschränkten, Art zu reimen unter die Dichter; bloß ein Hagedorn fieng in fast eben diesen Jahren an, in seinen geistvollen und mit vieler Sorgfalt ausgemahlten Gedichten, ein neues Muster zu zeigen; denn Kaniz war, bey allen seinen Naturgaben, doch etwas zu wässericht und zu weitläuftig. Man sagte, meine Gedichte seyen hingegen zu gedrungen, und die Gedanken zu kurz ausgedrückt, die Bilder auch nicht genugsam aus einander gesetzt.

Aber die Dichter, die nach uns auf den deutschen Parnaß traten, giengen in dem neuen Schwunge ihres Vortrages unendlich weiter. Sie entsetzten den Reim von seiner so lange ungestörten Herrschaft, und führten dabey das römische und griechische Sylbenmaaß ein. Da aber die Trocheen und Dactylen im Deutschen fast unmöglich den Wohlklang der Alten erlangen können, da der Spondäus im deutschen Verse fast unerträglich ist, da die vielen stummen e, und die gehäuften Consonanten, die o, die a, die tönenden as und os, die angenehmen i, der Alten, und die fliessende Ab-

wechselung mit Selbstlautern nicht ersetzen können; so wurde der Urheber der deutschen Hexameter genöhtigt, seiner allzu sehr der reimlosen Rede sich nähernden Art zu dichten durch andre Mittel den über die Prose sich erhebenden poetischen Anstand zu geben. Man führte neue, zusammengesetzte, emphatische Wörter ein; man erfand selbst eine neue Wortfügung, die mit den alten Sprachen näher überein kömmt. Glückliche Dichter wagten sich an die neue Art zu dichten, und gaben ihr, wie alle großen Beyspiele thun, einen Vorzug, und den Beyfall des größern Theils der deutschen Nation.

Einmal sind meine Gedichte geschrieben: sie in reimlose Linien zu übersetzen wäre eine fruchtlose Bestrebung; ich muß mich damit trösten, daß meine in den veralternden Reimen geschriebenen wenigen Gedichte an den Franzosen, am Pope, am Hagedorn und Uz noch einen Schirm haben, und nicht völlig aus dem Parnaß verdrungen werden können, so lange ihnen so mächtige Verbündete bleiben.

Was ich für sie unter tausend Abhaltungen habe thun können, habe ich indessen

gethan. Ich habe sie durchgegangen, und an mancher Stelle die Feile nochmals gebraucht; andere sind wider alle meine Bemühungen hartnäckig gewesen. Ich habe gesucht einige Wörter zu lindern, einige dunkele Stellen aufzuheitern, und die Sprache noch um etwas zu reinigen. Mehr haben mir die schweren Arbeiten von allen Arten nicht zugelassen, worunter ich mein Leben durchgekämpft habe; und obwohl ich jetzt endlich hoffe, in Ruh und Freyheit meine übrigen Tage durchzubringen, so ist hingegen die Leichtigkeit und das Gelenke weg, mit welchem die Jugend ihre Begriffe ausarbeitet. Ich finde hier ein unüberwindliches Hinderniß vor, das sich der Vollkommenheit der Dichtkunst widersetzt. Die Jugend hat Feuer, Anmuht und Lust zum dichten; sie hat aber noch keine genugsame Kenntniß der Dinge, sie hat noch nicht genug erfahren, nicht genug abstrahirt, nicht aus vielen ähnlichen Fällen ihre Gesetze der Natur abgemerkt, nicht die Ähnlichkeiten entfernter Bilder, und die Unterscheide der ähnlichen, richtig bestimmt. Sie muß also allzu allgemeine und nicht genugsam eigene Begriffe haben. Dieser

Mangel muß im Sittlichen, im Schauspiele, in der Epopee sich alle Augenblicke verrahten. Der Wohlklang der Sylben, und die Reinigkeit der Sprache, kann dergleichen Gedichten einen Reitz zulegen. Aber im Übersetzen, oder wann die Sprache veraltet ist, entdeckt sich die innere Schwäche. Das Alter hat die Erfahrung, die Überdenkung, die Wissenschaft, die der Jugend abgeht; aber ihm fehlt das Feuer, der leichte Schwung und die Anmuht, die man seit einiger Zeit mit einem entbehrlichen fremden Worte Grazie nennt. Corneille und ein noch lebender Schriftsteller beweisen diese unvermeidliche Mattigkeit eines alten Dichters.

Virgil ist in meinen Augen zum Theil eben deßwegen so vortreflich, weil er in einem mittlern Alter gedichtet hat, in welchem er das Reife mit dem Angenehmen vereinigte. Seine eigene Bescheidenheit verleitete ihn, hin und wieder nachzuahmen, und hat ihm den einzigen gegründeten Vorwurf zugezogen, den man wider ihn aufwerfen kann.

Allzu starke Gründe helfen mich entschuldigen: von den sechs Jahren, die seit

der zehnten Auflage verlossen sind, habe ich nun drey Jahre ohne Gesundheit, zwischen Schmerzen, schlaflosen Nächten, matten Tagen, und einer ununterbrochnen Reyhe von allerley Leiden zugebracht. Wann die Seele mit der traurigen Empfindung des Verwesens ihres Körpers beschäftigt wird, so sind freylich alsdann matte Ausdrücke, ungelenke Sylben, halb richtige Reime nicht mehr solche Übel für sie, daß sie die wenigen ihr noch vorgezählten Stunden zu der Ausbesserung ihrer jugendlichen Arbeiten anwenden möge. Die Ewigkeit hält ihr den blendenden Begriff ihrer Unendlichkeit vor; sie ist billig desjenigen einziges Geschäft, der auf ihrem Rande geht.

Ich übergebe also in meinem Alter meine Gedichte zum letzten Male dem Leser, gereimt, jugendlich unvollkommen und nicht genug ausgebessert. Fern davon sie zu vermehren, würde ich einige der Stücke unterdrücken, wann es nicht zu späte wäre, meinem eigenen Geschmacke zu folgen. Und bey einem habe ich's gewagt, und hätte es lange schon wagen sollen. Verdrießlich, höchst empfindlich ist es mir, daß ich auf

eine mir unbekannte Weise schlechte, fast in meiner Kindheit aufgesetzte, und von mir eben sowohl verworfene Gedichte muß abgedruckt sehen, als diejenigen, die ich klüger verbrannt habe. Ich hoffe dennoch, man werde mich nicht aus den Gedichten beurtheilen, die ich selber als allzu unreif verworfen habe.

Bern, den 21. Sept. 1776.

Inhalt
des
ersten Theils.

Seite.

Morgen-Gedanken 1
Sehnsucht nach dem Vaterlande . . . 5
Über die Ehre 9
Die Alpen 21
Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben 66
Die Falschheit menschlicher Tugenden 99
Die Tugend 129
Doris 133
Die verdorbenen Sitten 140
Der Mann nach der Welt 163
An Herrn D. Geßner 176
Gedanken bey einer Begebenheit . . . 183

I.

Morgen=Gedanken.

Den 25. Merz 1725.

Dieses kleine Gedicht ist das älteste unter denen, die ich der Erhaltung noch einigermassen würdig gefunden habe. Es ist auch die Frucht einer einzigen Stunde, und deswegen auch so unvollkommen, daß ich ein billiges Bedenken getragen habe, es beyzubehalten. Die Kenner werden deswegen, und in Betracht des unreifen Alters des Verfassers *, es mit schonenden Augen ansehen.

Der Mond verbirget sich, der Nebel grauer Schleier
Deckt Luft und Erde nicht mehr zu;
Der Sterne Glanz [1] erblaßt, der Sonne reges Feuer
Stöhrt alle Wesen aus der Ruh.

* Der sechszehn und ein halbes Jahr noch nicht erreicht hatte.

Der Himmel färbet sich mit Purpur und
Saphiren,
Die frühe Morgen-Röthe lacht,
Und vor der Rosen Glanz, die ihre Stirne
zieren,
Entflieht das [2] bleiche Heer der Nacht.

Durchs rothe Morgen-Thor der heitern
Sternen-Bühne
Naht das verklärte [3] Licht der Welt;
[4] Die falben Wolken glühn von blitzendem Rubine,
Und brennend Gold bedeckt das Feld.

[5] Die Rosen öfnen sich, und spiegeln an
der Sonne
Des [6] kühlen Morgens Perlen-Thau;
Der Lilgen Ambra-Dampf belebt, zu unsrer Wonne,
Der zarten Blätter Atlas-Grau.

Der wache [7] Feld-Mann eilt mit Singen
in die Felder,
Und treibt vergnügt den schweren Pflug;
Der Vögel rege Schaar erfüllet Luft und
Wälder
Mit ihrer Stimm' und frühem Flug.

O Schöpfer! was ich seh', sind deiner Allmacht Werke,
[8] Du bist die Seele der Natur;
Der Sterne Lauf und Licht, der Sonne Glanz und Stärke,
Sind deiner Hand Geschöpf und Spur.

Du steckst die Fackel an, die in [9] dem Mond uns leuchtet,
Du giebst den Winden Flügel zu;
Du leyhst [10] der Nacht den Thau, womit sie uns befeuchtet,
Du theilst der Sterne Lauf und Ruh.

Du hast der Berge [11] Stoff aus Thon und Staub gedrehet,
Der [12] Schachten Erzt, aus Sand geschmelzt;
Du hast das Firmament an seinen Ort erhöhet,
Der Wolken Kleid darum gewelzt.

Den Fisch, der Ströme bläst, und mit dem Schwanze stürmet,
Hast du [13] mit Adern ausgehölt;
Du hast den Elephant aus Erden aufgethürmet
Und seinen Knochen-Berg beseelt.

Des weiten Himmel-Raums saphirene
Gewölber
[14] Gegründet auf den leeren Ort,
[15] Der Gottheit große Stadt, begränzt nur
durch sich selber,
[16] Hob aus dem Nichts dein einzig Wort.

Doch dreymal großer Gott! es sind er-
schafne Seelen
Für deine Thaten viel zu klein;
Sie sind unendlich groß, und wer sie will
erzählen,
Muß, [17] gleich wie Du, ohn' Ende seyn.

[18] O unbegreiflicher! ich bleib' in mei-
nem Schranken,
Du Sonne blend'st mein schwaches Licht;
Und wem der Himmel selbst sein Wesen
hat zu danken,
Braucht eines Wurmes Lobspruch nicht.

II.

Sehnsucht

nach dem Vaterlande.

1726.

Ich werde eine gleiche Schonung für dieses kleine Stücke suchen müssen, das in einer schwermühtigen Stunde auf meinen Reisen entstanden, und vielleicht deswegen erhalten worden ist, weil es die Rührung des Herzens einigermassen vorstellt.

Beliebter Wald! beliebter Kranz von Büschen!
Der Hasels * Höh' mit grünem Schatten schwärzt,
Wann werd' ich mich in deinem Schooß erfrischen,
Wo Philomel' auf [1] schwanken Zweigen scherzt?
Wann werd' ich mich auf jenen Hügel legen,

* Land-Gut unweit Bern.

Dem die Natur das Moos zum Teppich
schenkt,
Wo [2] alles ruht, wo Blätter nur sich
regen,
Und [3] jener Bach, der öde Wiesen tränkt?

Ach Himmel! laß mich doch die Thäler [4]
grüssen,
Wo ich den Lenz des Lebens zugebracht,
Und [5] in dem Wald bey kleinen Wasser-
güssen
Auf einen Reim für Sylvien gedacht;
Wo schwaches Laub, belebt vom Westen-
Winde,
Die matte Seel' in sanfte Wehmuht bringt,
Und in dem Frost [6] noch nie bestrahlter
Gründe,
[7] Kein Leid mehr bleibt, das nicht die
Stille zwingt.

Hier muß ich mich mit stätem Kummer
schlagen,
Die Ruh ist mir ein unbekanntes Gut;
Mein Geist versinkt in immer neuen Pla-
gen,
Ich weiß noch nicht, wie Ruh und Freude
thut.

Entfernt vom Land, [8] wo ich begann zu leben,
Von Eltern bloß und fremd für jedermann,
Dem blinden Raht der Jugend übergeben,
Gefährlich frey, eh ich mich führen kann.

Bald schleicht ein Weh durch meine matten Glieder,
[9] Das selbst den Trieb nach Ruhm und Wahrheit dämpft;
Bald fällt der Bau [10] der schwachen Hofnung nieder,
[11] Die athemlos mit Gram und Ohnmacht kämpft;
Bald bricht die Flut den Schutt von mürben Dämmen *,
Womit der Tod an unsre Wälle schwimmt;
Bald will uns Mars mit Flammen überschwemmen,
Davon der Tacht schon in der Asche glimmt.

* Da eben in Holland eine grosse Überschwemmung war, und die Zeitläufe für sehr gefährlich angesehen wurden.

Doch nur getrost, es kann nicht immer währen;
[12] Des Wetters Macht nimmt ab bey jedem Streich.
Vergangnes Leid muß Wohlseyn fühlen lehren:
Wer nie gedarbt, ist ohne Freude reich.
Ja, ja die Zeit trägt auf geschwinden Flügeln
Mein Unglück weg und meine Ruh heran;
Beliebte Luft auf väterlichen Hügeln,
Wer weiß, ob ich dich einst nicht schöpfen kann.

Ach daß ich dich schon [13] itzt besuchen könnte,
Beliebter Wald und angenehmes Feld!
Ach daß das Glück die [14] stille Lust mir gönnte,
Die sich bey euch in [15] öder Ruh erhält!
Doch endlich kömmt, und [16] kömmt vielleicht geschwinde,
Auf Sturm die Sonn' und [17] nach den Sorgen Ruh.
Ihr aber grünt indessen, holde [18] Gründe!
[19] Bis ich zu euch die letzte Reise thu.

III.

Über die Ehre.

Als Herr D. Giller den Doctor-Hut annahm.

1728.

Die Freundschaft dieses liebreichen, ehrlichen und längst in die Ewigkeit versetzten Mannes machte einen grossen Theil meiner Glückseligkeit in Leiden aus. Sie allein konnte meinen Widerwillen wieder alles Gratulieren bezwingen, und ich verließ meinen Vorsatz, niemals dergleichen Gelegenheits-Gedichte zu schreiben, um desto unbereuter, weil die reinste Liebe allein mich davon frey sprach.

Geschätztes Nichts der eitlen Ehre!
Dir baut das Alterthum Altäre,
Du bist noch heut der Gott der Welt;
Bezaubrend Unding, [1] Kost der Ohren,
Des Wahnes Tochter, Wunsch der Thoren,
Was hast du dann, das uns gefällt?

Du hast die Bürger güldner Zeiten
Gelehrt, ihr eigen Weh bereiten,
[2] Des Blutes stolzes Recht erdacht;
Du hast, aus unterird'schen Grüften,
Die tolle [3] Zier an unsern Hüften,
Das Schwerd, zuerst an Tag gebracht.

Du [4] lehrtest nach dem Rang der Fürsten
[5] Der Menschen eitle Sinnen dürsten,
Den doch die Ruh auf ewig flieht:
Daß wir die Centner-Last der Würden
Auf allzuschwache [6] Schultern bürden
Ist, weil man dich beym Zepter sieht.

Du führest die geharn'schten Schaaren
Durch die verachteten Gefahren
Mit Freuden [7] ins gewisse Grab;
Dich nach dem Tode zu erhalten,
Bricht der geschwächte Sinn der Alten
Ihr sonst so [8] theures Leben ab.

Dein Feuer füllt die größten Geister;
Du lehrest Künst', und machest Meister;
Durch dich erhält die Tugend sich;
Der Weise selbst folgt dir von fernen,
Sein [9] starrer Blick sucht in den Sternen,
Nicht ihren Wunder-Lauf, nur dich.

Ach könnten doch der Menschen Augen
Dein Wesen einzusehen taugen,
[10] Wie würdest du für sie so klein?
Verblendend Irrlicht der Gemühter,
[11] Gerühmter Adel falscher Güter,
Wer dich gefunden, hascht nur Schein.

O Jüngling, rufte jener Weise,
[12] Was macht, daß deine Helden-Reise
Sich in Aurorens Bette wagt?
Du rennst in tausend blosse Sebel,
Nur daß [13] am Tisch der Griechen Pöbel
Nach deinen Thaten müßig fragt *.

So seyd ihr Menschen mit einander,
An Muht ist keiner Alexander,
An Thorheit gehn ihm tausend für.
Ihr opfert eure besten Jahre,
Nur daß Europa bald erfahre,
Daß einer lebt, der heißt wie ihr.

* Alexander rief beym Übergang des Hydaspes aus: Wie vieler Mühe und Gefahr setze ich mich bloß, auf daß die Athenienser vortheilhaftig von mir sprechen sollen!

[14] Wie herrlich werd' ich einst verwesen,
Wann Leute nur mein Ende lesen
Bey den Erschlagnen oben an!
Wohl angebrachtes Blut der Helden,
Wann [15] einmal die Kalender melden,
[16] Was Wunderthaten sie gethan!

Zwar noch zu glücklich, wessen Wunden
Bey dem Gerüchte Platz gefunden:
[17] Er hascht ihn doch, den edlen Traum.
Wie manchen, der sein kühnes Leben
Mit gleichem Muhte hingegeben,
[18] Benennt die Todten-Liste kaum!

[19] Als aus des neuen Gottes Wunden
Das Blut entging, die Kräfte schwunden,
Wog Fama jeden Tropfen ab;
Allein das Werkzeug seiner Siege,
Die Mitgefährten seiner Kriege,
Verscharrt mit ihrem Ruhm ihr Grab.

Doch ach! was haben sie verlohren?
Das Leben in der Menschen Ohren
Geht nach dem Tod uns [20] wenig an:
Achilles, dessen kühne Tugend
[21] Ein Beyspiel ist sieghafter Jugend,
Ist [22] ja so todt als jedermann.

Baut, eitle Herrscher [23] unterm Süden
Die unzerstörbarn Pyramiden,
Gepflastert mit des Volkes Blut!
Doch wißt, daß, einst der Würmer Speise,
Man [24] unterm Stein vom höchsten Preise
Nicht besser als im Rasen ruht.

Allein, was kann uns auch im Leben
[25] Der Nachruhm für Vergnügen geben?
[26] Die Ruh wohnt bey der Ehre nie:
Die wohnt in prächtigen Pallästen,
Und hat [27] selbst Könige zu Gästen;
[28] Allein mit Rauche speiset sie.

Sagt: hat der größte [29] von den Kaisern *,
Bedeckt mit tausend Lorber-Reisern,
Nicht alles, was ihr wünschen könnt?
Doch schaut, ihr Sklaven eiteln Schimmers,
[30] Doch ins Bezirk des innern Zimmers,
Und sagt, ob ihr sein Glück euch gönnt.

Es [31] klingt zwar herrlich in den Ohren,
[32] Zum Herrscher von der Welt gebohren,
Und grösser [33] noch von Würdigkeit!

* Carl der VI., dessen Glück damals am größten war. An. 1728.

Allein der Glanz von zehen Kronen,
Die Majestät so vieler Thronen,
Ist nur der Unruh Feyer-Kleid.

Europens aufgebrachte Waffen
Hier von sich lehnen, dort bestraffen,
Am Steuer von der Erde seyn;
Ein Heer gepreßter Unterthanen,
Hier schützen, dort [34] zum Frieden mahnen,
[35] Räumt wenig Ruh den Tagen ein.

Allein, sein eigen Reich verwalten,
[36] Staat, Kirch' und Handelschaft erhalten,
Was Nutz und Ehre fodern, thun;
In Frieden seine Waffen schärfen,
Den Grund zum Glück der Nachwelt werfen,
Läßt auch zu Nacht ihn [37] niemals ruhn.

[38] Er schmachtet unter seiner Würde.
Ihr seht die Pracht, er fühlt die [39] Bürde;
Ihr schlafet sicher, weil er wacht:
Zu selig, schnitte das Geschicke
Von seiner Hand die güldnen Stricke,
Womit es ihn zum Sklaven macht.

Wann aber erst mit Unglücks-Fällen
Des Fürsten Sorgen sich gesellen,
Wenn wider ihn das Schicksal ficht;

Wann um ihn Macht und Bosheit wittert,
Und der bestürmte Thron erzittert:
[40] Da zeigt der Zepter sein Gewicht.

[41] Weh ihm, wann ihn sein Stolz verwöhnet!
[42] Der größre Herr, der ihn belehnet,
Lehrt ihn, von wem die Krone sey.
Der Lorber schützt nicht vor dem Blitze;
Der Donner schlägt der [43] Thürme Spitze,
Und Unfall wohnt [44] Tyrannen bey.

Wie manchmal wird dem höchsten Haupte,
Das heut der Lorber noch umlaubte,
Des Abends kaum ein Sarg [45] gewährt?
Wie oft muß Gift, aus Freundes Händen,
Des größten Helden Leben enden,
Das tausend Degen nicht [46] versehrt?

Das Muster aller Fürsten-Gaben
Muß neben sich ein Unthier haben,
Das [47] eh verdient' am Pfahl zu stehn *.
August, des Brutus Überwinder,
Sieht durch die Laster seiner Kinder
Sein Haus mit Spott zu Grunde gehn.

* M. Antoninus Philosophus und Faustina.

Zieh Hannibal vom heissen Calpe
[48] Und Visos * [49] unerstiegner Alpe,
Such' in der Römer Blut [50] den Ruhm:
Rom selbst scheut sich mit dir zu kriegen;
Doch bleibt dir einst von deinen Siegen
Nur Gift zum letzten Eigenthum.

[51] Wann auch sich einst ein Liebling fände,
Mit dem das Glück sich fest verbände,
Blieb' ihm kein Wunsch gleich unerfüllt;
Er wird von Sorgen drum nicht freyer:
Die Ehrsucht ist ein ewig Feuer,
Das weder Zeit noch Ehre stillt.

Was man gewünscht, ist schon vergessen,
Eh man es einen Tag besessen:
Dem Wunsche folgt ein andrer nach;
Der Nachruhm selbst spornt unsre Sinnen,
Noch größre Thaten zu beginnen,
Und hält [52] erworbnen Ruhm für Schmach.

[53] Er fand am Ganges letztem Strande
Das Ziel der Thaten und der Lande,
Doch Philipps Sohn war noch nicht satt;

* Nach des Mr. de St. Simon mühsamer Untersuchung.

Die Welt hört auf mit seinen Siegen,
Er aber weint, [54] weil, dort zu kriegen,
Der Himmel keine Brücke hat.

Ihr aber, deren Tugend-Lehre
Führt nach der reinsten Art der Ehre,
[55] Lernt doch, wornach ihr lüstern seyd:
Was hilft es euch, den Göttern gleichen,
Wann, in der Bosheit finstern Sträuchen,
Ein Weg ist zur Unsterblichkeit.

Der Nachruhm lobt nicht nur das Gute:
Er schreibt die Zagheit bey dem Muhte,
Die Tugend bey den Lastern ein;
Er wieget nicht den Wehrt [56] der Dinge:
Genug daß ein Verraht [57] gelinge;
Sein Meister wird unsterblich seyn.

Wer hat des Habis Lob gegeben *,
Da man der Cäsarn [58] mördrisch's Leben
In tausend Büchern ewig findt?

* König in Spanien, der lang und sehr löblich geherrschet, und seinen Unterthanen den Ackerbau und andere Künste zuerst gewiesen hat, aber sonst wenig bekannt ist.

Heißt Alexander nicht der Grosse,
Da in des [59] Nichts verlohrnem Schoosse
[60] Ung und Ascan * begraben sind?

Bekennt [61] es, ihr [62] homerschen Helden!
Was kann die Nachwelt von euch melden
Als die beglückte Raserey?
Nehmt weg, daß ihr die Welt verheeret,
Geraubt, gemordt, gebrannt, zerstöret:
Was bleibt, das wissens würdig sey?

Allein, wann endlich schon die Ehre
Der Weg zu dem Vergnügen wäre,
Auch also lohnt sie nicht [63] die Müh;
Man opfert ihr der Jahre Blühte,
Die besten Kräfte vom Gemühte,
Und nach dem Tod erlangt man sie.

Man steigt der wahren Ehr' entgegen
Nur stufenweis, auf steilen Wegen,
Und zahlt mit Blute jeden Schritt;

* Der Urheber des deutschen Reichs, und ein alter glücklicher König in Schweden, der lang in Frieden und Ruhe seine Völker beherrschet hat. Dalin.

Im Alter naht man sich der Spitze,
Und glaubt sich endlich im Besitze,
[64] Wann uns der Tod in Abgrund tritt.

[65] Als dort im [66] Kreise banger Helden
Die Ärzte [67] Babels Sieger melden,
Daß er umsonst nach Rettung schaut:
Was helfen ihm die vielen Kronen,
Und daß, vom Schutt zerstörter Thronen,
Er lebend sich Altär' erbaut?

[68] Laß dein Arbela dich erquicken,
Wisch ab mit Lorbern, die dich schmücken,
Den Schweis des schmachtenden Gesichts;
Du siegtest nur, um schwer zu sterben,
Du raubst die Welt für fremde Erben,
Du hattest alles, und wirst nichts.

[69] Komm, schneller Cäsar, sieh und siege,
Es sey der Schauplatz deiner Kriege
Die ganze Welt, dein Unterthan!
Doch [70] Dolche sind, dich zu ermorden,
Vor Ewigkeit geschliffen worden,
Dawider nichts dich schützen kann.

O selig, wen sein gut Geschicke
Bewahrt vor grossem Ruhm und Glücke,
Der, was die Welt erhebt, verlacht;

Der, frey [71] vom Joche der Geschäfte,
Des Leibes und der Seele [72] Kräfte
Zum Werkzeug [73] * stiller Tugend macht.

Du, der die Anmuth frischer Jugend
Vermählest mit der [74] reiffen Tugend,
Was fehlet deiner Seligkeit?
Beglückter Giller! deine Tage
Sind frey von Sorg' und feiger Klage,
Wie du von Ehrgeitz und von Neid.

Kein Kummer deinen Stand zu bessern,
Kein eitler Bau von fernen Schlössern,
Hat einen Reitz, der bey dir gilt;
[75] Der Quell von stätigem Vergnügen
Ist nimmermehr bey dir versiegen,
Weil er aus deinem Herzen quillt.

Was soll dir dann mein Glückwunsch [76] nutzen?
[77] Mag ein Demant mit Glas sich putzen?
Schminkt [78] sich mit Ruhm die Tugend an?
Genug! ich will dein Treuster leben:
[79] Sie selbst, die Tugend, wird dir geben,
Was ich dir gutes wünschen kann.

* Eine Verbesserung vom liebenswürdigen Gellert.

IV.

Die Alpen.

1729.

Dieses Gedicht ist dasjenige, das mir am schwersten geworden ist. Es war die Frucht der grossen Alpen-Reise, die ich An. 1728 mit dem jetzigen Herrn Canonico und Professor Geßner in Zürich gethan hatte. Die starken Vorwürfe lagen mir lebhaft im Gedächtniß; aber ich wählte eine beschwerliche Art von Gedichten, die mir die Arbeit unnöhtig vergrösserte. Die zehenzeilichten Strophen, die ich brauchte, zwangen mich so viel besondere Gemählde zu machen, als ihrer selber waren, und allemal einen ganzen Vorwurf mit zehen Linien zu schließen. Die Gewohnheit neuerer Zeiten, daß die Stärke der Gedanken in der Strophe allemal gegen das Ende steigen muß, machte mir die Ausführung noch schwerer. Ich wandte die Nebenstunden vieler Monate zu diesen wenigen Reimen an, und da alles fertig war, gefiel mir sehr vieles nicht. Man sieht auch ohne mein Warnen noch viele Spuren des Lohensteinischen Geschmacks darinn.

1 Versucht's, ihr Sterbliche, macht euren Zustand besser,

* Braucht, was die Kunst erfand, und die
Natur euch gab;
Belebt die Blumen-Flur mit steigendem
Gewässer,
Theilt nach Korinths Gesetz gehaune Fel-
sen ab;
Umhängt die Marmor-Wand mit persi-
schen Tapeten,
Speist Tunkins Nest ** aus Gold, trinkt
Perlen aus Smaragd;
Schlaft ein beym Saitenspiel, erwachet
bey Trompeten,
2 Räumt Klippen aus der Bahn, schließt
Länder ein zur Jagd ***;
Wird schon, was ihr gewünscht, das
Schicksal unterschreiben:
Ihr werdet arm im Glück, im Reichthum
elend bleiben.

* Diese 10 Verse stehen nicht in der ersten Auflage.

** Die berühmten Vogelnester, die in Indien unter den Leckerbissen ganz bekannt sind, und die man zuweilen auch in Europa auf vornehmen Tischen sieht, findet man auf einigen Inseln am Ufer von Tunkin.

*** Wie Wilhelm der Eroberer.

[3] Wann Gold und Ehre sich zu Clive's
Dienst verbinden,
Keimt doch kein Funken Freud' in dem ver=
störten Sinn:
Der Dinge Wehrt ist das, was wir davon
empfinden;
Vor seiner theuren Last flieht er zum To=
de hin.
Was hat ein Fürst bevor, das einem Schä=
fer fehlet?
Der Zepter eckelt ihm wie dem sein Hir=
ten=Stab.
Weh ihm, wann ihn der Geitz, wann ihn
die Ehrsucht quälet!
Die Schaar, die [4] um ihn wacht, hält den
Verdruß nicht ab;
Wann aber seinen Sinn gesetzte Stille
wieget,
[5] Entschläft der minder sanft, der nicht auf
Eidern lieget?

Beglückte güldne Zeit, [6] Geschenk der
ersten Güte,
O daß der Himmel dich so zeitig wegge=
rückt!
Nicht weil die [7] junge Welt in stätem Früh=
ling blühte,

Und nie ein scharfer Nord die Blumen ab=
gepflückt;
Nicht, weil [8] freywillig Korn die falben
Felder deckte,
Und Honig mit der Milch in dicken Strö=
men lief;
Nicht weil kein kühner Löw' die schwachen [9]
Hürden schreckte,
Und ein verirrtes Lamm bey Wölfen sicher
schlief:
Nein! weil der Mensch [10] zum Glück den
Überfluß nicht zählte,
[11] Ihm Nothdurft Reichthum war, und
Gold zum sorgen fehlte.

[12] Ihr Schüler der Natur! ihr kennt noch
güldne Zeiten,
Nicht zwar ein Dichterreich voll fabelhaf=
ter Pracht.
Wer mißt den äußern Glanz scheinbarer
Eitelkeiten,
Wann Tugend Müh zur Lust, und Armuth
glücklich macht?
Das Schicksal hat euch hier kein Tempe zu=
gesprochen,
Die Wolken, die ihr trinkt, sind schwer von
Reif und Strahl;

Der lange Winter kürzt des Frühlings späte
Wochen,
Und ein verewigt Eis umringt das kühle
Thal;
Doch eurer Sitten Wehrt hat alles das
verbessert,
Der Elemente Neid hat euer Glück ver-
grössert.

Wohl dir, vergnügtes Volk! [13] o danke
dem Geschicke,
Das dir der Laster Quell, den Überfluß,
versagt:
Dem, den sein Stand vergnügt, dient Ar-
muth selbst zum Glücke,
Da Pracht und Üppigkeit der Länder
Stütze nagt.
Als Rom die Siege noch bey seinen
Schlachten zählte,
War Brey * der Helden Speis' und Holz
der Götter Haus;
Als aber ihm das Maaß von seinem Reich-
thum fehlte,
Trat [14] bald der schwächste Feind den fei-
gen Stolz in Graus.

* Pulmentum.

Du aber hüte dich, was grössers zu begehren:
[15] So lang die Einfalt daurt, wird auch der Wohlstand währen.

[16] Zwar die Natur bedeckt dein hartes Land mit Steinen;
[17] Allein dein Pflug geht durch, und deine Saat errinnt;
Sie [18] warf die Alpen auf, dich von der Welt zu zäunen,
Weil sich die Menschen selbst [19] die größten Plagen sind.
Dein Trank ist reine Flut und Milch die reichsten Speisen;
Doch Lust und Hunger legt auch Eicheln Würze zu.
Der Berge tiefer Schacht giebt dir nur schwirrend Eisen;
Wie sehr wünscht Peru nicht, so arm zu seyn als du!
Denn, wo die Freyheit herrscht, wird alle Mühe minder,
Die Felsen selbst beblühmt und Boreas gelinder.

Glückseliger Verlust von schadenvollen
Gütern!
Der [20] Reichthum hat kein Gut, das eu-
rer Armuth gleicht;
Die Eintracht wohnt bey euch in friedli-
chen Gemühtern,
Weil [21] kein beglänzter Wahn euch Zwey-
trachts-Äpfel reicht;
Die Freude wird hier nicht mit banger
Furcht begleitet,
Weil man das Leben liebt, und doch den
Tod nicht haßt;
Hier herrschet die Vernunft, von der Na-
tur geleitet,
Die, was ihr nöhtig, sucht, und mehrers
hält für Last.
Was Epictet gethan und Seneca geschrie-
ben,
Sieht man hier ungelehrt und ungezwun-
gen üben.

Hier herrscht kein Unterschied, den [22]
schlauer Stolz erfunden,
Der Tugend unterthan und Laster edel
macht;
Kein müßiger Verdruß verlängert hier die
Stunden,

Die Arbeit füllt den Tag, und Ruh besetzt
die Nacht;
Hier läßt kein hoher Geist sich von der
Ehrsucht blenden,
Des Morgens Sonne frißt [33] des Heutes
Freude nie.
Die Freyheit theilt dem Volk, aus [24] mil-
den Mutter-Händen,
Mit immer gleichem Maaß, Vergnügen,
Ruh und Müh.
[25] Kein unzufriedner Sinn zankt sich mit
seinem Glücke:
Man ißt, man schläft, man liebt, und [26]
danket dem Geschicke.

Zwar die Gelehrtheit feilscht hier nicht
papierne Schätze,
Man mißt die Strassen nicht zu Rom und
zu Athen,
Man bindet die Vernunft an keine Schul-
gesetze,
Und niemand lehrt die Sonn' in ihren
Kreisen gehn.
O Witz! des Weisen Tand, wann hast du
ihn vergnüget?
Er kennt den Bau der Welt, und stirbt
sich unbekannt;

Die Wollust wird bey ihm vergällt und nicht besieget,
[27] Sein künstlicher Geschmack beeckelt seinen Stand;
Und hier hat die Natur die Lehre, recht zu leben,
Dem Menschen in das Herz und nicht ins Hirn gegeben.

Hier macht kein wechselnd Glück die Zeiten unterschieden,
Die Thränen folgen nicht auf [28] kurze Freudigkeit:
[29] Das Leben rinnt dahin in ungestörtem Frieden,
Heut ist wie gestern war, und morgen wird wie heut.
Kein ungewohnter Fall bezeichnet hier die Tage,
Kein Unstern mahlt sie schwarz, kein schwülstig Glücke roth.
Der Jahre Lust und Müh ruhn stets auf gleicher Waage,
Des Lebens Staffeln sind nichts als Geburt und Tod.
Nur hat die Fröhlichkeit bisweilen wenig Stunden

Dem unverdroßnen [30] Volk nicht ohne Müh entwunden *.

Wann durch die schwüle Luft gedämpfte Winde streichen,
[31] Und ein begeistert Blut in jungen Adern glüht;
So sammlet sich ein Dorf im Schatten breiter Eichen,
Wo Kunst und Anmuht sich [32] um Lieb' und Lob bemüht.
Hier ringt ein kühnes Paar, vermählt den Ernst dem Spiele,
Umwindet Leib um Leib, und schlinget Huft um Huft;
Dort fliegt ein schwerer Stein nach dem gesteckten Ziele,
Von starker Hand beseelt, durch die zertrennte Luft;
Den aber führt die Lust, was edlers zu beginnen,

* Man sieht leicht, daß dieses Gemählde auf die vollkommne Gleichheit der Alpen=Leute geht, wo kein Adel und so gar kein Land=Vogt ist, wo keine möglichen Beförderungen eine Bewegung in den Gemühtern erwecken, und die Ehrsucht keinen Nahmen in der Land=Sprache hat.

Zu einer muntern Schaar von jungen Schä-
ferinnen *.

Dort [33] eilt ein schnelles Bley in das
entfernte Weisse,
Das blitzt, und Luft und Ziel im gleichen [34]
Jetzt durchbohrt;
Hier rollt ein runder Ball in dem bestimm-
ten Gleisse
Nach dem erwählten Zweck mit langen
Sätzen fort;
Dort tanzt ein bunter Ring mit umge-
schlungnen Händen
In dem zertretnen Gras bey einer Dorf-
Schallmey;
Und lehrt sie nicht die Kunst, sich nach dem
Tacte wenden,

* Diese ganze Beschreibung ist nach dem Leben gemahlt. Sie handelt von den so genannten Berg-Festen, die unter den Einwohnern der bernischen Alpen ganz gemein, und mit mehr Lust und Pracht begleitet sind, als man einem Ausländer zumuhten kann zu glauben. Alle die hier beschriebenen Spiele werden dabey getrieben; das Ringen und das Stein-Stossen, das dem Werfen des alten Disci ganz gleich kömmt, ist eine Übung der dauerhaften Kräfte dieses Volks.

So legt die Fröhlichkeit doch ihnen Flügel bey.
[35] Das graue Alter [36] dort sitzt hin in langen Reihen,
[37] Sich an der Kinder Lust noch einmal zu erfreuen.

Denn hier, wo die Natur allein Gesetze giebet,
Umschließt kein harter Zwang der Liebe holdes Reich:
Was liebenswürdig ist, wird ohne Scheu geliebet;
Verdienst macht alles werth, und Liebe [38] macht es gleich.
Die Anmuht wird hier auch in Armen schön gefunden,
Man wiegt die Gunst hier nicht für schwere Kisten hin;
Die Ehrsucht theilet nie, was [39] Wehrt und Huld verbunden,
Die Staatssucht macht sich nicht zur Unglücks-Kupplerin:
Die Liebe brennt hier frey, und scheut kein Donner-Wetter,
Man liebet für sich selbst und nicht für seine Väter.

So bald ein junger Hirt die sanfte Glut
empfunden,
Die [40] leicht ein schmachtend Aug in [41]
muntern Geistern schürt;
So wird des Schäfers Mund von keiner
Furcht gebunden:
Ein ungeheuchelt Wort bekennet, was
ihn [42] rührt.
Sie hört ihn, und verdient sein Brand
ihr Herz zum Lohne,
So sagt sie, was sie fühlt, und thut, wor-
nach sie strebt;
Denn zarte Regung dient den Schönen
nicht zum Hohne,
Die aus der Anmuht fließt, und durch die
Tugend lebt.
Verzüge falscher Zucht, der wahren
Keuschheit Affen,
Der Hochmuht hat euch nur zu unsrer
Qual geschaffen!

Die Sehnsucht wird hier nicht mit eit-
ler Pracht belästigt:
Er liebet sie, sie ihn, dieß macht den
Heyrath-Schluß.
Die Eh' wird oft durch nichts als beider
Treu befestigt,

Für Schwüre dient ein Ja, das Siegel ist ein Kuß.
Die holde Nachtigall grüßt sie [43] von nahen Zweigen,
Die Wollust deckt ihr Bett auf sanft geschwollnes Moos,
Zum Vorhang dient ein Baum, die Einsamkeit zum Zeugen,
Die Liebe führt die Braut in ihres Hirten Schooß.
O dreymal selig's Paar! Euch muß ein Fürst beneiden;
Denn Liebe balsamt Gras, und Eckel herrscht auf Seiden.

Hier bleibt das Ehbett rein; [44] man dinget keine Hüter,
Weil Keuschheit und Vernunft darum zu Wache stehn.
Ihr Vorwitz [45] spähet nicht auf unerlaubte Güter,
Was man geliebet, bleibt auch beym Besitze schön.
Der keuschen Liebe Hand streut selbst auf Arbeit Rosen:
[46] Wer für sein liebstes sorgt, findt Reitz in jeder Pflicht;

Und lernt man nicht die Kunst, nach Regeln liebzukosen,
[47] So klingt auch Stammeln süß, ist's nur das Herz, das spricht.
Der Eintracht hold Geleit, Gefälligkeit und Scherzen,
Belebet ihre Küss', und [48] knüpft das Band der Herzen.

Entfernt vom eiteln Tand der mühsamen Geschäfte,
Wohnt hier die Seelen-Ruh, und flieht der Städte Rauch.
Ihr thätig Leben stärkt der Leiber reife Kräfte,
Der träge Müssiggang schwellt niemals ihren Bauch.
Die Arbeit weckt sie auf, und stillet ihr Gemühte,
Die Lust macht sie gering und die Gesundheit leicht;
[49] In ihren Adern fließt ein unverfälscht Geblüte,
Darinn kein erblich Gift von siechen Vätern schleicht,
Das Kummer nicht vergällt, [50] kein fremder Wein befeuret,

Kein geiles Eiter fault, [51] kein welscher
Koch versäuret.

So bald der rauhe Nord der Lüfte Reich
verlieret,
Und ein belebter Saft in alle Wesen dringt,
Wann sich der Erde Schooß mit neuem
Schmucke zieret,
Den ihr ein holder West auf lauen Flü-
geln bringt;
So bald flieht auch das Volk aus den ver-
haßten Gründen,
Woraus noch kaum der Schnee mit trüben
Strömen fließt,
Und [52] eilt den Alpen zu, das erste Gras
zu finden,
Wo kaum noch durch das Eis der Kräu-
ter Spitze sprießt *.
Das Vieh verläßt den Stall, und grüßt
den Berg mit Freuden,
Den Frühling und Natur zu seinem Nu-
tzen kleiden.

* Im Anfange des Maymonats brechen aus den Städten und Dörfern die Hirten mit ihrem Vieh auf, und ziehen mit einer eigenen Fröhlichkeit zuerst auf die niedrigen und im Brachmonat auf die höheren Alpen.

Wenn kaum die Lerchen noch den frühen Tag begrüssen,
Und uns das [53] Licht der Welt die ersten Blicke giebt,
Entreißt der Hirt sich schon aus seiner Liebsten Küssen,
Die seines Abschieds Zeit zwar haßt, doch nicht verschiebt.
[54] Dort drängt ein träger Schwarm [55] von schwer beleibten Kühen,
[56] Mit freudigem Gebrüll sich im bethauten Steg;
Sie irren langsam hin, wo Klee und Muttern * blühen,
Und mähn das zarte Gras mit scharfen Zungen weg;
Er aber setzet sich bey einem Wasser-Falle,
Und ruft mit seinem Horn dem lauten Widerhalle.

Wann der entfernte Strahl die Schatten [57] dann verlängert,
Und [58] nun das müde Licht sich senkt in kühle Ruh;

* Ein Kraut, das in den Weiden allen andern vorgezogen wird. Seseli foliis acute multifidis, umbella purpurea. Enum. Helv. p. 431.

So eilt die satte Schaar, von Überfluß geschwängert,
Mit schwärmendem Geblöck gewohnten Ställen zu.
Die Hirtin grüßt den Mann, [59] der sie mit Lust erblicket,
Der Kinder [60] muntrer Schwarm frohlockt und spielt um ihn;
Und ist der süsse Schaum der Euter ausgedrücket,
So sitzt das [61] frohe Paar zu schlechten Speisen hin.
Begierd' und Hunger würzt, was Einfalt zubereitet,
Bis Schlaf und Liebe sie umarmt [62] ins Bett begleitet.

Wann [63] von der Sonne Macht die Wiesen sich entzünden,
Und in dem falben Gras des Volkes Hofnung reift;
So eilt der muntre Hirt nach den bethauten Gründen,
Eh noch Aurorens Gold der Berge Höh' durchstreift.
Aus ihrem holden Reich wird Flora nun verdränget,

Den Schmuck der Erde fällt der Sense
krummer Lauf;
Ein lieblicher Geruch, aus tausenden ver=
menget,
Steigt aus der bunten Reih' gehäufter
Kräuter auf;
Der Ochsen schwerer Schritt führt ihre 64
Winterspeise,
Und ein frohlockend Lied begleitet ihre
Reise.

Bald, wann der trübe Herbst die falben
Blätter pflücket,
Und sich die kühle Luft in graue Nebel 65
hüllt,
So wird der Erde Schooß mit neuer 66
Zier geschmücket,
67 An Pracht und Blumen arm, mit Nut=
zen angefüllt;
Des Frühlings Augen=Lust weicht nützli=
cherm Vergnügen,
Die Früchte funkeln da, wo vor die Blühte
stund:
Der Äpfel reifes Gold, durchstriemt mit
Purpur=Zügen,
Beugt den gestützten Ast, und nähert sich
dem Mund:

Der Birnen süß Geschlecht, die Honig-
reiche Pflaume *
Reitzt ihres Meisters Hand, und wartet
an dem Baume.

Zwar hier bekränzt der Herbst die Hügel
nicht mit Reben **,
Man preßt kein gährend Naß gequetschten
Beeren ab.
Die Erde hat zum Durst nur Brünnen
hergegeben,
Und kein gekünstelt Saur beschleunigt 68
unser Grab.
Beglückte, klaget nicht: ihr wuchert im
verlieren;

* Die am Fusse der Alpen liegenden Thäler sind überhaupt voll Obst, welches einen guten Theil ihrer Nahrung ausmacht.

** Dieser Mangel an Wein ist den eigentlichen Alpen eigen; denn die nächsten Thäler zeugen oft die stärksten Weine ganz nahe unter den Eis-Gebürgen, wie der feurige Wein zu Martinach am Fuß des S. Bernhards-Bergs. Aber ich beschreibe hier die Einwohner der bernischen Thäler Weißland und Siebenthal, wo allerdings kein Wein und wenig Korn erzielet wird.

Kein nöhtiges Getränk, ein Gift verlieret ihr:
Die gütige Natur verbietet ihn den Thieren;
Der Mensch allein trinkt Wein, und wird dadurch ein Thier.
Für euch, o Selige! will das Verhängniß sorgen,
Es hat zum Untergang den Weg euch selbst verborgen.

Allein es ist auch hier der Herbst nicht leer an Schätzen,
Die List und Wachsamkeit auf hohen Bergen findt.
Eh sich der Himmel zeigt, und sich die Nebel setzen,
Schallt schon des Jägers Horn, und weckt das Felsen-Kind.
[69] Da setzt ein schüchtern Gems, [70] beflügelt [71] durch den Schrecken,
Durch den entfernten Raum gespaltner Felsen fort;
Dort [72] eilt ein [73] künstlich Bley [74] nach schwer gehörnten Böcken *,

* Steinböcke.

Hier flieht ein leichtes Reh, es schwankt und [75] sinket dort;
Der Hunde lauter Kampf, des Erztes tödtlich Knallen
Tönt durch das krumme Thal, und macht den Wald erschallen.

Indessen, daß der Frost sie nicht entblößt berücke,
So macht des Volkes Fleiß aus Milch der Alpen Mehl.
Hier wird auf strenger Glut geschiedner Zieger dicke,
Und dort [76] gerinnt die Milch, [77] und wird ein stehend Öl;
Hier preßt ein stark Gewicht den schweren Satz der [78] Molke,
Dort trennt ein gährend Saur das Wasser und das Fett;
[79] Hier kocht der zweyte Raub der Milch dem armen Volke *,
Dort bildt den neuen Käs ein rund geschnitten Brett.

* Recocta oder Zieger. Man kann hierbey des Herrn Scheuchzers Beschreibung der Milch-Arbeiten in der ersten Alpen-Reise nach des geschickten Hrn. Sulzers Übersetzung nachsehen.

Das ganze Haus greift an, und schämt sich leer zu stehen:
Kein Sklaven-Handwerk ist so schwer als müssiggehen.

Hat nun die müde Welt sich in den Frost [80] begraben,
[81] Der Berge Thäler Eis, die Spitzen Schnee bedeckt;
[82] Ruht das erschöpfte Feld nun aus für neue Gaben,
Weil ein krystallner Damm der Flüsse Lauf versteckt:
Dann zieht sich auch der Hirt in die beschneyten Hütten,
[83] Wo fetter Fichten Dampf die dürren Balken schwärzt;
Hier zahlt die süsse Ruh [84] die Müh, die er erlitten,
Der Sorgen-lose Tag wird [85] freudig durchgescherzt,
Und wenn die Nachbarn sich zu seinem Herde setzen,
So weiß ihr klug Gespräch auch Weise zu ergötzen.

Der eine lehrt die Kunst, [86] was uns die Wolken tragen *,
Im Spiegel der Natur vernünftig vorzusehn;
Er kann der Winde Strich, den Lauf der Wetter sagen,
Und sieht in heller Luft den Sturm von weitem wehn;
Er kennt [87] die Kraft des Monds, die Würkung seiner Farben;
Er weiß, was am Gebürg ein früher Nebel will;
Er zählt im Merzen schon der fernen Ernde Garben,
Und hält, wenn alles mäht, bey nahem Regen still;
Er ist des Dorfes Raht: sein Ausspruch macht sie sicher,

* Alle diese Beschreibungen von klugen Bauern sind nach der Natur nachgeahmt, obwohl ein Fremder dieselben der Einbildung zuzuschreiben versucht werden möchte. Der Liebhaber der Natur, der alte tapfere Krieger, der bäurische Dichter, und selbst der Staats-Mann im Hirten-Kleide, sind auf den Alpen gemein. Ihrer Einwohner Beredsamkeit, ihre Klugheit und ihre Liebe zur Dichtkunst sind in meinem Vaterlande so bekannt als auswärtig ihre unerschrockne Standhaftigkeit im Gefechte.

Und die Erfahrenheit dient ihm vor tausend Bücher.

Ein junger Schäfer stimmt indessen seine Leyer,
Dazu er ganz entzückt ein neues Liedgen singt;
Natur und Liebe gießt in ihn ein heimlich Feuer,
Das in den Adern glimmt, und nie die Müh erzwingt.
Die Kunst hat keinen Theil an seinen Hirten-Liedern;
88 Im ungeschmückten Lied mahlt er den freyen Sinn;
Auch wann er dichten soll, bleibt er bey seinen Widern,
Und seine Muse spricht wie seine Schäferin.
89 Sein Lehrer ist sein Herz, sein Phöbus seine Schöne;
Die Rührung macht den Vers, und nicht gezählte Töne.

Bald aber spricht ein Greis, von dessen grauen Haaren
Sein angenehm Gespräch ein höhers Ansehn nimmt;

Die Vorwelt sah ihn schon; die Last von achtzig Jahren
Hat seinen Geist gestärkt und nur den Leib gekrümmt.
Er ist ein Beyspiel noch von unsern Heldenahnen,
In deren Faust der Blitz und Gott im Herzen war;
Er mahlt die Schlachten ab, zählt die ersiegten Fahnen,
Bestürmt der Feinde Wall, und rühmt die kühnste Schaar.
Die Jugend hört erstaunt, und wallt [90] in den Gebehrden
[91] Mit edler Ungeduld noch löblicher zu werden.

Ein andrer, dessen Haupt, mit gleichem Schnee bedecket,
Ein lebendes Gesetz, des Volkes Richtschnur ist,
Lehrt [92] wie die feige Welt ins Joch den Nacken strecket,
[93] Wie eitler Fürsten Pracht das Mark der Länder frißt;
[94] Wie Tell mit kühnem Muht das harte Joch zertretten,

Das Joch, das heute noch Europens Hälfte trägt;
Wie um uns alles darbt und hungert in den Ketten *,
Und Welschlands Paradies gebogne Bettler hegt;
Wie Eintracht, Treu und Muht, mit unzertrennten Kräften,
An eine kleine Macht des Glückes Flügel heften.

Bald aber schließt ein Kreis um einen muntern Alten,
Der die Natur erforscht, und ihre Schönheit kennt;
Der Kräuter Wunderkraft und ändernde Gestalten
Hat längst sein Witz durchsucht und jedes Moos benennt;
Er wirft den scharfen Blick in unterird'sche Grüfte,
Die Erde deckt vor ihm umsonst ihr falbes Gold;
Er dringet durch die Luft, und sieht die Schwefeldüfte,

* Diese Betrachtung hat schon Burnet gemacht.

In deren feuchter Schooß gefangner Donner rollt;
Er kennt sein Vaterland, und weiß an dessen Schätzen
Sein immerforschend Aug mit Nutzen zu ergötzen.

Dann hier, wo Gotthards Haupt die Wolken übersteiget,
Und der erhabnern Welt die Sonne näher scheint,
Hat, was die Erde sonst an Seltenheit gezeuget,
Die spielende Natur in wenig Lands vereint.
Wahr ist's, daß Libyen uns [96] noch mehr neues giebet,
Und jeden Tag sein Sand ein frisches Unthier sieht;
Allein der Himmel hat dieß Land noch mehr geliebet,
Wo nichts, was nöhtig, fehlt, und nur was nutzet, blüht:
Der Berge [97] wachsend Eis, der Felsen steile Wände *

* Die meisten und größten Flüsse entspringen aus Eis-Gebürgen, als der Rhein, der Rhodan, die Aare.

Sind selbst zum Nutzen da, und tränken das Geläude.

Wenn Titans erster Strahl der Gipfel Schnee vergüldet,
Und sein verklärter Blick die Nebel unterdrückt,
So wird, was die Natur am prächtigsten gebildet,
[98] Mit immer neuer Lust von einem Berg erblickt.
Durch den zerfahrnen Dunst von einer dünnen Wolke
Eröfnet sich [99] zugleich [100] der Schauplatz einer Welt;
[101] Ein weiter Aufenthalt von mehr als einem Volke
Zeigt alles auf einmal, was sein Bezirk enthält;
Ein sanfter Schwindel schließt die allzuschwachen Augen,
Die den zu [102] breiten Kreis nicht durchzustrahlen taugen.

Ein angenehm Gemisch von Bergen, Fels und Seen
Fällt nach und nach erbleicht, doch deutlich, ins Gesicht.

Die blaue Ferne schließt ein Kranz beglänzter Höhen,
Worauf ein schwarzer Wald die letzten Strahlen bricht.
Bald zeigt ein nah Gebürg die sanft erhobnen Hügel,
Wovon ein laut Geblöck im Thale widerhallt;
Bald scheint ein breiter See ein Meilenlanger Spiegel,
Auf dessen glatter Flut ein zitternd Feuer wallt;
Bald aber öfnet sich ein Strich [103] von grünen Thälern,
Die, hin und her gekrümmt, sich im entfernen schmälern.

Dort senkt ein kahler Berg die glatten Wände nieder,
Den ein verjährtes Eis dem Himmel gleich gethürmt;
Sein frostiger Krystall schickt alle Strahlen wieder,
Den die gestiegne Hitz' im Krebs umsonst bestürmt.
Nicht fern vom Eise streckt, voll Futterreicher Weide,

Ein fruchtbares Gebürg den breiten Rü-
cken her;
Sein sanfter Abhang glänzt von reifendem
Getreide,
Und seine Hügel sind von hundert Heer-
den schwer.
Den nahen Gegenstand von unterschied-
nen Zonen
Trennt nur ein enges Thal, wo kühle
Schatten wohnen.

Hier zeigt ein steiler Berg die Mauer-
gleichen Spitzen;
Ein Wald-Srom eilt [104] hindurch, und
stürzet Fall auf Fall;
Der dick beschäumte Fluß dringt durch der
Felsen Ritzen,
Und schießt mit gäher Kraft weit über ih-
ren Wall;
Das dünne Wasser theilt des tiefen Fal-
les Eile;
In der verdickten Luft schwebt ein beweg-
tes Grau;
Ein Regenbogen strahlt durch die [105] zer-
stäubten Theile,
Und das entfernte Thal trinkt ein beständig's
Thau.

[106] Ein Wandrer sieht erstaunt im Himmel Ströme fliessen,
[107] Die aus den Wolken fliehn, und sich in Wolken giessen *.

Doch wer [108] den edlern [109] Sinn, den Kunst und Weisheit schärfen,
[110] Durchs weite Reich der Welt empor zur Wahrheit schwingt,
Der wird an keinen Ort gelehrte Blicke werfen,

* Meine eigenen Gönner haben diese zwey Reimen getadelt. Sie sind also wohl schwer zu entschuldigen. Indessen bitte ich sie zu betrachten, daß die Gemsen in den ersten Auflagen, wenn sie schon Menschen wären, ein tägliches Schauspiel nicht bewundern würden, daß Boileau des S. Amand durch die Fenster sehenden Fische mit Recht lächerlich gemacht hat, und daß endlich, wann oben am Berg die Wolken liegen, der Staubbach aber durch seinen starken Fall einen Nebel erregt, als wovon hier die Rede ist, der letzte Vers allerdings nach der Natur gemahlt scheint. Ein Oberamtsmann in dem Theile der Alpen, wo der hier beschriebene Staubbach ist, hat diesen Ausdruck besonders richtig gefunden, da er ihn mit der Natur verglichen hat; und in den schönen Wolfischen Aussichten sieht man das in einen Nebel aufgelösete Wasser des Stroms.

Wo nicht ein [111] Wunder ihn [112] zum stehn
und forschen zwingt.
[113] Macht durch der Weisheit Licht die
Gruft der Erde heiter,
Die Silber-Blumen trägt, und Gold den
Bächen schenkt;
Durchsucht [114] den holden Bau der bunt-
geschmückten Kräuter,
Die ein verliebter West mit frühen Per-
len tränkt:
Ihr werdet alles schön, und doch verschie-
den finden,
Und den zu reichen Schatz stäts graben,
nie ergründen.

Wann [115] dort der Sonne Licht durch
flieh'nde Nebel strahlet,
Und von dem nassen Land der Wolken
Thränen wischt,
Wird aller Wesen Glanz mit einem Licht
bemahlet,
Das auf den Blättern schwebt, und die
Natur erfrischt.
Die Luft erfüllet sich mit reinen Ambra-
Dämpfen *,

* Alle Kräuter sind auf den Alpen viel wohlrie-

Die Florens bunt Geschlecht gelinden Westen zollt;
Der Blumen scheckicht Heer scheint um den Rang zu kämpfen,
Ein lichtes Himmel-Blau beschämt ein nahes Gold;
Ein ganz Gebürge scheint, gefirnißt von dem Regen,
Ein grünender Tapet, gestickt mit Regenbögen *.

Dort ragt das hohe Haupt 116 am edlen Enziane **

chender als in den Thälern. Selbst diejenigen, so anderswo wenig oder nichts riechen, haben dort einen angenehmen saftigen Narciß-Geruch, wie die Troll-Blume, die Aurickeln, Ranunkeln und Küchen-Schellen.

* Ist im genauesten Sinne von den hohen Bergweiden wahr, wann sie vom Viehe noch nie berührt worden sind.

** Gentiana floribus rotatis verticillatis (*Enum. Helv. p. 478.*), eines der größten Alpen-Kräuter, und dessen Heil-Kräfte überall bekannt sind, und der blaue foliis amplexicaulibus, floris

Weit übern niedern Chor der Pöbel-Kräuter hin;
Ein ganzes Blumen-Volk dient unter seiner Fahne,
Sein blauer Bruder selbst bückt sich, und ehret ihn.
Der Blumen helles Gold, in Strahlen umgebogen,
Thürmt sich am Stengel auf, und krönt sein grau Gewand;
Der Blätter glattes Weiß, mit tiefem Grün durchzogen,
Bestrahlt der [117] bunte Blitz von feuchtem Diamant *.
Gerechtestes Gesetz, daß Kraft sich Zier vermähle!
In einem schönen Leib wohnt eine schönre Seele.

fauce barbata (*Enum. Helv. p.* 473.), der viel kleiner und unansehnlicher ist.

* Weil sich auf den grossen und etwas hohlen Blättern der Thau und Regen leicht sammlet, und wegen ihrer Glättigkeit sich in lauter Tropfen bildet.

Hier 118 kriecht ein niedrig Kraut, gleich einem grauen Nebel,
119 Dem die Natur sein Blatt in Kreutze hingelegt;
Die holde Blume zeigt die zwey vergüldten Schnäbel,
Die ein von Amethyst gebildter Vogel trägt *.
Dort wirft ein glänzend Blatt, in Finger ausgekerbet,
Auf eine helle Bach den grünen Wiederschein;
Der Blumen zarten Schnee, den matter Purpur färbet,
Schließt ein gestreifter Stern in weisse Strahlen ein **.
Smaragd und Rosen blühn auch auf zertretner Heide ***,

* Antirrhinum caule procumbente, foliis verticillatis, floribus congestis. *Enum. Helv. p.* 624.

** Astrantia foliis quinquelobatis, lobis tripartitis. *Enum. Helv. p.* 439.

*** Ledum foliis glabris, flore tubuloso (*Enum. Helv. p.* 417) et Ledum foliis ovatis ciliatis, flore tubuloso. *Enum. Helv. p.* 418.

Und Felsen decken sich mit einem Purpur-
kleide *.

Allein wohin auch nie die milde Sonne
blicket,
[120] Wo ungestörter Frost das öde Thal ent-
laubt,
Wird holer Felsen Gruft mit einer Pracht
geschmücket **,
Die keine Zeit versehrt, und nie der Win-
ter raubt.
Im nie erhellten Grund von unterird'-
schen [121] Grüften

* Silene acaulis (*Enum. Helv. p. 375.*) wo-
mit oft ganze grosse Felsen, wie mit einem Pur-
purmantel, weit und breit überzogen sind.

** Die Krystall-Mine unweit der Grimsel, wo
Stücke des vollkommensten Krystalls von etlichen
Zentnern gefunden werden, dergleichen man in an-
dern Landen niemals gesehen hat. Phil. Trans.
Vol. XXIV. Ich habe selbst das größte, das da-
mals noch gegraben worden war, a. 1733. auf den
Alpen betrachtet. Es war 695 Pfund schwer. Seit
diesem Stücke hat man oben im Wallis ein noch
grösseres und bis auf zwölf Zentner wiegendes
Stück Krystall gefunden.

Wölbt sich der feuchte [122] Thon mit funkelndem Krystall;
[123] Der schimmernde Krystall sproßt aus der Felsen Klüften,
Blitzt durch die düstre Luft, und strahlet überall.
O Reichthum der Natur! Verkriecht euch, welsche Zwerge *,
Europens Diamant ** blüht hier, und wächst zum Berge.

Im [124] Mittel eines Thals von Himmelhohem Eise,
Wohin der wilde Nord den kalten Thron gesetzt ***,

* Siehe die Beschreibung einer Krystall-Grube in des Herrn Sulzers Alpen-Reise. Ich vergleiche diese vortrefflichen Stücke mit den 40 und 50 pfündigen, die zu den Zeiten des Augustus gefunden, als eine ungemeine Seltenheit angesehen, und deswegen von diesem klugen Kaiser in die Tempel der Götter geschenkt worden sind.

** Krystall-Blühte heißt man allerley Anschüsse, die um die Krystall-Gruben gemein sind.

*** Die von Natur heissen Wallis-Bäder, die in einem so kalten Thale liegen, daß das ganze be-

Entsprießt ein reicher Brunn mit sieden-
dem Gebräuse,
Raucht durch das welke Gras, und senget,
was er netzt.
Sein lauter Wasser rinnt [125] mit flüssigen
Metallen,
Ein heilsam Eisensalz vergüldet seinen Lauf;
Ihn wärmt der Erde Gruft, und seine [126]
Fluten wallen
Vom innerlichen Streit vermischter Sal-
ze auf.
Umsonst schlägt Wind und Schnee um sei-
ne Flut zusammen:
Sein Wesen selbst ist Feu'r, und seine
Wellen Flammen.

Dort aber, wo im Schaum der Strudel-
reichen Wellen *
[127] Die Wuht des [128] trüben Stroms **
gestürzte Wälder welzt,

trächtliche Dorf im Winter verlassen wird, und die Einwohner sich herunter in das wärmere Wallis begeben.

* Die Salz-Mine unweit Bevieux.

** Der dabey fliessende Wald-Strom.

Rinnt der Gebürge Gruft mit unterird'=
schen Quellen,
Wovon der scharfe Schweis das Salz der
Felsen schmelzt.
Des Berges holer Bauch, gewölbt mit
Alabaster,
Schließt zwar dieß kleine Meer in tiefe
Schachten ein;
Allein sein etzend Naß zermalmt das Mar=
mor=Pflaster,
Dringt durch der Klippen Fug, und eilt
gebraucht zu seyn.
Die Würze der Natur, der Länder reich=
ster Segen
Bent selbst dem Volk sich an, und strömet
uns entgegen.

Aus [129] Schreckhorns kaltem Haupt, wo
sich in beyde Seen *
Europens Wasserschatz mit starken Strö=
men theilt,
[130] Stürzt Nüchtlands Aare sich, die durch
beschäumte Höhen

* Der Rhodan nach dem mittelländischen Meere, die Reuß und Aare in den Rhein und die Nord=See.

Mit schreckendem Geräusch und schnellen
Fällen eilt;
Der Berge reicher Schacht vergüldet ihre
Hörner,
Und [131] färbt die [132] weisse Flut mit kö=
niglichem Erzt.
Der Strom fließt schwer von Gold, und
wirft gediegne Körner,
Wie sonst nur grauer Sand gemeines Ufer
schwärzt *;
Der Hirt sieht diesen Schatz, er rollt zu
seinen Füssen:
O Beyspiel für die Welt! er sieht's, und
läßt ihn fliessen **.

Verblendte Sterbliche! die, bis [133] zum
nahen Grabe,

* Das in der Aare fliessende Gold. Der Sand bestehet meist aus kleinen Granaten, wie Herr von Reaumur auch vom Sande des Rhodans angemerkt hat, und sieht deswegen fast schwarz aus.

** In den Gebürgen wird kein Gold gewaschen, die Alpen=Leute sind zu reich dazu; aber unten im Lande beschäftigen sich die ärmsten Leute um Aarwangen und Baden damit.

Geitz, Ehr' und Wollust stäts an eitlen Hamen hält;
Die ihr [134] der kurzen Zeit genau gezählte Gabe
Mit immer neuer Sorg' und leerer Müh vergällt;
[135] Die ihr das stille Glück des Mittelstands verschmähet,
Und mehr vom Schicksal heischt, als die Natur von euch;
Die ihr zur Nothdurft macht, worum nur Thorheit flehet:
O glaubt's, kein Stern macht froh, kein Schmuck von Perlen reich.
Seht ein verachtet Volk [136] zur Müh und Armuth lachen:
[137] Die mäßige Natur allein kann glücklich machen.

Elende! rühmet nur den Rauch [138] in grossen Städten,
Wo Bosheit und Verraht im Schmuck der Tugend gehn,
Die Pracht, die euch umringt, schließt euch in güldne Ketten,
Erdrückt den, der sie trägt, und ist nur andern schön.

Noch vor der Sonne reißt die Ehrfurcht ihre Knechte
139 An das verschloßne Thor geehrter Bürger hin,
Und die verlangte Ruh der durchgeseufzten Nächte
Raubt euch der stäte Durst nach nichtigem Gewinn.
Der Freundschaft himmlisch Feu'r kann nie bey euch entbrennen,
Wo Neid und Eigennutz auch Brüder-Herzen trennen.

Dort spielt ein wilder Fürst mit seiner Diener Rümpfen,
Sein Purpur färbet sich mit lauem Bürgerblut;
140 Verläumdung, Haß und Spott zahlt Tugenden mit Schimpfen,
Der Gift-geschwollne Neid nagt an des Nachbarn Gut;
Die geile Wollust kürzt die kaum gefühlten Tage,
141 Weil um ihr Rosenbett ein naher Donner blitzt;
Der Geiz bebrütet Gold, zu sein und andrer Plage,

Das niemand weniger, als wer es hat, besitzt:
Dem Wunsche folgt ein Wunsch, der Kummer zeuget Kummer,
Und euer Leben ist nichts als ein banger Schlummer.

Bey euch, vergnügtes Volk, hat nie in den Gemühtern
Der Laster schwarze Brut den ersten Sitz gefaßt.
Euch sättigt die Natur mit ungesuchten Gütern,
142 Die macht der Wahn nicht schwer, noch der Genuß verhaßt.
Kein innerlicher Feind nagt unter euren Brüsten,
Wo nie die späte Reu mit Blut die Freude zahlt;
Euch überschwemmt kein Strom von wallenden Gelüsten,
Dawider die Vernunft mit eiteln Lehren prahlt.
Nichts ist, das euch erdrückt, nichts ist, das euch erhebet;
Ihr lebet immer gleich, und sterbet, wie ihr lebet.

O selig! wer wie ihr mit selbst gezognen Stieren
Den angestorbnen Grund von eignen Äckern pflügt;
Den reine Wolle deckt, belaubte Kränze zieren,
Und ungewürzte Speis' aus süsser Milch vergnügt;
[143] Der sich, bey Zephyrs Hauch und kühlen Wasser-Fällen,
[144] In ungesorgtem Schlaf auf weichen Rasen streckt;
Den nie in hoher See das Brausen wilder Wellen,
Noch der Trompeten Schall [145] in bangen Zelten weckt;
Der seinen Zustand liebt, und [146] niemals wünscht zu bessern:
[147] Das Glück ist viel zu arm, sein Wohlseyn zu vergrössern *.

* Beatus ille qui procul negotiis
— — — *Horat. Epod. 2.*

V.

Gedanken

über

Vernunft, Aberglauben und Unglauben.

An den Herrn Professor Stähelin.

1729.

Dieses Gedicht war eine Art eines Gewettes. Mein Freund, der D. Stähelin und andere wehrte Bekannte, die mir Basel zum angenehmsten Aufenthalte machten, erhoben die Engländer, und rückten mir oft das Unvermögen der deutschen Dichtkunst vor. Ich nahm die Ausforderung an, da ich mich nach einer Krankheit langsam erhohlte, und zu keiner andern Arbeit noch die Kräfte hatte. Ich suchte in einem nach dem englischen Geschmacke eingerichteten Gedichte darzuthun, daß die deutsche Sprache keinen Antheil an dem Mangel philosophischer Dichter hätte. Die Fehler in dem Grundriß dieses Gedichtes sind mir sonst mehr als zu be-

kannt; aber sie sind noch tiefer als des Johns * Fransen in das Werk selber eingewoben, und können nicht anders als mit einer völligen Veränderung gebessert werden, die weit über meine jetzigen Kräfte und Muße ist.

Woher, o Stähelin! kömmt doch die Zuversicht,
[1] Womit der schwächste Geist von hohen [2] Dingen spricht?
Du weist's, Betrug und Tand umringt die reine Wahrheit,
Verfälscht ihr ewig Licht, und [3] dämpfet ihre Klarheit.
Der Weise braucht umsonst, geführt von der Natur,
Das Bleymaaß in der Hand und die Vernunft zur Schnur:
Im [4] Geister-Labyrint [5], in scheinbaren Begriffen,
Kann auch der Klügste sich in fremde Bahn vertiefen;

* In der Tale of a Tub des D. Swifts.

Und wann sein sichrer Schritt sich nie vom Pfad vergißt,
6 Am Ende sieht er doch, daß er im Anfang ist.

Der Pöbel hat sich nie zu denken unterwunden;
Er sucht die Wahrheit nicht, und hat sie doch gefunden:
Sein eigner Beyfall ist sein bündigster Beweis,
Er glaubet kräftiger, je weniger er weiß.
Ihm wird der weiseste zu schwache Stricke legen,
Er spricht ein trotzig Ja, und lös't sich mit dem Degen.

Unselig Mittel-Ding von Engeln und von Vieh *!
Du prahlst mit der Vernunft, und du gebrauchst sie nie.
Was helfen dir zuletzt der Weisheit hohe Lehren?

* Dieses ist einer der Gedanken, den der Verfasser mit dem Pope gemein hat; er ist aber einige Jahre eher von dem Schweitzer als von dem Engländer gebraucht worden.

Zu schwach sie zu verstehn, zu stolz sie zu
entbehren,
Dein schwindelnder Verstand, zum irren
abgericht,
Sieht [7] wohl die Wahrheit ein, und wählt
sie dennoch nicht.
Du bleibest stäts ein Kind, das [8] täglich
unrecht wählet,
Den Fehler bald erkennt, und gleich drauf
wieder fehlet;
Du urtheilst überall, und [9] forschest nie,
warum:
Der Irrthum ist dein Naht und du sein
Eigenthum.

Wahr ist's, dem Menschen ist Verstand
genug geschenket:
Sein flüchtig Denken ist kaum von der Welt
umschränket;
Was nimmer möglich schien, hat doch sein
Witz vollbracht,
Und durch die Sternen-Welt sich einen
Weg erdacht.
Dem majestät'schen Gang von tausend
neuen Sonnen

[10] Ist lange vom Hugen die Renn-Bahn ausgesonnen;
Er hat ihr Maaß bestimmt, den Körper umgespannt,
Die Fernen abgezählt und ihren Kreis umrannt.
Ein forschender Columb, Gebieter von dem Winde,
Besegelt neue Meer', umschift der Erden Ründe:
Ein andrer Himmel strahlt mit fremden Sternen dort,
Und Vögel fanden nie den Weg zu jenem Bort.
Die fernen Grenzen sind vom Ocean umflossen;
Was die Natur verbarg, hat Kühnheit aufgeschlossen.
Das Meer ist seine Bahn, sein Führer ist ein Stein;
Er sucht noch eine Welt, und was er will, muß seyn.

Ein neuer Prometheus bestiehlt den Himmel wieder,
Zieht Blitz und Strahl aus Staub, und [11] findt dem Donner Brüder.

Das Meer wird selbst verdrängt, sein altes Ziel entfernt;
[12] Wo manches Schiff vergieng, wird reiches Korn geerndt *.
Was die Natur verdeckt, kann Menschen-Witz entblössen;
Er mißt das weite Meer unendlich grosser Grössen.
Was vormals unbekannt und unermessen war,
Wird durch ein Ziffern-Blatt umschränkt und offenbar.
Ein Newton übersteigt das Ziel erschaffner [13] Geister,
Findt die Natur im Werk, und scheint [14] des Weltbau's Meister;
Er wiegt die innre Kraft, die sich im Körper regt,
Den einen sinken macht, und den im Kreis bewegt,

* Holbeach und Suttomarsh in Lincolnshire, wo seit 100 Jahren ein grosses Stück Landes dem Meer entrissen worden. Dergleichen Eroberungen, die man wider die Nord-See erhalten hat, werden je länger je gemeiner, und die Kunst hat eigne Regeln gefunden, wie nach und nach der Schlick gefangen und endlich zum festen Lande gemacht werden kann.

Und [15] schlägt die Tafeln [16] auf der ewigen Gesetze,
Die Gott einmal gemacht, daß er sie nie verletze.

Wohl angebrachte Müh! [17] gelehrte Sterbliche!
[18] Euch selbst mißkennet ihr, sonst alles wißt ihr eh.
Ach! eure Wissenschaft ist noch der Weisheit Kindheit,
Der Klugen Zeitvertreib, ein Trost der stolzen Blindheit;
Allein was wahr und falsch, was Tugend, Prahlerey,
Was [19] falsches Gut, was [20] ächt, was Gott und jeder sey:
[21] Das überlegt ihr nicht; ihr dreht die feigen Blicke
Vom wahren Gute weg [22] nach einer Stunde Glücke.

Ein Kind ist noch ein Kraut, das an der Stange klebt,
Nicht von sich selbst besteht, und nur durch andre lebt.

Darauf, wann nach und nach sein Denken wird sein eigen,
Und Witz und Bosheit sich durch stärkers Werkzeug zeigen,
Wächst Geitz und Ehrsucht schon, noch weil ein Kinderspiel,
Ein Ball und schneller Reif ist seiner Wünsche Ziel.
Die Blumen-volle Zeit der immer muntern Jugend
[23] Lebt, und [24] ist drüber stolz, in Feindschaft mit der Tugend.
Der Wollust sanfte Gluht wärmt [25] ihr die Adern auf,
Kein Einfall von Vernunft hemmt ihrer Lüste Lauf.
Wann mit den Jahren nun auch [26] das Erkenntniß reifet,
Und der gesetzte Sinn sich endlich selbst begreifet;
Wann Tugend und Vernunft am Steuer sollten seyn,
Nimmt erst die Eitelkeit die Seele völlig ein.
Da sinnt ein kluger Mann, in durchgewachten Nächten,
Bald das, bald jenes Amt mit schmeicheln zu erfechten.

So führet ihn die Zeit von Ehr' [27] auf
Ehre hin,
Zu hoch für seine Ruh, zu tief für seinen
Sinn,
Bis daß das Alter ihn mit [28] schweren
Armen fasset,
Sein Rücken vor sich fällt, sein hohl Gesicht
erblasset;
Sein [29] Herz pocht schon verwirrt, sein
trübes Auge bricht,
Der Lebens-Purpur stockt, und [30] jeder
Saft wird dicht:
Er stirbt. Den Titel wird ein Stein der
Nachwelt nennen:
Sich hat er nie gekennt, und nie begehrt
zu kennen;
Sein Leib verfällt in Staub, sein Blut ver-
fliegt in Rauch:
So stirbt ein grosser Mann, so sterben [31]
Sklaven auch.
O Gott, der uns beseelt! wem giebst du
deine Gaben?
Der Mensch gebraucht sie nicht: er schämt
sich, sie zu haben.

Wir sind, und jeder ist sich gnug davon
bewußt,

Ein unleugbar Gefühl [32] bezeugt's in unserer Brust;
Allein woher wir sind, und was wir werden sollen,
Hat der, der uns erschuf, [33] nur Weisen zeigen wollen.
Hier spannt, o Sterbliche, der Seele [34] Sehnen an,
Wo wissen ewig nutzt, und irren schaden kann.
Doch, ach! ihr seyd gewohnt, an was ihr seht zu denken,
Und was ihr noch nicht fühlt, lohnt nicht, euch drum zu kränken.
Thut jemand in sich selbst aus Vorwitz einen Blick,
So schielt er nur dahin, und zieht sich gleich zurück;
Und wer aus steifem Sinn, mit Schwermuht wohl bewehret,
Sein forschend Denken ganz in diese Tiefen kehret,
[35] Findt oft, für wahres Licht und immer helle Lust,
Nur [36] Zweifel in den Kopf und [37] Messer in die Brust.

Doch weil [38] der Stolz sich schämt, wann wir nicht alles wissen,
Hat der verwegne Mensch auch hier urtheilen müssen;
[39] Er hat, weil die Vernunft ihn nur zu zweifeln lehrt,
Sich selbst geoffenbahrt und seinen Traum verehrt.

Zwey Glauben hat die Welt hierinn sich längst erwählet *,
Da jeder viel verspricht, und jeder weit verfehlet.

* Eine Satyre ist nicht so sittsam als eine moralische Rede. Ich habe hier blos die schlimme Seite der Menschen betrachtet, die leider auch bey weitem die größre ist. Die meisten Völker leben wirklich unter dem Joch des Aberglaubens: sie denken entweder gar nicht an die Ewigkeit, oder sie hoffen durch blosse gesetzliche Ceremonien, oder durch theoretische Wahrheiten, ohne die Änderung des Willens, sich mit Gott zu versöhnen. Dieses ist das wesentliche des Aberglaubens. Andere wenigere sind ungläubig, und leugnen entweder die Ewigkeit der Seele und die strafende Gerechtigkeit Gottes, oder wohl gar das wirkliche Daseyn eines obersten Wesens.

Dem [40] einen dienet jetzt das menschliche Geschlecht,
[41] Der Erdkreis ist sein Reich, und wer drauf wohnt, sein Knecht;
Vor seinen Infuln muß der Fürsten-Stab sich legen,
Für ihn treibt man den Pflug, für ihn zieht man den Degen;
Betrug hat ihn erzeugt und [42] Einfalt groß gemacht;
[43] Er ist das Joch der Welt und schlauer Priester Pacht.
Wer diesen Glauben wählt, hat die Vernunft verschworen,
Dem Denken abgesagt, sein Eigenthum verlohren;
Er glaubet, was sein Fürst, und glaubt's, weil der es glaubt,
Er kniet, wann er kniet, und raubt, wann jener raubt;
Er weiß, so viel er hört, und seine Priester leiden,
Zahlt heilig Gaukelspiel mit seinem Gut mit Freuden,
Tauscht, was er itzt besitzt, für Schätze jener Welt,
Und [44] schätzt sich seliger, je minder er behält.

So viel der Priester will, und [45] die geweyhten Blätter *,
So vielmal theilt er Gott, so [46] viel verehrt er Götter;
Und fähret, wann er stirbt, wohin sein Priester sagt,
Ist selig [47] auf sein Wort und, wann er will, geplagt.

So ist's: der Menschen Sinn, durch eiteln Stolz erhöhet,
Verachtet die Natur, lobt nie, was er verstehet;
Der Tag gefällt ihm nicht, wo eines Luft-Lichts Pracht
Der Gottheit Merkmahl heißt, was ihn erstaunen macht.
Das rollende Geknall von Schwefel-reichen Dämpfen,
Die mit dem feuchten Dunst geschloßner Wolken kämpfen,

* Die Oljes der Malabaren, oder ihre beschriebene Palmenblätter, worauf ihre mythologischen Poesien geschrieben sind.

Verrückte gleich ihr Hirn; sie dachten: was uns schreckt,
Ist mächtiger als wir: so ward ein Gott entdeckt.
Der Sonne blendend Licht und immer gleich Bewegen,
Ihr alles schwängernd Feu'r, [48] der Quell von unserm Segen,
Schien würdig gnug zu seyn vor Weyh-rauch und Altar:
Man fand was göttliches, wo so viel gu-tes war.
Die Helden güldner Zeit sind bald, nach vielen Siegen,
Durch List und Schmeicheley dem Him-mel zugestiegen;
Die Welt verehrte todt, wer lebend sie ver-heert,
Und Babels Jupiter war eines Rades wehrt.
Selbst Laster durften sich den Göttern zu-gesellen,
Und Menschen ihre [49] Schmach der Welt zum Beyspiel stellen:
Geitz, Lügen, Üppigkeit, und was man tadeln kann,
Saß gülden beym Altar, und [50] nahm den Weyhrauch an.

[51] Man füllte nun die Welt mit Tempeln und mit Haynen,
Und die mit Göttern an. Bedeckt mit Edelsteinen
Nahm bald der Priester auch des Pöbels Augen ein,
Und wollte, wie sein Gott, von ihm verehret seyn.
Drauf [52] herrschte [53] der Betrug, bewehrt mit falschen Zeichen,
Und mußte von der Welt die scheue Freyheit weichen;
Die Wahrheit deckte sich mit [54] tiefer Finsterniß,
Vernunft [55] ward eine Magd und [56] Weisheit Ärgerniß:
So [57] ließ die Vorwelt sich die Macht zum Denken rauben,
Und alles [58] bog das Knie vor schlauem Aberglauben *.

* Es sind Zeiten gewesen, da dieser Satz nur eine kleine Einschränkung litte. Zu denselben gehören die barbarischen Jahrhunderte vom zehnten bis zum fünfzehnten, wo nur noch wenige Menschen hier und da in der größten Bedrückung die Wahrheit suchten und liebten, und der Aberglaube in allen Kirchen der Welt die herrschende Religion war.

Erschrecklich Ungeheu'r! sein Wüten übersteigt,
Was je des Himmels Zorn zu unsrer Straf' erzeugt.
Im innern Heiligthum, [59] wohin kein Fremder schauet,
Ist sein verborgner Thron, [60] auf Wahn und Furcht gebauet;
[61] Ihm steht mit krummen Hals die [62] stolze Heucheley
Und mit verlarvtem Haupt Betrug, sein Vater, bey;
Er aber füllt mit Rauch die schimmernden Gewölber,
Wo seine Gottheit wohnt, und ehrt sein Schnitzwerk selber.
Bald aber, wann vielleicht, aus unbedachtem Witz,
Der Wahrheit freye Stimm' erschüttert seinen Sitz,
Füllt er sein flammend Aug' mit Rach' und wildem Eifer;
Sein Arm, bewehrt mit Stahl, sein Mund, beschäumt mit Geifer,
Droht Tod und Untergang; Mord, Bosheit und Verraht,
Die Diener seines Grimms, [63] empören Kirch' und Staat,

Und oftmals muß das Blut von zehen gros-
sen Reichen,
Nach endlich sattem Zorn, ihn mit sich selbst
vergleichen:
[64] Noch gütig, wann nur nicht zerstörter
Thronen Schutt
Ihm wird zum Söhn-Altar, und raucht
von Königs-Blut.

Dieß ist der größte Gott, vor dem die
Welt sich bücket!
Die Götzen, die man ehrt, und auf Al-
tären schmücket,
[65] Sind, bunten Farben gleich, nur Theile
seines Lichts:
Sie selbst sind nur durch ihn und [66] aus-
ser ihm ein Nichts.
Sie sind im Wesen eins, nur an Gestalt
verschieden,
Weiß unterm blanken Nord, schwarz un-
term braunen Süden;
Dort grimmig: ihr Getränk ist warmes
Menschen-Blut;
Hier gütig: etwas Gold versöhnet ihre
Wuht.
[67] Doch ein verwöhnt Paris, dem Argen-
son nicht wehret,

Zeugt so viel Diebe nicht, als Götter man verehret;
Kein Thier ist so verhaßt, kein Scheusal so veracht,
Dem nicht ein Volk gedient, und Bilder sind gemacht.
Den trägt hier ein Altar, der dort am Galgen hänget *,
Das heisse Persen ehrt die Sonne, die es senget;
Das dumme Memphis sucht im Sumpf den Crocodill,
Und räuchert einem Gott, der es verschlingen will;
Noch [68] thörichter als da, wo es die Gartenbetter
Zu heil'gen Tempeln macht', und düngte seine Götter.
Des bösen Wesen selbst, des Schadens alter Freund,
Hat Kirchen auf der Welt und Priester wie sein Feind.
Entsetzlicher Betrug! vor solchen Ungeheuern

* Garnet.

Kniet die verführte Welt, und lernet Teu-
feln feyern.
Umsonst sieht die Vernunft des Glaubens
Fehler ein:
So bald der Priester spricht, muß Irr-
thum Weisheit seyn.
Von dem bethörten Sinn läßt sich das
Herz betrügen,
Liebt ein beglaubtes Nichts, und irret mit
Vergnügen;
Ein angenommner Satz, den nichts als
Glauben stützt,
Wird bald ein Theil von uns und auch
mit Blut beschützt.
Die Alten schrien schon, [69] entbrannt mit
heil'gen Flammen:
Der ist des Todes wehrt, der ehrt, was
wir verdammen!
Die Nachwelt, angesteckt mit ihrer Ah-
nen Wut,
Pflanzt Glauben mit dem Schwerdt, und
dünget sie mit Blut.
Hat nicht die alte Welt, nur weil sie an-
ders glaubte,
Die neue wüst gemacht? Wie manchem
hohen Haupte
Hat eines Heil'gen Arm den Stahl ins
Herz gedrückt,

Den itzt ein Volk verehrt, und auf Al-
tären schmückt *?
Ein [70] mißgebrauchter Fürst taucht seine
Sieges-Fahnen
In Kessel voll vom Blut getreuer Unter-
thanen,
Die nicht geglaubt was er, und gern zum
Tode gehn,
Für einen Wörter-Streit, wovon sie nichts
verstehn.
Wo Glaubens-Zweytracht herrscht, stehn
Brüder wider Brüder,
Das Reich zerstöhrt sich selbst, und frisset
seine Glieder:
Für seines Gottes Ruhm gilt Meineid und
Verraht;
Was böses ist geschehn, das nicht [71] ein
Priester that **?

In stiller Heimlichkeit, umzielt mit en-
gen Schranken,

* Garnet, Clement und andere.

** Quantum Religio potuit suadere malorum.
Lucret.

Herrscht eine [72] zweyte Lehr', und wohnt in den Gedanken;
Ihr folget, wer allein auf eigne Weisheit baut,
Die klügern ins geheim und Thoren überlaut.
Der Fürst, dem Laster nützt, [73] den Gottes Furcht umschränket,
Der Freygeist, der sich schämt, wann er wie andre denket,
Der Weichling, dem ein Gott zu nah zur Strafe scheint,
Sind, aus verschiednem Grund, doch wider Gott vereint.
Oft deckt der Priester selbst sich mit erlernten Minen,
Sein [74] Herz verhöhnt den Gott, dem seine Lippen dienen;
Er [75] lächelt, wann das Volk vor Götzen niederfällt,
Die List vergöttert hat, und Aberwitz erhält.
Die alle nennen Gott ein Wesen nur in Ohren,
Dem Staat [76] zum Dienst erdacht und mächtig nur für Thoren.
Bey ihnen ist kein Zweck, kein Wesens-Ursprung mehr,

Und alles hat das Seyn vom blinden Ungefähr.
[77] Hier wird die Seele selbst gemessen und gewogen;
[78] Sie muß ein Uhrwerk seyn, für gleich lang aufgezogen
Als ihr vereinter Leib, [79] das, wann er würkt, versteht,
Denkt, weil er sich bewegt, [80] und wann er stirbt, zergeht.
Hier sind die Tugenden, die wir am höchsten preisen,
Nur Namen ohne Kraft und Grillen blöder Weisen,
Die [81] schlauer Stolz erzeugt, Verstellung prächtig macht,
Der leichte Pöbel ehrt, und wer sie kennt, verlacht.
Bey ihnen zeugt die Furcht der Tugend edle Triebe,
Der Menschheit Feder ist [82] für sie die Eigenliebe.
Wer diese Sätze glaubt, ist niemand unterthan,
Und nimmt nur die Vernunft zu seinem Richter an.
[83] Klug, wann die Wahrheit sich an sichern Zeichen kennte,

Wann nicht das Vorurtheil die schärfsten Augen blendte,
Und im verwirrten Streit von Noht und Ungefähr
Vernunft die Richterinn von Wahl und Zweifel wär'.
O blinde Richterinn! wen soll dein Spruch vergnügen,
Die oft sich selbst betrügt, und öfters läßt betrügen?
Wie leicht verfehlst du doch, wenn Neigung dich besticht?
Man glaubet, was man wünscht. Das Herz legt ein Gewicht
Den leichtern Gründen bey; es fälscht der Sinne Klarheit:
[84] Die Lüge, die gefällt, ist schöner als die Wahrheit.
Ein weicher Aristipp, der auf die Wollust geitzt,
Und täglich seinen Leib zu neuen Lüsten reitzt,
Der keine Pflichten kennt, und lebt allein zum Schlemmen,
Läßt seine Lüste nicht durch Gottes Schreck-Bild hemmen:
Er leugnet, was er [85] scheut, sperrt Gott in Himmel hin,

Und läßt, wenn Gott noch ist, doch Gott nicht über ihn:
Nicht weil zum Zweifel ihn Vernunft und Gründe leiten, 86
Nur weil Gott, weil er herrscht, ihm Strafen muß bereiten.

Ein Weiser *, der vielleicht mit rühmlichem Verdruß,
87 Des Aberglaubens satt, die Wahrheit suchen muß,
Haßt alles Vorurtheil, und sucht, aus wahren Gründen,
Beym Licht von der Vernunft sich in sich selbst zu finden.

* Ein kluger Mann, der in einem Lande, wo ein falscher Glaube herrscht, vom wahren keine Nachricht haben kann, ein Japoneser, ein Einwohner einer östlichen Insul, wo keine europäische Nation einen Zugang hat; auch wohl ein solcher, der in einer irrenden und abergläubischen Kirche erzogen, mit Vorurtheilen eingeschränkt, und mit tausend Hindernissen, die reine Wahrheit der Offenbahrung einzusehen, umgeben ist, ob ihm wohl das natürliche Licht die Thorheit seiner angebohrnen Religion entdeckt. Diese Leute sind bekanntermassen in der mächtigsten Kirche der Welt sehr häufig, und fast täglich zahlreicher anzutreffen.

Im Anfang führet ihn sein forschender Verstand
Nah zu der Wesen Grund und weit vom Menschen-Tand,
Bis, wann er itzt entfernt von irdischen Begriffen
Im weiten Ocean der Gottheit wagt zu schiffen,
Vernunft, der Leitstern, fehlt, und er aus [88] Blindheit irrt,
Ein falsches Licht ihn führt, und seinen Lauf verwirrt;
Er selbst im trüben Tag, den [89] falsches Licht erheitert,
Sich nach den Klippen lenkt, und endlich plötzlich scheitert.
Der arme Weise sinkt im Schlamm des Zweifels ein;
Er kennt sich selbst nicht mehr, [90] sieht in der Welt nur Schein,
[91] Hält sich für einen Traum, die Sinnen für Betrüger,
Verwirft, was jeder glaubt, und [92] glaubt sich desto klüger,
Je weniger er weiß; der Gottheit helles Licht
Durchstrahlt den dunkeln Dunst verblendter Weisheit nicht;

Die Stimme der Natur ruft allzu schwach dem Tauben:
Wer zweifelt, ob er ist, kann keinen Schöpfer glauben.

Unseliges Geschlecht, das nichts aus [93] Gründen thut!
Dein Wissen ist Betrug und Tand dein höchstes Gut;
Du fehlst, so bald du glaubst, und fällst, so bald du wanderst.
Wir irren [94] allesammt, nur jeder irret anderst:
[95] So wie, wann das Gesicht gefärbtem Glase traut,
Ein jeder, was er sieht, mit fremden Farben schaut;
Nur sieht der eine falb, und jener etwas gelber.
Der eine wird verführt, und der verführt sich selber;
Der glaubt an ein Gedicht und jener eignem Tand,
Den macht die Tummheit irr und den zu viel Verstand;
Der hoft ein künftig Glück, und lebt darum nicht besser,

Und jeyes Unglück wird durch seine Tu-
gend grösser.
Der [96] Pöbel ist nicht weis', und Weise
sind nicht klug.
So weit die Welt sich streckt, herrscht Elend
und Betrug:
Nur daß der eine still, der andre rasend
glaubet,
Der sich allein die Ruh und jener andern
raubet.

Und Du, [97] mein Stähelin! was hast
du dir erwählt,
Da glauben [98] oft [99] verführt, und zwei-
feln immer quält?

Viel Irrthum hat der Mensch sich sel-
ber zugezogen:
Er ist, der Erde war, dem Himmel zuge-
flogen;
Wohin Vernunft nicht reicht, hat Stolz
sich hingetraut,
Was an der Welt ihm fehlt, aus eignem
Witz erbaut,
Die Schranken eng geschätzt, worin er den-
ken sollen,

Und draussen fallen eh, als drinnen stehen wollen.

Wie Gott die Ewigkeit erst einsam durchgedacht,
Warum einst, und nicht eh, Er [100] eine Welt gemacht;
Was unser Geist [101] sonst war, eh ihn ein Leib bekleidet,
Und wie er soll bestehn, wann alles von ihm scheidet;
Wie erst ein ewig Nichts in uns zum Etwas ward;
Wie Denken erst begann, und Wesen fremder Art
Der Seele Werkzeug sind; wie sich die weiten Kreise
Der [102] Anfangs-losen Dau'r gehemmt in ihrer Reise,
Und Ewig ward zur Zeit; und [103] wie ihr seichter Fluß
Im Meer der Ewigkeit [104] sich einst verlieren muß:
Das soll ich nicht verstehn, und kein Geschöpfe fragen;
Es möge sich mein Feind mit solchem Vorwitz plagen!

Genug! es ist ein Gott: es ruft es die Natur,
Der ganze Bau der Welt zeigt seiner Hände Spur.
Den unermeßnen Raum, in dessen lichten Höhen.
Sich tausend Welten drehn, und tausend Sonnen stehen,
Erfüllt der Gottheit Glanz. Daß Sterne [105] sonder Zahl
Mit immer gleichem Schritt und ewig hellem Strahl,
Durch ein verdeckt Gesetz vermischt und nicht verwirret,
In eignen Kreisen gehn, und nie ihr Lauf verirret,
Macht ihres Schöpfers Hand; sein Will' ist ihre Kraft:
Er theilt Bewegung, Ruh und jede Eigenschaft
Nach Maaß und Absicht aus. Kein Stein bedeckt die Erde,
Wo Gottes Weisheit nicht in Wundern thätig werde;
Kein Thier ist so gering, du weißt's, o Stähelin!
Es zielt doch jeder Theil nach seinem Zwecke hin.

Ein unsichtbar Geflecht [106] von zärtlichen
Gefässen,
Nach mehr als Menschen-Kunst gebildet
und gemessen,
Führt den bestimmten Saft in stätem Kreis-
Lauf fort,
Verschieden überall und stäts an seinen
Ort;
Nichts stöhrt des andern Thun, nichts füllt
des andern Stelle,
Nichts fehlt, nichts ist zu viel, nichts ruht,
nichts läuft zu schnelle;
Ja, in dem Saamen schon, eh er das Le-
ben haucht,
Sind Gänge schon gehöhlt, die erst das
Thier gebraucht.
Der Mensch, vor dessen Wort sich soll die
Erde bücken,
Ist ein Zusammenhang von eitel Meister-
Stücken:
In ihm vereinigt sich der Körper Kunst
und Pracht;
Kein Glied ist, das ihn nicht zum Herrn
der Schöpfung macht.

Doch geh durchs weite Reich, [107] das
Gottes Hand gebauet,

Wo hier in holder Pracht, [108] vom Morgen-Roht bethauet,
Die junge Rose glüht, und dort im Bauch der Welt
Ein [109] unreif Gold sich färbt, und wächst zu künst'gem Geld:
Du wirst im Raum der Luft und in des Meeres Gründen
Gott überall gebildt, und nichts als Wunder, finden.

* Mehr find' ich nicht in mir: Gott, der in allem strahlt,
Hat in der [110] Gnade sich erst deutlich abgemahlt.
Vernunft kann, wie der Mond, ein Trost der dunkeln Zeiten,
Uns durch die braune Nacht mit halbem Schimmer leiten:
Der Wahrheit Morgen-Roht zeigt erst die wahre Welt,
Wann Gottes Sonnen-Licht durch unsre Dämmrung fällt.

* Diese acht Verse stehen nicht in der ersten Auflage.

Zu stammelnd für den Schall geoffenbahrter Lehren
Soll die Vernunft hier Gott mit eignem Lallen ehren.
[111] Sie führt uns bis zu Gott; mehr ist ein Überfluß:
Nichts wissen macht uns tumm, viel forschen nur Verdruß.
Was hilft es Himmel an mit [112] schwachen Schwingen fliegen,
Der Sonne Nachbar seyn, und dann im Meere liegen?
[113] Vergnügung geht vor Witz; auch Weisheit hält ein Maaß,
[114] Das Thoren niedrig dünkt, und Newton nicht vergaß.
Wer will, o Stähelin! ist Meister des Geschickes:
Zufriedenheit war stäts die Mutter wahres Glückes.
Wir haben längst das Nichts vom Menschen-Witz erkennt,
Das Herz von Eitelkeit, den Sinn von Tand getrennt;
Laß albre Weisen nur, was sie nicht fühlen, lehren,
Die Seligkeit im Mund und Angst im Herzen nähren;

Uns ist die Seelen-Ruh und ein gesundes Blut,
Was Zeno nur gesucht, [115] des Lebens wahres Gut.
Uns soll die Wissenschaft zum Zeitvertreibe dienen,
Für uns die Gärten blühn, für uns die Wiesen grünen.
Uns dienet bald ein Buch, und bald ein kühler Wald,
Bald ein erwählter Freund, bald wir, zum Unterhalt.
Kein [116] Glück verlangen wir; ein Tag soll allen gleichen,
Das Leben unvermerkt und unbekannt verstreichen;
Und, ist der Leib nur frey von siecher Glieder Pein,
Soll uns das Leben lieb, der Tod nicht schrecklich seyn.
O daß der Himmel mir das Glück im Tode gönnte,
Daß meine Asche sich mit deiner mischen könnte!

VI.

Die Falschheit menschlicher Tugenden.

An den Herrn Prof. Stähelin.

1730.

Der Ursprung dieses Gedichts ist demjenigen gleich, der das fünfte veranlaßt hat. Es ist auch eben in einer Krankheit gemacht worden, die mich eine Zeit lang von andern Arbeiten abhielt. Der Grundriß ist deutlicher, aber die Verse schwächer.

Geschminkte Tugenden, [1] die ich zu lang erhob,
Scheint nur dem Pöbel schön, und sucht der Thoren [2] Lob;
Bedeckt schon euer Nichts die Larve der Gebehrden,
Ich will ein Menschen-Feind, ein Swift, ein Hobbes werden,

Staatliche Bibliothek Bamberg

Und bis ins Heiligthum, wo diese Götzen stehn,
Die Wahn und Tand bewacht, mit frechen Schritten gehn.

Ihr füllt, o Sterbliche! den Himmel [3] fast mit Helden;
Doch laßt die Wahrheit nur von ihren Thaten melden:
Vor ihrem reinen Licht erblaßt der falsche Schein,
Und wo ein Held [4] sonst stuhnd, wird itzt ein Sklave seyn.

Wann Völker einen Mann sich einst zum Abgott wählen,
Da wird kein Laster seyn, und keine Tugend fehlen.
Die Nachwelt bildet ihn der Gottheit Muster nach,
Und [5] gräbt in Marmorstein, was er im Scherze sprach.
Umsonst wird wider ihn sein eigen Leben sprechen:
Die Fehler werden schön, und Tugend strahlt aus Schwächen.
† Zwar viele haben auch den frechen Leib gezähmt,

Und mancher hat sich gar ein Mensch zu seyn geschämt:
Ein frommer Simeon wurd' alt auf einer [6] Säule,
Sah auf die Welt herab, und that [7] was kaum die Eule *;
[8] Ein Caloyer ** verscherzt der Menschen Eigenthum,
Verbannt sein klügstes Glied, und wird aus Andacht stumm;
Assisens *** Engel löscht im Schnee die wilde Hitze,
Sein heisser Eifer tilgt, bis in der Geilheit Sitze,
Des Übels Werkzeug aus; und was auf jedem Blatt

* Simeon Stylites, dessen wunderlichen vieljährigen Aufenthalt auf einer Säule der Aberglaube als etwas grosses angesehen hat. Die Absicht des Mannes mag gut gewesen seyn, aber sie streitet sowohl wider das Exempel der Apostel, als wider ihr Gebot.

** Griechische Priester, die oft aus einem Gelübde das Reden verschwören.

*** Franciscus von Assisio, der Bilder aus Schnee ballte und umarmte.

Für Thaten Surius * mit Roht bezeichnet hat.
Allein was hilft es doch sich aus der Welt verbannen?
Umsonst, o Stähelin! wird man sich zum Tyrannen,
Wann Laster, die man haßt, vor grössern Lastern fliehn,
Und wo man [9] Mohn getilgt, itzt Lölch und Drespe blühn.
Wir [10] achten oft uns frey, wann wir nur Meister ändern;
Wir schelten auf den Geitz, und werden zu Verschwendern.
Der Mensch entflieht sich nicht, umsonst erhebt er sich;
Des Körpers schwere Last zieht an ihm innerlich:
So, wann der rege Trieb, [11] in halb-bestrahlten Sternen,
Von ihrem Mittel-Punkt sie zwingt, sich zu entfernen,
[12] Ruft sie von ihrer Flucht ein ewig starker Zug

* Einer von den Beschreibern der fabelhaften Leben römischer Heiligen.

Ins enge Gleiß zurück, und hemmt den
frechen Flug.

Geht, Menschen, schnitzt nur selbst an
euren Götzen-Bildern,
Laßt Gunst und Vorurtheil sie nach Belie-
ben schildern;
Erzählt, was sie [13] vollbracht, und was sie
nicht gethan,
Und was nur Ruhm verdient, das rechnet
ihnen an:
Das Laster kennet sich auch in der Tugend
Farben;
Wo Wunden zugeheilt, erkennt man doch
die Narben.
Wo ist er? zeiget ihn, der Held, der
Menschheit Pracht,
Den die Natur nicht kennt, und euer Hirn
gemacht †?
Wo sind die Heiligen von unbeflecktem Le-
ben,
Die Gott den Sterblichen zum Muster [14]
dargegeben?
Viel Menschheit hänget noch den Kirchen-
Engeln an,
[15] Die Aberglaube deckt, Vernunft nicht
dulden kann.

Traut nicht dem schlauen Blick, den demuthsvollen Minen:
Den Dienern aller Welt soll doch die Erde dienen.
War nicht ein Priester ståts des Eigensinnes Bild,
Der Götter-Sprůche redt, und wenn er fleht, befiehlt?
Trennt nicht die Kirche selbst [16] sich über dem Kalender?
Des Abends Heiliger verbannt die Morgenlånder,
Laßt [17] Infuln im Gefecht des Gegners Infuln dråun *,
Und dringt auf Mårterer mit Mårtrern [18] feindlich ein;
Den Bann vom Niedergang zerblitzt der Bann aus Norden **.

* Adversas aquilas et pila minantia pilis.

** Pabst Victor hatte mit den Asiatischen Kirchen einen Streit wegen des Oster-Fests. Wegen seines ärgerlichen Verbannens aber ließ Irenäus von Lion einen scharfen Brief an den römischen Bischof abgehen, worinn er ihm mehrere Mässigung anbefahl. Es geht übrigens die ganze Absicht dieses jugendlichen Eifers bloß auf die hitzigen Heiligen

Die Kirche, Gottes Sitz, ist oft ein Kampfplatz worden,
Wo Bosheit und Gewalt Vernunft und Gott vertrieb,
Und mit der schwächern Blut des Zweyspalts Urtheil schrieb.
Grausamer Wüterich, verfluchter Ketzer-Eifer!
Dich zeugte nicht die Höll' aus Cerbers gelbem Geifer,
Nein! Heil'ge zeugten dich, du [19] gährst in Priester-Blut;
Sie lehren nichts als Lieb', und zeigen nichts als Wut.

[20] Seit dem ein Pabst geherrscht und sich ein Mensch vergöttert,
Hat [21] nicht der Priester Zorn, [22] was ihm nicht wich, zerschmettert *?

der verfolgenden Kirche, und zielt auf die protestantische Geistlichkeit um so weniger, je gewisser es ist, daß sie ihr Ansehen und ihre Vorzüge bey der Glaubens-Verbesserung nicht nur willig, sondern aus eignem Trieb, und ohne der Layen Zumuthen, nur allzu freygebig von sich gegeben hat.

* Hier mangeln etliche Zeilen, worin die allzu

Wer hat Tolosens Schutt in seinem Blut
ersäuft,
Und [23] Priestern einen Thron von Leichen
aufgehäuft?
Den Blitz hat Dominik auf Albi's Fürst
erbeten *,
Und selbst mit Montforts Fuß der Ketzer
Haupt ertreten.

Doch [24] tadl' ich nur vielleicht, und bin
aus Vorsatz hart,
Und die Vollkommenheit ist nicht der Men-
schen Art:
Genung, wann Fehler sich mit größrer Tu-
gend decken:
Die Sonne zeugt das Licht, und hat doch
selber Flecken.

grosse Heftigkeit Justinians und andrer orientalischen Kaiser wider die Heyden, Arianer und andre Irrgläubige getadelt wird, und die eben nicht poetisch sind.

* Die Geschichte der unterdrückten Albigenser und des unrechtmässig seiner Lande entsetzten Raimunds von Toulouse wird jedermann bekannt seyn.

Allein, wie wann auch das, was ihren
Ruhm erhöht,
Der Helden schöner Theil [25] durch falschen
Schein besteht?
Wann der Verehrer Lob sich selbst auf
Schwachheit gründet,
Und wo der Held soll seyn, man noch den
Menschen findet?
Stützt ihren Tempel schon der Beyfall al-
ler Welt:
Die Wahrheit stürzt den Bau, den [26] eit-
ler Wahn erhält.

Wie gut und böses sich durch enge Schran-
ken trennen,
Was wahre Tugend ist, wird nie der Pöbel
kennen;
Kaum Weise sehn die March, die beyde
Reiche schließt,
Weil ihre Gränze schwimmt, und in ein-
ander fließt.
Wie an dem bunten Taft, auf dem sich
Licht und Schatten,
So oft er sich bewegt, in andre Farben
gatten,
Das [27] Auge sich mißkennt, sich selber nie-
mals traut,

Und bald das rohte blau, bald roht was blau war, schaut:
So irrt das Urtheil oft. Wo findet sich der Weise,
Der nie die Tugend hass', und nie das Laster preise?
Der Sachen lange Reyh', der Umstand, Zweck und Grund
[28] Bestimmt der Thaten Wehrt, und macht ihr Wesen kund.
Der größten Siege Glanz [29] kann Eitelkeit zernichten;
Der Zeiten Unbestand verändert unsre Pflichten:
Was [30] heute rühmlich war, dient morgen uns zur Schmach;
Ein Thor sagt lächerlich, was [31] Cato weislich sprach.
Dieß weiß der Pöbel nicht, er wird es nimmer lernen;
Die Schaale hält ihn auf, er kömmt nicht [32] zu den Kernen.
Er kennet von der Welt, was aussen sich bewegt,
Und nicht die [33] innre Kraft, die heimlich alles regt.
Sein Urtheil baut auf Wahn, es ändert jede Stunde;

Er sieht durch andrer Aug', und [34] spricht
aus fremdem Munde.
Wie ein gefärbtes Glas, wodurch die
Sonne strahlt,
Des Auges Urtheil täuscht, und sich in
allem mahlt;
So thut [35] die Einbildung: sie zeigt uns [36],
was geschiehet,
[37] Nicht wie es wirklich ist, nur so, wie
sie es siehet,
Legt den Begriffen selbst ihr eigen Wesen
bey,
Heißt Gleißen Frömmigkeit und Andacht
Heucheley.
Ja selbst des Vaters Wahn kann nicht mit
ihm versterben:
Er läßt mit seinem Gut sein Vorurtheil
den Erben;
Verehrung, Haß und Gunst flößt mit der
Milch sich ein,
Des Ahnen Aberwitz wird auch des En-
kels seyn.
So [38] richtet alle Welt, so theilt man
Schmach und Ehre,
Und dann, o Stähelin, [39] nimm ihren
Wahn zur Lehre.

Durch den erstaunten Ost geht Xaviers
Wunder-Lauf,
Stürzt [40] Nipons Götzen um, und [41] seine stellt er auf,
Bis daß, dem Amida noch Opfer zu erhalten,
Die frechen Bonzier des Heil'gen Haupt
zerspalten.
Er stirbt; sein Glaube lebt, und unterbaut
den Staat,
Der ihn aus Gnade nährt, mit Aufruhr
und Verraht.
Zuletzt erwacht der Fürst, und läßt zu
nassen Flammen *,
Die Feinde seines Reichs [42] mit spätem
Zorn verdammen.
Die meisten tauschen Gott um Leben, Gold
und Ruh;
Ein Mann von tausenden schließt [43] kühn
die Augen zu,

* Die größte Pein, die man den Christen anthat, war eine überaus heisse Quelle, in welche man die Märtyrer so oft hinunter ließ, bis sie starben, oder den Glauben verleugneten. Man muß im übrigen diese unwissenden Märtyrer einer nur halb dem Christenthume ähnlichen Lehre nicht mit den Blutzeugen Christi verwechseln.

Stürzt sich in die Gefahr, geht muhtig in den Ketten,
Steift den gesetzten Sinn, und stirbt zuletzt im Beten.
Sein Name wird noch blühn, wann, [44] lange schon verweht,
[45] Des Märtrers Asche sich in Wirbel-Winden dreht;
Europa [46] stellt sein Bild auf schimmernde Altäre,
Und mehrt mit ihm [47] getrost der Seraphinen Heere.
Wann aber ein Huron, im tiefen Schnee verirrt,
Bey Errie's langem See *, zum Raub der Feinde wird;
Wann dort sein Holz-Stoß glimmt, und, [48] satt mit ihm zu leben,
Des Weibes tödtlich Wort [49] sein Urtheil ihm gegeben:
Wie stellt sich der Barbar? wie grüßt er seinen Tod?
Er singt, wann man ihn quält, er lacht, wann man ihm droht;

* Ein See, an dem die Irocker wohnen, der Huronen Erbfeinde.

[50] Der unbewegte Sinn erliegt in keinen Schmerzen,
Die Flamme, die ihn sengt, dient [51] ihm zum Ruhm und scherzen.
Wer stirbt hier würdiger? Ein gleicher Helden=Muht
Bestrahlet beyder Tod, und wallt in beyder Blut;
Doch Tempel und Altar bezahlt des Märtrers Wunde,
[52] Canada's nackter Held stirbt von dem Tod der Hunde.
So viel liegt [53] dann daran, daß wer zum Tode geht,
Geweyhte Worte spricht, wovon er nichts versteht.
Doch nein! der Outchipoue * thut mehr als der Bekehrte:

* Das tapferste der nordamerikanischen Völker. (La Hontan.) Man giebt dem Gefangenen ein Weib von irgend einem Erschlagenen. Will sie ihn behalten, so ist öfters sein Leben gerettet, und er wird so gar unter das sieghafte Volk aufgenommen. Verurtheilt sie ihn zum Tode, so ist's um ihn geschehen, und sie ist die erste an seinen zerfleischten Gliedern sich zu sättigen.

[54] Des Todes Ursach' [55] ist das Maaß von seinem Wehrte;
Den Märtrer trift der Lohn von seiner Übelthat.
Wer seines [56] Staats Gesetz mit frechen Füssen trat,
Des [57] Landes Ruh gestöhrt, den Gottesdienst entweyhet,
Dem Kaiser [58] frech geflucht, der Aufruhr Saat gestreuet,
Stirbt, weil er sterben soll; und ist dann der ein Held,
Der am verdienten Strick noch [59] prahlt im Galgen-Feld?
Der aber, der am Pfal der wilden Onontagen *

* Eines der fünf Völker der Mohocks oder Iroquois. Ich rede nur von den Märtyrern einer mächtigen Kirche, die allerdings öfters mit einem unerschrocknen Muht die angenommene Lehre mit ihrem Tode versiegelt haben. Die gleichen Märtyrer aber, und zwar hauptsächlich in einem bekannten Orden, haben gegen die Protestanten solche unverantwortliche Maßregeln gerahten, gebraucht und gelehrt, daß es unmöglich ist zu glauben, der Gott der Liebe brauche Menschen von solchen Grundsätzen zu Zeugen der Wahrheit. Das erste, was er befiehlt, ist Liebe; das erste, was

Den unerschrocknen Geist bläst aus in tausend Plagen,
Stirbt, weil sein Feind ihn [60] würgt, und nicht für seine Schuld,
Und in der Unschuld nur verehr' ich die Gedult.

[61] Wann [62] dort ein Büssender, zerknirscht in heil'gen Wehen,
Die Sünden, die er that, und die er wird begehen,
Mit scharfen Geisseln straft, mit Blut die Stricke mahlt,
Und vor dem ganzen Volk mit seinen Streichen prahlt:
Da ruft man Wunder aus; die Nachwelt wird noch sagen,
Was Lust er sich versagt, was Schmerzen er vertragen.
[63] Wie aber, wann im Ost der reinliche Brachman
Mit Koht die Speisen würzt, und Wochen fasten kann;

diese Leute lehren, ist Haß, Strafe, Mord, Inquisition, Bartholomäus-Tage, Dragoner, Clements, Castelle und Ravaillake.

Wann Ströme seines Bluts aus breiten
Wunden fliessen,
Die seine Reu gemacht, und oft der Tod
muß büssen,
[64] Was Rom um Geld erläßt; wann, nackt
und unbewegt,
Er Jahre lang [65] den Strahl der hohen
Sonne trägt,
Und den gestrupften Arm läßt ausgestreckt
erstarren:
Wie heissen wir den Mann? [66] Betrüger
oder Narren.

Wann in Iberien ein ewiges Gelübd
Mit Ketten von Demant ein armes Kind
umgiebt;
Wann die geweyhte Braut ihr Schwanen-
Lied gesungen,
Und die gerühmte Zell' die Beute [67] nun
verschlungen:
Wie jauchzet nicht das Volk, und ruft, was
rufen kann:
Das Weib hört auf zu seyn, der Engel
fängt schon an *!

* Worte des heiligen Hieronymi.

Ja stoßt, es ist es wehrt, in [68] prahlende Trompeten,
Verbergt der Tempel Wand mit persischen Tapeten:
Euch ist ein Glück geschehn, dergleichen nie geschah;
Die Welt verjüngt sich schon, die güldne Zeit ist nah.
Gesetzt, daß [69] ungefühlt in ihr die Jugend blühet,
Und nur der Andacht Brand in ihren Adern glühet;
Daß kein verstohlner Blick in die verlaßne Welt,
Mit sehnender Begier, zu spät zurücke fällt;
Daß immer die Vernunft der Sinnen Feuer kühlet,
Und nur ihr eigner Arm die reine Brust befühlet;
Gesetzt, was niemals war, daß Tugend wird aus Zwang:
Was jauchzt das eitle Volk? wen rühmt sein Lobgesang?
[70] Doch wohl, daß List und Geitz des Schöpfers Zweck verdrungen,
Was er zum Lieben schuf, [71] zur Wittwenschaft gezwungen,

Den vielleicht edlen Stamm, den er ihr zugedacht,
Noch in der Blüht' erstickt, und Helden umgebracht;
Daß ein verführtes Kind, in dem erwählten Orden,
Sich selbst zur Überlast und andern unnütz worden:
O ihr, die die Natur auf beßre Wege weist,
Was heißt der Himmel dann, wann er nicht lieben heißt?
Ist ein Gesetz gerecht, das die Natur verdammet?
Und ist der Brand nicht rein, wann sie uns [72] selbst entflammet?
Was soll der [73] zarte Leib, der Glieder holde Pracht?
Ist alles nicht für uns, und wir für sie gemacht?
Den Reitz, der Weise zwingt, dem nichts kann widerstreben,
Der Schönheit ewig Recht, wer hat es ihr gegeben?
Des Himmels erst Gebot hat keusche [74] Huld geweyht,
Und seines Zornes Pfand war die Unfruchtbarkeit:

Sind dann die Tugenden den Tugenden entgegen?
Der alten Kirche Fluch wird bey der neuen Segen.

Fort! die Trompete schallt, der Feind bedeckt das Feld,
Der Sieg ist, wo ich geh': folgt, Brüder! ruft ein Held.
Nicht furchtsam, wann vom Blitz [75] aus schmetternden Metallen
[76] Ein breit Gefild erbebt, und ganze Glieder fallen:
Er steht, wann wider ihn das [77] strenge Schicksal ficht;
Fällt schon der Leib durchbohrt, so fällt der Held noch nicht.
Er [78] schätzt ein tödtlich Bley als wie ein Freuden-Schiessen,
[79] Sein Auge sieht gleich frey sein Blut [80] und fremdes fliessen.
Der Tod lähmt schon sein Herz, eh daß sein Muht erliegt;
Er stirbet allzugern, wann er im Sterben siegt.
O Held! dein Muht ist groß: es soll, was du gewesen,

Auf ewigem Porphyr die letzte Nachwelt lesen.
[81] Allein, wann auf dem Harz, nun lang genug gequält,
Ein aufgebrachtes Schwein zuletzt den Tod erwählt,
Die dicken Borsten sträubt, die starken Waffen wetzet,
Und wütend übern Schwarm entbauchter Hunde setzet;
Oft endlich noch am Spieß, der ihm [82] sein Herz-Blut trinkt,
Den kühnen Feind [83] zerfleischt, und satt von Rache sinkt:
Ist hier kein Helden-Muht? wer baut dem Hauer Säulen?
Die Jäger werden ihn mit ihren Hunden theilen.

Wer ist der weise Mann, der dort so einsam denkt,
Und den verscheuten Blick zur Erde furchtsam senkt?
Ein längst verschlissen Tuch umhüllt die rauhen Lenden,
Ein Stück gebettelt Brod und Wasser aus den Händen

Ist alles, was er wünscht, und Armuht sein Gewinn:
Er ist nicht für die Welt, die Welt ist nichts für ihn.
Nie hat ein glänzend Erzt ihm einen Blick entzogen,
Nie hat den gleichen Sinn ein Unfall überwogen;
Ihm wischt kein schönes Bild die Runzeln vom Gesicht,
An seinen Thaten beißt der Zahn der Mißgunst nicht.
Sein Sinn, versenkt in Gott, kann [84] nicht nach Erde trachten;
Er kennt sein eigen nichts, was soll er andrer achten?
Der Tugend ernste Pflicht ist ihm ein Zeitvertreib,
Der Himmel hat den Sinn, die Erde nur den Leib.
O Heiliger, [85] geht schon dein Ruhm bis an die Sterne,
[86] Flieh den Diogenes, und fürchte die Laterne!
Ach, kennte doch die Welt das [87] Herz so wie den Mund!
Wie wenig gleichen oft die Thaten ihrem Grund?

Du beugst den Hals umsonst; die Ehre, die du meidest,
Die Ehr' ist doch der Gott, für den du alles leidest.
Wie Surena * den Sieg suchst du den Ruhm im Fliehn;
Ein stärker Laster heißt dich schwächern dich entziehn;
Und wer sich vorgesetzt ein Halbgott einst zu werden,
Der baut ins künftige, [88] der hat nichts mehr auf Erden;
Ihm [89] streicht der eitle Ruhm der Tugend Farben an:
Was heischt der Himmel [90] selbst, das nicht ein Heuchler kann?

Versenkt im tiefen Traum nachforschender Gedanken,
Schwingt ein erhabner Geist sich aus der Menschheit Schranken.
Seht den verwirrten Blick, der stäts abwesend ist,

* Feld-Herr der Parthen, wie sie das römische Heer unter dem unglücklichen Crassus schlugen.

Und vielleicht itzt den Raum von andern
Welten mißt.
Sein stäts gespannter Sinn verzehrt der
Jahre Blühte;
Schlaf, Ruh und Wollust * fliehn sein
himmlisches Gemühte.
Wie, durch unendlicher verborgner Zahlen
Reyh,
Ein krumm-geflochtner Zug [91] gerecht zu
messen sey;
Warum die Sterne sich an eigne Gleise
halten;
Wie bunte Farben sich aus lichten Strah-
len spalten;
Was für ein inn'rer Trieb der Welten
Wirbel dreht;
Was für ein [92] Zug das Meer zu gleichen
Stunden bläht:
Das alles weiß er schon; [93] er füllt die
Welt mit Klarheit;
Er ist ein [94] stäter Quell von unerkann-
ter Wahrheit.
Doch ach! es lischt in ihm des Lebens kur-
zer Tacht,

* Newton hat keine Weibsperson berührt.

Den Müh und scharfer Witz zu heftig angefacht;
Er stirbt, von Wissen satt, und einst wird in den Sternen
Ein Kenner der Natur des Weisen Namen lernen.
Erscheine, grosser Geist, wann in dem tiefen Nichts
Der Welt Begriff dir bleibt und die Begier des Lichts,
Und [95] laß von deinem Witz, den hundert Völker ehren,
Mein Lehr-begierig Ohr die letzten Proben hören:
Wie unterscheidest du die Wahrheit [96] und den Traum?
Wie trennt im Wesen sich das feste von dem Raum?
Der [97] Körper rauhen Stoff, wer schränkt ihn in Gestalten,
Die stäts verändert sind, und doch sich stäts erhalten?
Den Zug, der alles senkt, den Trieb, der alles dehnt,
Den Reitz in dem Magnet, wonach [98] sich Eisen sehnt,
Des Lichtes schnelle [99] Fahrt, die Erbschaft der Bewegung,

Der Theilchen ewig Band, die [100] Quelle
neuer Regung:
Dieß lehre, grosser Geist, die schwache
Sterblichkeit,
Worinn dir niemand gleicht, und alles
dich bereut.
Doch suche nur im Riß von künstlichen
Figuren,
Beym Licht der Ziffer-Kunst, der Wahr-
heit dunkle Spuren:
Ins inn're der Natur dringt kein erschaf-
ner Geist,
Zu glücklich, wann sie noch die äußre
Schale weist:
Du hast, nach reifer Müh und nach [102]
durchwachten Jahren,
Erst selbst, wie viel uns fehlt, wie nichts
du weißt, erfahren.

Die Welt, die Cäsarn dient, ist meiner
nicht mehr wehrt!
Ruft [102] seines Romes Geist, und stürzt
sich in sein Schwerdt.
Nie hat den festen Sinn das Ansehn gros-
ser Bürger,
Der Glanz von theurem Erzt, der Dolch
erkaufter Würger,

Von seines Landes Wohl, vom bessern Theil getrannt:
In [103] ihm hat Rom gelebt, er war das Vaterland.
Sein Sinn war [104] ohne Lust, sein Herz war sonder Schrecken,
Sein Leben ohne Schuld, sein Nachruhm ohne Flecken;
In ihm verneute sich der [105] alte Helden-Muht,
Der alles für sein Land, nichts für sich selber thut.
Ihn daurte nie die Wahl, wann Recht und Glücke kriegten:
Den Cäsar [106] schützt das Glück, und Cato die Besiegten.
Doch fällt vielleicht auch hier die Tugend-Larve hin,
Und seine Großmuht ist ein stolzer Eigensinn,
Der nie in fremdem Joch den steiffen Nacken schmieget,
[107] Dem Schicksal selber trotzt, und eher bricht als bieget;
Ein Sinn, dem nichts gefällt, den keine Sanftmuht kühlt,
Der sich selbst alles ist, und niemals [108] noch gefühlt.

Wie? hat dann, aus dem Sinn der Menschen ganz verdrungen,
Die scheue Tugend sich den Sternen zugeschwungen?
Verläßt des Himmels Aug' [109] ein schuldiges Geschlecht?
Von so viel tausenden ist dann nicht einer ächt?
Nein, nein! der Himmel kann, was er erschuf, nicht hassen;
Er wird der Güte Werk dem Zorn nicht überlassen.
So vieler Weisen Wunsch, der Zweck so vieler Müh,
Die Tugend wohnt in uns, und niemand kennet sie.
Des Himmels schönstes Kind, die immer gleiche Tugend,
Blüht in der holden Pracht der angenehmsten Jugend;
Kein [110] finstrer Blick umwölkt der Augen heiter Licht,
Und wer die Tugend haßt, der kennt die Tugend nicht †.
Sie ist kein Wahl-Gesetz, das uns [111] die Weisen lehren:
Sie ist des Himmels Ruf, den reine Herzen hören;

Ihr innerlich Gefühl beurtheilt jede That,
Warnt, billigt, mahnet, wehrt, und ist [112]
der Seele Raht.
Wer ihrem Winke folgt, wird niemals un-
recht wählen;
Er wird der Tugend nie, noch ihm Ver-
gnügen fehlen;
Nie stört sein Gleichgewicht der Sinne
gäher Sturm,
Nie untergräbt sein Herz bereuter Laster
Wurm;
Er wird kein [113] scheinbar Glück um würk-
lich's Elend kaufen,
Und nie durch kurze Lust in langes Unglück
laufen;
[114] Ihm ist Gold, Ruhm und Lust, wie
bey des Obsts Genuß,
Gesund bey kluger Maaß, ein Gift beym
Überfluß;
Der Menschen letzte Furcht wird niemals
ihn entfärben:
Er hätte gern gelebt, und wird nicht un-
gern sterben †.

Von dir, selbst-ständig's Gut! unendlich's
Gnaden-Meer!

Kommt dieser inn're Zug wie alles Gute her.
Das Herz folgt unbewußt der Würkung deiner Liebe;
Es meinet frey zu seyn, und folget deinem Triebe;
Unfruchtbar [115] von Natur, bringt es auf [116] den Altar
Die Frucht, die von dir selbst in uns gepflanzet war.
Was von dir stammt, ist ächt, und wird vor dir bestehen,
Wann falsche Tugend wird, wie Bley im Test, vergehen,
Und dort für manche That, die, itzt auf äussern Schein,
Die Welt mit Opfern zahlt, der Lohn wird Strafe seyn.

VII.

Die Tugend.

Ode an den Herrn Hofraht Drollinger.

1729.

Ich habe bey diesem kleinen Gedichte nicht viel zu sagen. Damals war dieses Silben-Maaß etwas ungewöhnlicheres als itzt. Ich rahte aber niemanden es nachzuahmen, da es die Gedanken so sehr einschränkt, und überhaupt die vielen einsilbigen Wörter die deutsche Sprache bequemer zu den Jamben machen.

Freund! die Tugend ist kein leerer Namen:
Aus dem Herzen keimt des Guten Saamen,
Und ein Gott ist's, der der Berge Spitzen
Röhtet mit Blitzen.

Laß den Freygeist mit dem Himmel scherzen:
Falsche Lehre fließt aus bösen Herzen,
Und Verachtung allzu strenger Pflichten
Dient für Verrichten.

[1] Nicht der Hochmuht, nicht die Eigenliebe,
Nein, vom Himmel eingepflanzte Triebe
Lehren Tugend, und daß ihre Krone
Selbst sie belohne.

Ist's Verstellung, die uns selbst bekämpfet,
Die des Gähzorns Feuer-Ströme dämpfet,
Und der Liebe [2] doch so sanfte Flammen
Zwingt zu verdammen?

Ist es Tummheit oder List des Weisen,
Der die Tugend rühmet in den Eisen,
Dessen Wangen, mitten in dem Sterben,
Nie sich entfärben?

Ist es Thorheit, die die Herzen bindet,
Daß ein jeder sich im andern findet,
Und zum Lösgeld seinem wahren Freunde
Stürzt in die Feinde?

[3] Füllt den Titus Ehrsucht mit Erbarmen,
[4] Der das Unglück hebt mit milden Armen,
[5] Weint mit andern, und von fremden Ruthen
Würdigt zu bluten?

Selbst die Bosheit ungezäumter Jugend
Kennt der Gottheit Bildniß in der Tugend,
Haßt das Gute, und muß wahre Weisen
Heimlich doch preisen.

Zwar die Laster blühen und vermehren,
Geitz bringt Güter, Ehrsucht führt zu Ehren,
Bosheit herrschet, Schmeichler betteln Gnaden,
Tugenden schaden;

Doch der Himmel hat noch seine Kinder:
Fromme leben, kennt man sie schon minder;
Gold und Perlen findt man bey den Mohren,
Weise bey Thoren.

Aus der Tugend fließt der wahre Friede,
Wollust eckelt, Reichthum macht uns müde,
Kronen drücken, Ehre blendt nicht immer:
Tugend fehlt nimmer.

Drum, o Damon! geht's mir nicht nach Willen,
So will ich mich ganz in mich verhüllen:
Einen Weisen kleidet Leid wie Freude,
Tugend ziert beyde.

Zwar der Weise wählt nicht sein Geschicke;
Doch er wendet Elend selbst zum Glücke:
Fällt der Himmel, er kann Weise decken *,
Aber nicht schrecken.

* Fractus illabatur orbis,
Inpavidum ferient ruinae.
Horat.

VIII.

Doris.

1730.

Bey diesem Gedichte habe ich fast nicht mit mir einig werden können, was mir zu thun zukäme. Es ist ein Spiel meiner Jugend. Was uns im zwanzigsten Jahr lebhaft und erlaubt vorkömmt, das scheint uns im siebzigsten thöricht und unanständig. Sollten wir uns nicht vielmehr der Eitelkeiten unsrer Jugend als der unschuldigen Zeitvertreibe unsrer Kindheit schämen? Aber da einmal dieses Gedicht in so vielen Händen ist, da ich es aus denselben zu reissen unvermögend bin, so muß ich dieses Angedenken einer herrschenden und endlich in einem gewissen Verstande unschuldigen Leidenschaft nur aufrecht lassen. Die Jahrzahl selbst wird das übrige erklären *.

Des Tages Licht hat sich verdunkelt,
Der Purpur, der im Westen funkelt,
Erblasset in ein falbes Grau;

* Den 19. Febr. 1731 heyrathete der Verfasser Marianen Wyß von Mathod und la Mothe.

Der Mond erhebt die Silber-Hörner,
Die kühle Nacht streut Schlummer-Körner,
Und tränkt die trockne Welt mit Thau.

Komm, Doris, komm zu jenen Buchen,
Laß uns den stillen Grund besuchen,
Wo nichts sich regt als ich und du.
Nur noch der Hauch verliebter Weste
Belebt das schwache Laub der Äste,
Und winket dir liebkosend zu.

Die grüne Nacht belaubter Bäume
[1] Lockt uns in Anmuhts-volle Träume,
Worein [2] der Geist sich selber wiegt;
[3] Er zieht die schweifenden Gedanken
In angenehm verengte Schranken,
Und lebt mit sich allein vergnügt.

[4] Sprich, Doris! fühlst du nicht im Herzen
Die zarte Regung sanfter Schmerzen,
Die süsser sind als alle Lust?
Strahlt nicht dein [5] holder Blick gelinder?
Rollt nicht dein Blut sich selbst geschwinder,
Und schwellt die Unschulds-volle Brust?

Ich weiß, daß sich dein Herz befraget,
Und ein Begriff zum andern saget:
Wie wird [6] mir doch? Was fühle ich?

Mein Kind! du wirst es nicht erkennen;
Ich aber werd' es [7] leichtlich nennen:
Ich [8] fühle mehr als das für dich.

Du staunst *; es regt sich deine Tugend,
Die holde [9] Farbe keuscher Jugend
Deckt dein verschämtes Angesicht;
Dein Blut wallt von vermischtem Triebe,
Der strenge Ruhm verwirft die Liebe;
Allein dein Herz verwirft sie nicht.

Mein Kind, erheitre deine Blicke,
[10] Ergieb dich nur in dein Geschicke,
Dem nur die Liebe noch gefehlt.
Was willst du dir dein Glück mißgönnen?
Du wirst dich doch nicht retten können:
Wer zweifelt, der hat schon gewählt.

Der schönsten Jahre [11] frische Blühte
Belebt dein aufgeweckt Gemühte,
Darein kein schlaffer Kaltsinn schleicht;
Der Augen Gluht quillt aus dem Herzen,
Du wirst nicht immer fühllos scherzen:
Wen alles liebt, der liebet leicht.

* Dieses alte schweizerische Wort behalte ich mit Fleiß. Es ist die Wurzel von Erstaunen, und bedeutet rever, ein Wort, das mit keinem andern gegeben werden kann.

[12] Wie? sollte dich die Liebe schrecken?
[13] Mit Schaam mag sich das Laster decken!
Die Liebe war ihm nie verwandt.
Sieh' deine [14] freudigen Gespielen:
Du fühlest, was sie alle fühlen;
Dein Brand ist der Natur ihr Brand.

O könnte dich ein Schatten rühren
Der Wollust, die zwey Herzen spüren,
[15] Die Liebe leitet zum Altar:
Du foderteſt von dem Geschicke
Die langen Stunden selbst zurücke,
[16] Worinn dein Herz noch müssig war.

Wann eine Schöne sich ergeben
Für den, der für sie lebt, zu leben,
Und ihr Verweigern wird [17] ein Scherz;
Wann, nach erkannter Treu des Hirten,
Die Tugend selbst ihn kränzt mit Myrten,
Und die Vernunft spricht wie das Herz;

Wann zärtlich Wehren, holdes Zwingen,
Verliebter Diebstahl, reitzend's Ringen
Mit Wollust beyder Herz beräuscht;
Wann der verwirrte Blick der Schönen,
Ihr schwimmend Aug' voll seichter Thränen,
Was sie verweigert, heimlich heischt;

Wann sich - - - allein, mein Kind, ich schweige:
Von dieser Lust, die ich dir zeige,
Ist, was ich sage, kaum ein Traum.
Erwünschte Wehmuht, sanft Entzücken!
Was wagt der Mund euch auszudrücken?
Das Herz begreift euch selber kaum.

Du seufzest, Doris! Wirst du blöde?
O selig! flößte meine Rede
Dir den Geschmack des Liebens ein.
Wie angenehm ist doch die Liebe!
Erregt ihr Bild schon zarte Triebe,
Was wird das Urbild selber seyn?

Mein Kind, genieß des frühen Lebens;
Sey nicht so schön für dich vergebens,
Sey nicht so schön für uns zur Qual;
Schilt nicht der Liebe Furcht und Kummer:
Des kalten Gleichsinns eckler Schlummer
Ist unvergnügter tausendmal.

Zu dem, was hast du zu befahren?
Laß andre nur ein Herz bewahren,
Das, wer's besessen, gleich verläßt:
Du bleibst der Seelen ewig Meister;
Die Schönheit fesselt dir die Geister,
Und deine Tugend hält sie fest.

Erwähle nur von unsrer Jugend:
Dein Reich ist ja das Reich der Tugend;
Doch, darf ich rahten, wähle mich.
Was hilft es, [18] lang sein Herz verhehlen?
Du kannst von hundert edlern wählen,
Doch keinen, der dich liebt wie ich.

Ein andrer wird mit Ahnen prahlen,
Der mit erkauftem Glanze strahlen,
Der mahlt sein Feuer künstlich ab:
Ein jeder wird was anders preisen;
Ich aber habe nur zu weisen
Ein Herz, das mir der Himmel gab.

Trau nicht, mein Kind, jedwedem Freyer:
Im Munde trägt er doppelt Feuer,
Ein halbes [19] Herz in seiner Brust;
Der liebt den Glanz, der dich umgiebet,
Der liebt dich, weil dich alles liebet,
Und der liebt in dir seine Lust.

Ich aber liebe, wie man liebte,
Eh sich der Mund zum Seufzen übte,
Und Treu zu schwören ward zur Kunst.
Mein Aug' ist nur auf dich gekehret;
Von allem, was man an dir ehret,
Begehr' ich nichts als deine Gunst.

Mein Feuer brennt nicht nur auf Blättern,
Ich suche nicht dich zu vergöttern:
Die Menschheit ziert dich allzu sehr *.
Ein andrer kann gelehrter klagen:
Mein Mund weiß weniger zu sagen;
Allein mein [20] Herz empfindet mehr.

Was siehst du furchtsam hin und wieder,
Und schlägst die holden Blicke nieder?
Es ist kein fremder Zeuge [21] nah.
Mein Kind, kann ich dich nicht erweichen?
Doch ja! dein Mund giebt zwar kein Zeichen;
Allein dein Seufzen sagt mir Ja.

* Dieser Gedanke gehört eigenthümlich dem Herrn Drollinger zu. Er stund in einem verliebten Gedichte, davon man in der Sammlung seiner Poesien keine Spur mehr antrift, und haftete mir aus einem freundschaftlichen Gespräche im Gedächtniß.

IX.

Die verdorbenen Sitten.

1731.

Difficile est satyram non scribere...

Juvenal.

Ein edler, scharfsinniger und nunmehr verstorbener Freund hat diese Satyre von mir ausgepreßt. Ein jugendlicher Eifer erhitzte mich dabey. Junge Leute, die in Büchern die Welt kennen gelernet haben, wo die Laster immer gescholten, die Tugenden immer geehrt, und die vollkommensten Muster ihnen vorgemahlet werden, fallen leicht in den Fehler, daß alles, was sie sehen, ihnen unvollkommen und tadelhaft vorkömmt. Sie fodern von einem jeden Freunde die Treue eines Pylades, und eine obrigkeitliche Person scheint ihnen pöbelhaft, so bald sie nicht einem Fabricius, einem Cato gleich kömmt. Die Erfahrung belehrt uns freylich nach und nach eines bessern. Eine kleine Republik bedarf keiner Scipionen: sie ist ohne dieselben glücklicher. Menschenliebe, Wissenschaft, Ar-

beitsamkeit und Gerechtigkeit ist alles, was sie von ihren größten Häuptern verlangt; und der ungezweifelt blühende Zustand meines glückseligen Vaterlandes bezeugt unwidersprechlich, daß die herrschenden Grundregeln ihrer Vorgesetzten gut und gemeinnützig sind. Man kann dem Zeugniß des von aller Schmeicheley entfernten Herrn von Montesquieu glauben, das er in der Schrift sur les causes de la décadence de Rome und in dem Werke über den Esprit des Loix gegeben hat.

Genug und nur zu viel hab' ich die Welt
gescholten:
Was zeigt die Wahrheit sich? Wann hat
sie was gegolten?
Seht einen Juvenal, der Vorwelt Geißel, an:
Was hat sein [1] Tadel gut's der Welt und
ihm gethan?
Ihn bracht' in Libyen das Gift der scharfen [2] Feder,
[3] Ein Land, wie Tomos fern, und trauriger und öder.
[4] Rom las, so viel er schrieb: es las, und
schwelgte fort;

Was damals Rom gethan, thut jetzt ein jeder Ort.
Seit Boileau den Parnaß von falschem Geist gereinigt,
Hat Reimen und Vernunft in Frankreich sich vereinigt?
Lebt nicht ein [5] Nadal noch? Reimt nicht ein Pelegrin?
Drängt nicht [6] sich ganz Paris zu Scapins Possen hin?
Ich aber, [7] dem sein Stern kein Feuer gab zum Dichten,
[8] Was hab' ich für Beruf der Menschen Thun zu richten?
Stellt Falschmund, wann er's liest, sein heimlich Lästern ein?
Sein Haß wird giftiger, sein Herz nicht besser seyn;
Und stünde Thessals Bild gestochen auf dem Titel:
Noch dünkt' er sich gelehrt, und schölt' auf andrer Mittel.
Ja, rühmen will ich itzt, wofern ich rühmen kann,
Und lache nur, mein Geist! du mußt gewiß daran †.
Ein strenger Despreaux hat Dichter nur getadelt,

[9] Und Ludwigs Übergang * mit klugem Muht geadelt,
Sonst hätt' er auf dem Stroh, von Gram und Frost gekrümmt,
Zuletzt mit Saint Amand ein Klaglied angestimmt †.

Wo aber findet sich der Held für meine Lieder?
Ich geh' die Namen durch, ich blättre hin und wieder,
Und finde [10], wo ich seh', vom Zepter bis zum Pflug,
Zum Schelten allzu viel, zum Rühmen nie genug.
Zählt selber, wie August, das Alter und die Jugend:
Fürs Laster ist kein [11] Raum, kein Anfang für die Tugend.

* Das Gedicht über den Übergang des Rheins, wo Boileau selber, wann man ihn genau durchliefet, nichts anders von Ludewig sagen konnte, als er hätte zugesehen.

Mais Louis d'un regard sût fixer la tempête.

Sag' an, Helvetien, du Helden-Vater-
land!
Wie ist dein altes Volk dem jetzigen ver-
wandt?
War's oder war's nicht hier, wo Biderbs
Degen strahlte *,
Der das erhaltne Fahn mit seinem Blute
mahlte?
Wo fließt der Muhleren, der [12] Buben-
berge Blut **?
Der Seelen ihres Staats, die mit gesetz-
tem Muht
Fürs Vaterland gelebt, fürs Vaterland ge-
storben,

* Biderb, oder Biderbo, ist der Zunahme, den man einem Edlen von Greyerz und seinen Nachkommen zulegte, da er in dem unglücklichen Treffen der Schoßhalde die Hauptfahne der Republik rettete. Eine allgemeine Sage fügt hier bey, daß von dieser Gefahr her das Wappen von Bern geändert, und das weisse Feld in ein rohtes verwandelt worden.

** Sind alte adeliche Geschlechter. Die Bubenberge sind die Stifter der Republik unter Herzog Berchtholden gewesen, und ein von Muhleren hat Murten wider Herzog Carl von Burgund mit einem Muht vertheidigt, dergleichen man in den Geschichten wenig findet.

Die Feind' und Gold [13] verschmäht, und uns
den Ruhm erworben,
Den kaum nach langer Zeit der Enkel Ab=
art löscht;
Da Vieh ein Reichthum war, und oft ein
Arm gedrescht,
Der sonst den Stab geführt; da Weiber,
derer Seelen
Kein heutig Herz erreicht, erkauften mit
Juwelen
Den Staat vom Untergang, den Staat,
deß Schatz uns heut
Zum ofnen Wechsel dient, und [14] Trost der
Üppigkeit.
Wo ist [15] die Ruhm=Begier, die Rom zum
Haupt der Erden,
Uns groß gemacht aus nichts, Gefahren
und Beschwerden
[16] Für Lust und Schuld erkennt, fürs Glück
der Nachwelt wacht,
Stirbt, wann der Staat es heischt, die Welt
zum Schuldner macht?
Wo ist der edle Geist, der nichts sein ei=
gen nennet,
Nichts wünschet für sich selbst, und keinen
Reichthum kennet
Als den des Vaterlands, der für den Staat
sich schätzt,

Die eignen Marchen kürzt, der Bürger weiter setzt?
Ach! sie vergrub die Zeit, und ihren Geist mit ihnen;
Von ihnen bleibt uns nichts als etwas von den Minen.

Doch also hat uns nicht der Himmel über-geben,
Daß von der güldnen Zeit nicht theure Reste leben:
Die Männer, deren Rom sich nicht zu schä-men hat;
Ihr Eifer zeigt sich noch im Wohlseyn un-srer Stadt.
Ein Steiger stützt die Last der wohlerlang-ten Würde
Auf eigne Schultern hin, und hat den Staat zur Bürde;
Er hat, was herrschen ist, zu lernen erst begehrt,
Nicht, wie [17] die Großen thun, die ihre Stelle lehrt.
Er sucht im stillen Staub und halb ver-wesnen Häuten
Des Staates Lebenslauf, die Ebb' und Flut der Zeiten;

Sein immer frischer Sinn, in ståter Müh
gespannt,
Wacht, weil ein Jüngling schlåft, und
dient dem Vaterland.
Er låßt des Staates Schatz [18] sich auf
das Land ergiessen,
[19] Wie aus dem Herzen sonst der Glieder
Kråfte fliessen;
Von seinem Angesicht geht niemand trau-
rig hin;
Er liebt die Tugend noch, und auch die
Tugend ihn *.
Ein Cato ** lebet noch, der den verdorbnen
Zeiten

* Dieses Gemählde war schon A. 1731 in der ersten Auflage begriffen. Eine zärtliche Furcht, daß man es für eine Schmeicheley eines sein Glück suchenden Jünglings ansehen möchte, hieß mich's unterdrücken, und jetzt läßt mir die durch die Erfahrung so vieler Jahre bestätigte Überzeugung, nebst der allgemeinen Stimme der Republik, nicht zu, ein so wohl verdientes Opfer unserm würdigsten und nunmehr längst verblichenen Haupte länger zu entziehen.

** Damals. Alle Freunde der Gesetze, die vor vierzig Jahren gelebt haben, werden den alten ehr-

Sich setzt zum Widerspruch, und kann mit
Thaten streiten.
Zwar Pracht und Üppigkeit, die alles über-
schwemmt,
Hat [20] das Gesetz und er bisher zu schwach
gehemmt;
Doch wie ein fester Damm den Sturm ge-
drungner Wellen,
Wie sehr ihr Schaum sich bläht, zurücke
zwingt zu prellen,
Und nie dem Strome weicht, wann schon
der wilde Schwall,
Von langem Wachsthum stark, sich stürzet
übern Wall:
So hat Helvetien der Durchbruch fremder
Sitten
Mit Lastern angefüllt, und Cato nichts
gelitten.
Die Einfalt jener Zeit, wo ehrlich höflich
war,
Wo reine Tugend Ehr', auch wann sie
nackt, gebahr,

würdigen Mann, dessen Lob hier beschrieben ist, leicht erkennen, den Herrn Venner Michael Augspurger.

Herrscht in dem rauhen Sinn, den nie die List betrogen,
Kein Großer abgeschreckt, kein Absehn umgebogen:
Hart, wann's Gesetze zürnt, mitleidig, wann er darf,
Gut, wann das Elend klagt, wann Bosheit frevelt, scharf,
Vom Wohl des Vaterlands entschlossen nie zu scheiden,
Kann er das Laster nicht, noch ihn das Laster leiden.
21 O hebe lange noch dein Vaterland empor,
Steh' unsern Söhnen einst wie unsern Vätern vor!

Wer kennt die andern nicht? sie sind so leicht zu zählen;
Doch wann einst zugedrückt die wehrten Augen fehlen,
Wer ist's, auf den man dann den Grund des Staates legt?
Der Wissenschaft im Sinn, im Herzen Tugend trägt?
Der thut, was sie gethan, und die geleerten Plätze,

Auch mit den Tugenden, nicht mit der Zahl ersetze?

Gewiß kein Appius: die prächtige Gestalt,
Ein Wort, ein jeder Blick zeigt Hoheit und Gewalt;
Des grossen Mannes [22] Thor steht wenig Bürgern offen,
Und einen Blick von ihm kann nicht ein jeder hoffen;
Sein Ansehn dringt durchs Recht, sein Wort wird uns zur Pflicht,
Er ist [23] fast unser Herr, und seiner selber nicht:
Doch fällt der Glanz von ihm, so wird der Held gemeiner,
Der Unterscheid von uns ist in dem innern kleiner;
Den aufgehabnen Geist stützt ein gesetzter Sinn,
Ein prächtiger Pallast und leere Säle drinn.

Gewiß kein Salvius, der Liebling unsrer Frauen,
Dem treflichen Geschmack kann jeder Käufer trauen:

Wer ist's, der so wie er durch alle Monat weiß
Der Mode Lebenslauf und jedes Bandes Preis?
[24] Wer haschet listiger der Kleider neuste Arten?
Wer nennt so oft Paris? Wer theilt wie er die Karten
[25] Auf Griechisch hurtig aus? [26] Wer stellt den Fuß so quer?
Wer [27] singt so manches Lied? Wer flucht so neu als er?
O Säule [28] deines Staats! wo findet sich der Knabe,
Der sich so mancher Kunst dereinst zu schämen habe?

Auch kein Democrates, der Erbe [29] seiner Stadt,
[30] Der sonst kein Vaterland als seine Söhne hat;
[31] Der jeden Stammbaum kennt, der alle Wahlen zählet,
Die Stimmen selber theilt, und keine Kugel fehlet;
Der Mund und Hand mir heut und morgen andern schätzt,

Und zwischen Wort und That nur einen
Vorhang setzt *;
Der Recht um Freundschaft spricht, der Würde tauscht um Würde,
Und, wann er sein Geschlecht dem Staate
macht zur Bürde,
Kein Mittel niedrig glaubt, durch alle
Häuser rennt,
Droht, schmeichelt, fleht, verspricht, und
alles Vetter nennt.

Gewiß kein Rusticus, der von den neuen
Sitten
Noch alles [32] ruhiger, als nüchtern seyn,
gelitten;
Der Mann von altem Schrot, dem neuer
Witz mißdünkt,
Der wie die Vorwelt [33] spricht, und wie
die Vorwelt trinkt.

* Meist alle Bedienungen werden in unsrer Republik so vergeben, daß die Wählenden hinter einem Vorhang ihre güldne Kugeln in einen zum Scrutinio zubereiteten Kasten legen. Also können sie vor dem Vorhang versprechen, und hinter demselben das Gegentheil thun.

Im Keller prüft den Mann: was wird
er [34] dort nicht kennen?
Er wird im Glase noch den Berg und
Jahrgang nennen.
Was aber Wissenschaft, was Vaterland
und Pflicht,
Was Kirch' und Handlung ist, die Grillen
kennt er nicht.
Die Welt wird, wann sie will, [35] und nicht
sein Kopf sich ändern.
Was fragt er nach dem Recht, der Brut
von fremden Ländern?
Recht ist, was ihm gefällt, gegründet,
was er faßt,
Das Schmählen Bürger-Pflicht, ein frem-
der, wen er haßt.

Gewiß auch kein Sicin, der Sauerteig
des [36] Standes,
Der [37] Meister guten Rahts, der Pachter
des Verstandes;
Der nichts vernünftig [38] glaubt, [39] wann
es von ihm nicht quillt,
Und seine Meinung selbst in [40] fremdem
Munde schilt.
Bald straft man ihm zu hart, bald laufen
Laster ledig;

Heut [41] heißt der Staat ein Zug, * und morgen ein Venedig.
Wer herrscht, der ihm gefällt? Vor ihm ist alles schlecht,
Belohnen unverdient, [42] Versagen ungerecht.
So läßt der Frösche Volk sein Quecken in den Röhren
[43] Noch eh beym Sonnenschein, als wann es wittert, hören.

** Auch kein Heliodor, verliebt in Frankreichs Schein,
Der sich zur Schande zählt, daß er kein Sklav darf seyn,
Mißkennt sein Vaterland, des Königs Bildniß spiegelt,
Was unsrer Ahnen Muht mit [44] Lüpolds Blut versiegelt,

* Damals war in diesem Canton eine der Anarchie sehr nahe Democratie, und in Venedig ist, wie bekannt, die Aristocratie den Unterthanen fast so schwer als eine Oligocratie.

** Diese ganze Strophe stehet nicht in der ersten Auflage.

Die Freyheit, hält vor Tand, verhöhnt den
engen Staat,
Gesetze Bauern läßt, und [45] schämet sich
im Raht.
Flieh, Sklav! ein freyer Staat bedarf nur
freyer Seelen:
Wer selber dienen will, soll Freyen nicht
befehlen.

Gewiß kein Härephil, der allgemeine
Christ,
Der aller Glauben Glied, und keines ei-
gen ist;
Der [46] Retter aller Schuld, der Schutz-
Geist falscher Frommen,
Der, was den Staat verstört, zu schützen
übernommen;
Der Bosheit Einfalt nennt, und [47] Heu-
cheln Andacht heißt,
Und dem erzürnten Recht das Schwerdt
aus Händen reißt;
Der Kirch' und Gottesdienst mit halben
Reden schwärzet,
Und niemals williger als über Priester
scherzet.
Ein andrer Zweck ist oft an wahrer Liebe
statt;

Ein Absehn dringet weit, das Gott zum Fürwort hat.
Sein Gut, das er [48] verschmäht, wird nicht vergessen werden;
Im Himmel ist der Sinn, die Hände sind auf Erden.

Wer ist's dann? Ein Zelot, der Kirchen-Cherubin,
Bereit, den Strick am Hals, in Himmel mich zu ziehn;
Ein murrender Suren, der nie ein Ja gesprochen,
Und selten [49] sonst gelacht, als wann der Stab gebrochen;
Der leichte Franzen-Aff, der Schnupfer bey der Wahl,
[50] Der bey den Eiden scherzt, und pfeift im grossen Saal;
Ein wankender Saufei, dem nie das Rahthaus stehet,
Der von dem Tisch in Raht, vom Raht zu Tische gehet;
Der nie sich selber zeigt, der kluge [51] Larvemann,
Der alle Bürger haßt, und alle küssen kann;

Ein reicher Agnoet, [52] der Feind von allem Lernen,
53 Der Sonnen viereckt macht, und Sterne zu Laternen *;
54 Ein Unselbst, reich an Ja, der seine Stimme liest,
Und dessen Meynung stets vorher eröfnet ist **;
Und so viel andre mehr, der Großen Leib-Trabanten,
Die Ziffern unsers Staats, [55] im Raht die Consonanten.

Bey solchen Herrschern wird ein Volk nicht glücklich seyn:
Zu Häuptern eines Stands gehöret Hirn darein.

* Dieses ist eine wahre Geschichte. Ein reicher Mann leugnete einmal in allem Ernst dem Verfasser, daß man wissen könnte, ob auch wohl eigentlich der Mond rund oder von einer andern Gestalt wäre.

** Eine in der bernischen Republik gewöhnliche Redensart, wenn ein Angefragter keine eigene Meinung vorzutragen gesinnet ist.

Laßt zehen Jahr sie noch, [56] sich recht zu
unterrichten,
In jenem Schatten-Staat gemeßne Sachen schlichten *.

Wer aber sich dem Staat zu dienen hat
bestimmt,
Und nach der Gottheit Stell' auf Tugend-
Staffeln klimmt,
Der [57] würkt am Wohl des Volks und nicht
[58] an seinem Glücke,
Und [59] dient zum Heil des Lands [60] dem
segnenden Geschicke;
Er [61] setzet seiner Müh die Tugend selbst
zum Preis,
Er [62] kennet seine Pflicht, und thut [63]
auch, was er weiß.
Fürs erste lerne der, der groß zu seyn begehret,

* Der so genannte äußre Stand oder die Schatten-Republik der Jugend. Siehe die Beschreibung derselben in des berühmten Geschichtschreibers Herrn Köhlers Münz-Belustigung 1737 den 19. Junii.

Den innerlichen Stand des Staates, der ihn nähret;
Wie Ansehn und Gewalt [64] sich, mit gemeßner Kraft,
Durch alle Staffeln theilt, und Ruh und Ordnung [65] schaft;
Wie zahlreich Volk und Geld; wie auf den alten Bünden,
[66] Dem Erbe beßrer Zeit, sich Fried' und Freundschaft gründen;
Wodurch der Staat geblüht; wie Macht und Reichthum stieg;
[67] Des Krieges erste Gluht, den wahren Weg zum Sieg;
Die Fehler eines [68] Staats, die innerlichen Beulen,
Die nach und nach das Mark des sichern [69] Landes fäulen;
Was üblich und erlaubt; wie [70] Ernst und männlich's Recht
Den angelaufnen Schwall des frechen Lasters schwächt;
Wie weit [71] dem Herrscher ziemt der Kirche zu gebieten;
Wie Glaubens-Einigkeit sich schützet ohne Wüten;
Was Kunst und Boden zeugt; was einem Staat erspriest;

Wodurch der Nachbarn Gold in unsre Dörfer fließt;
Auch was Europa regt; wie die vereinten Mächten
In stätem Gleichgewicht sich selbst zu halten trachten;
Wodurch die Handlung blüht; wie alle Welt ihr Gold
Dem zugelaufnen Schwarm verbannter Bettler zollt;
Was Frankreich schrecklich macht; wodurch es sich entnervet;
Wie Kunst und Wissenschaft [72] der Britten Waffen schärfet.
Auch Rom und Sparta hat, was nützlich werden kann:
Die Tugend nimmt sich leicht bey ihrem Beyspiel an.
Bild' aber auch dein Herz, [73] selbst in der ersten Jugend,
Sieh auf die Weisheit viel, doch weit mehr auf die Tugend;
Lern, daß nichts selig macht als die Gewissens-Ruh,
Und daß zu deinem Glück dir niemand fehlt als du;
Daß Gold auch Weise ziert, verdient durch reine Mittel;

Daß Tugend Ehre bringt, und nicht [74] erkaufte Titel;
Daß Maaß und Weisheit mehr als leere Namen sind,
Und daß man [75] auf dem Thron noch jetzt George findt.
Kein Reitz sey stark genug, der deine Pflicht verhindert;
Kein Nutz sey groß genug, der [76] Rüchtlands Wohlfahrt mindert.
Such' in des Landes Wohl, und nicht beym Pöbel [77] Ruhm,
Sey jedem Bürger hold, [78] und niemands Eigenthum;
Sey billig und gerecht, erhalt' auf gleicher Waage
Des Großen drohend Recht und eines Bauren Klage.
Bey Würden sieh' den Mann, und nicht den Gegen-Dienst;
Mach' Arbeit dir zur Lust, und helfen zum Gewinst.
[79] Thu dieß, und [80] werde groß! Liegt schon dein Glück verborgen,
Der Himmel wird für dich mehr als du selber sorgen;
Und wann er künftig dich in hohen Ämtern übt,

Und deiner Bürger [81] Heil in deine Hände giebt,
So lebe, daß dich einst die späten Enkel preisen,
Dein Tod den Staat betrübt, und [82] macht dein Volk zum Waysen;
Und schlössen schon dein Land die engsten Schranken ein,
So würdest du mir doch der Helden erster seyn;
In dir zeigt sich der Welt der Gottheit Gnaden-Finger:
Du bist ein größrer Mann als alle Welt-Bezwinger.

X.

Der Mann nach der Welt.

1733.

Ich habe bey diesem Gedichte nichts zu erinnern. Es stellt den häßlichen Gemüths-Charakter eines jungen sogenanten Petit-Maitre, und den nicht liebens-würdigern eines ungerechten und eigennützigen Magistrats vor. Jenen habe ich aus verschiedenen besondern kleinen Originalen zusammengesetzt. Dieser ist gleichfalls nach dem Leben, aber auch nach verschiedenen Personen gezeichnet. Eine Satyre unterscheidet sich vom Libell, weil dieser einzelne Personen kenntlich abmahlt, jene aber die besondern Fehler vieler Leute in einen gemeinen Charakter zusammen mischt.

Du, dessen Beyspiel uns die Tugend reitzend macht,
In dessen Mund Vernunft, gekränzt mit Anmuht, lacht;
Der Geist und Munterkeit der Weisheit legt zu Füssen,

Die sonst die Häßlichkeit des Lasters schminken müssen:
Warum o! --- lähmt die Herzen unsrer Zeit
Der allgemeine Frost der Unempfindlichkeit?
Der Tugend Nahm' erlischt, sie ist zum Mährlein worden;
Man zählt die Sitten-Lehr' in Arthurs Ritter-Orden,
Und lacht, wenn noch ein Buch von Männern Nachricht giebt,
Die etwas sich versagt, und ausser sich geliebt.
Verdammte Spötterey, du Weisheit schlauer Thoren,
Die die Unwissenheit vom [1] Übermuht gebohren!
Du hast zuerst bey uns der Dinge Wehrt verwirrt,
Daß Tugend lächerlich und Laster artig wird.
Seitdem dich in Paris ein Schwarm verwöhnter Jugend
Erwählt zum [2] Gegensatz von Gründlichkeit und Tugend,
Mißkennt sich die Natur in unsern Urtheil'n oft:

Sie findet Schimpf und Spott, wo sie Verwundrung hoft,
Da manche That, die doch der Hölle Farben führet,
Zur Schau sich kühnlich trägt, und [3] ihren Böswicht zieret.

Vor diesem war ein Mann, der rühmlich wollte seyn,
Erhaben am Verstand, in seinem Thun gemein;
Dem [4] Vaterlande treu, der Gottheit ehrerbietig,
Auch gegen Grosse steif, auch mit Geringen gütig;
Sich selber war er arm, und gegen Arme reich;
Sein Herz war wo das Recht, sein Ohr bey beyden gleich;
Hold dem, was er gewählt, [5] bey andern unempfindlich,
In Kleinigkeiten fremd, in Recht und Klugheit gründlich;
Gehorsam besserm Rath, auch wann sein Feind ihn giebt,
Und dem Gesetze treu, auch schlüg' es, wen er liebt;

Geschäftig, wann allein, und müssig zum
Verhöre,
Nicht hungrig nach dem Lohn, noch fühllos
für die Ehre;
Aus Eifer nicht zu kühn, nicht feig beym
Widerstand,
Und keinem Freunde hold [6] wie seinem
Vaterland;
Im Reden kurz aus Witz, aus [7] Deutlich-
keit begreiflich,
Dienstfertig unbezahlt, um keinen Preis
erkäuflich,
Stieg er und Bern mit ihm: Verdienst war
sein Patron;
Die allgemeine Gunst war ihm der liebste
Lohn.
Vergebens [8] wird itzt noch der undankba-
ren Erden
Mit Männern solcher Art der Himmel gütig
werden.
Wann seine Tugend nicht der Reichthum
edel macht,
Wann Haus und Kleid nicht glänzt in wohl-
gewählter Pracht,
Wann er die [9] hohe Kunst des Schwel-
gens nicht besitzet,
Wann seine Gäste nicht ein fremder Wein
erhitzet,

Wann zwischen Haß und Gunst bey ihm ein Abtritt ist,
Und auf den Lippen sich sein Herz zu oft vergißt:
So schicke jedermann den Mann von altem Schrote
In Kistlers * Zeit zurück, zum Karst und Roggen-Brodte.

Wie aber soll man seyn, daß man uns wohl gefällt?
Wie dort Pomponius, der freyen Geister Held,
Der Schönen Augenmerk, der Jugend Sitten-Muster.
Zwar sein Verdienst kömmt meist vom Schneider und vom Schuster;
Paris ziert selbst sein Haupt, weil eine mindre Stadt
Nicht Kunst noch Puder gnug für kluge Hirner hat.
In mancher Banque hat sein Muht das Glück besieget,

* Ein merkwürdiger Mann in der Republik, der An. 1470 gelebt hat.

Wo oft sein halbes Erb' auf einer Karte
liegt;
Auch, wann bey später Nacht er wohl begleitet geht,
Prangt seine Tapferkeit, wo niemand widersteht:
Erst wann, wie oft geschieht, nach einem
langen Kampfe,
Sein Kopf ihm endlich schwillt von theurer
Weine Dampfe,
Was ihm begegnet, bricht, wann Glas
und Fenster kracht,
Die öde [11] Straß' erschallt; und weh der
armen Wacht!
An Flinten ohne Bley, und hart-verbotnen Eisen,
Wird, was er Feinden spart, sein kluger
Muht beweisen.
Dann endlich er ist jung: was soll er immer thun?
Er schläft ja zum Mittag, er kann nicht
länger ruhn;
Arbeiten darf er nicht: er würde sich entadeln;
Und lesen [12] will er nicht: er mag nicht
immer tadeln;
Beym Frauenzimmer muß man zu gezwungen seyn:

Was [13] thät' er ohne Spiel, und Mädgen, und den Wein?
Zu dem, die Ehr' ist ja der Abgott seiner Sinnen,
Man kann von ihm getrost mehr, als er hat, gewinnen;
Sein erstes Gold fliegt hin, und zahlt die Ehren-Schuld,
Der Handwerks-Mann nährt sich indessen mit Gedult,
Der Gläubiger vernutzt die unterwiesnen Thüren,
Und ein erzürnter Blick heißt Arme ferne frieren.
Wie herzt er jenen nicht? Wie stark umarmt er ihn?
Dein Glück ist meines auch, wann einst ich glücklich bin. ---
Der [14] Herzens-Freund geht fort, und segnet oft im Gehen
Die Stunde, da sie sich zum erstenmal gesehen.
Wann aber in der Noht er zum Patron sich kehrt,
Was er ihm zugeflucht, im zehnten Theil begehrt,
So wird ein Itzt noch nicht, ein Wann, und öfters Morgen,

Vielleicht was gröbers auch, ihn selber heissen sorgen.
Wie strahlt nicht dort sein Geist, und strömt in Einfäll' aus?
Wie lacht und lobt man nicht? Doch ändert nicht das Haus:
Zwey Thüren weit davon, wird, wie ein Fisch im Sande,
Er, fern von seinem Volk, ertrocknen am Verstande,
15 Wann die Gesellschaft nicht bey Zoten lachen will;
Wo man Vernunft begehrt, da steht sein 16 Witz ihm still.
Doch trotz dem Grillen-Kopf, der ihn zu tief ergründet,
Wann nur ein hold Geschlecht ihn liebenswürdig findet!
Wie sieghaft geht er nicht mit seinen Schönen um?
Sie, und was ihres ist, sind bald sein Eigenthum;
Und wann sein eckel Herz nicht güldne Fessel halten,
Wird mitten im Genuß sein Feuer bald erkalten.
Auch so wird, Käfern gleich, die von der Rose fliehn,

Und nach dem nächsten Aas mit heiserm
Summen ziehn,
Er bald zum Kätgen gehn, das mit be-
schmutzten Küssen
Den Brand, den Iris zeugt, [17] ums Geld
wird löschen müssen;
Denn Glauben und Natur, Gesetz und
Sittlichkeit
Sind feiger Herzen Furcht, wovon er sich
befreyt.
Sein Freund, sein Herzens-Freund, wird
nicht von ihm gescheuet,
Wann den ein artig Weib, ein reines Kind
erfreuet:
Findt der Verführer Gunst, er fühlet seine
Lust,
Und drücket unbereut [18] den Dolch ihm in
Brust.

Pfuy! von dem Ehrenmann wird jener
Alte schwören,
Den jungen Taugenichts soll solch ein [19]
Titel ehren?
Nein! fragst du nach Verdienst, so sieh den
Porcius:
Er ist's, bey dem man sich zum Manne mo-
deln muß.

Steif, ehrbar, ordentlich, in seinem Thun bedächtlich,
Gewirbig, zum Gewinn war nie ein Weg verächtlich.
[20] Er ist aus Vorsicht keusch, bricht ihm und andern ab,
[21] Und lässet ohne sich ja keine Leich' ins Grab.
Sein Kirchen-Stuhl wird eh als er der Predigt fehlen,
Kein Wechsler wird das Gold wie er die [22] Münzen wählen.
Wer ist, der so wie er die Marchzahl-Tafel weiß,
Die Geld-Tags-Rechte kennt, und der Gerichte Preis?
Auch hat er Stadt und Land schon manchen heissen meiden,
Wo vierzig Jahr hernach er hätte können leiden.
Vorsichtig häuft er Korn auf ferne Theurung hin,
Und allgemeine Noht macht er sich zum Gewinn.
Wie weislich hat er dort in Erndte-Zeit geschnitten?
Er führt [23] das Schwerdt des Rechts, und zürnt auf böse Sitten.

Aus Reichthum schlemmt der Bau'r, und Frevel kömmt vom Schmaus:
Das Übel reutet er mit samt der Wurzel aus.
Erhebt den theuren Mann, ihr Bürger, in die Wette!
Nicht daß, wann ihr ihm fehlt, er sich vergessen hätte;
Wann nicht Verdienst allein das Glück erfliegen kann;
Setzt List und Dreistigkeit ihm andre Flügel an.
Der 24 Grossen 25 Gleichgewicht, die Kenntniß von den Stämmen *,
Verheissung, Gegendienst, Bespähen, Drohen, Schlemmen,
Vielleicht was baarers noch, ist wahre Herrschafts-Kunst,
Die hebt uns aus dem Staub, und zwingt des Schicksals Gunst.
Wer tadelt ihn zuletzt? Die unter seinen Füssen

* Diese Künste in meiner vaterländischen Republik lassen sich für einen Fremden nicht leicht erklären.

Mit stummem Neide schmähn, und doch ihn ehren müssen.
Jedweder sorgt für sich, ein Weiser ist sein Stern:
Zu eckel wird nicht satt, und Thoren darben gern.

Doch angenommner Scherz weicht allzu wahren Schmerzen,
Ein grosses Übel schweigt, bey kleinen kann man scherzen;
Verderbniß untergräbt den Staat mit schneller Macht,
Und übern Clodius hat Cato nicht gelacht.
O Zeit! o böse Zeit! wo Laster rühmlich worden!
Was fehlt uns, Rom zu seyn, als ungestraft zu morden?
Nein! also war es nicht, eh Frankreich uns gekannt,
Von unsern Lastern war noch manches ungenannt;
Die [26] Üppigkeit war noch durch Armuht weggeschrecket,
Und Einfalt hielt vor uns manch feines Gift verdecket.

Glückselig waren wir, eh als durch öftern
Sieg
Bern, über [27] Habsburgs Schutt, die Nach-
barn überstieg.
Der Mauren engen Raum bewohnten grosse
Seelen;
Sie waren [28] ohne Land, doch fähig zum
befehlen.
Es war ein Vaterland, ein Gott, ein freyes
Herz;
Bestechen war kein Kauf, Verrähterey kein
Scherz.
Itzt sinken wir dahin, von langer Ruh er-
weichet,
Wo Rom und jeder Staat, wenn er sein
Ziel erreichet.
Das Herz der Bürgerschaft, das einen
Staat beseelt,
Das Mark des Vaterlands ist mürb und
ausgehöhlt;
Und [29] einmal wird die Welt in den Ge-
schichten lesen,
Wie nah dem Sitten-Fall [30] der Fall des
Staats gewesen *.

* Die traurige Begebenheit des 1749. Jahrs ist eine betrübte Erfüllung dieser Weissagung. Sie

XI.

An Herrn D. Geßner,

Prof. Math. und Physices und Canonic. Carolin. in Zürich.

1734.

Dieses Gedicht wurde von besondern Umständen eines wehrten Freundes veranlaßt. Die Verdienste des rechtschaffenen Mannes, dem es zugeschrieben ist, waren damals wohl mir, eben sowohl als itzt, aber nicht der Welt noch seinen Mitbürgern genug bekannt.

Mein Geßner! die Natur erwacht,
Sie schwingt die holde Frühlings-Tracht
Um die nun lang entblößten Glieder:
Wie daß dann unser Sinn auch nicht
Des Unmuhts [1] öden Winter bricht?
Kömmt dann für uns kein Frühling wieder?

ist der Freunde und der Feinde Nachricht zu Folge eine Frucht der überflüssigen Pracht und Verschwendung, der versunknen Sitten-Lehre und verlohrnen alten Bürger-Liebe.

Sieh, wie [2] die trunknen Auen blühn,
Die Wälder deckt ein schöners Grün
Als das, so sie im Herbst verlohren;
Die dürrsten [3] Anger werden bunt,
[4] Ein jeder Busch hat seinen Mund;
Wir aber [5] sind ohn' Aug' und Ohren.

Nein, lege [6] deinen Unmuht ab:
Der macht [7] sich aus der Welt ein Grab,
Der [8] ihre Lust nicht will geniessen.
[9] Wär' unser Herz von Eckel leer,
So würde bald ein Wollust-Meer
Aus jedem Hügel in uns fliessen.

Des Pöbels [10] niedriger Verstand,
Bemüht [11] um eigne Plag' und Tand,
[12] Mag ein zu edles Gut verachten;
Wie aber kann ein freyer Geist,
Der aus des [13] Wahns Gefängniß reißt,
In diesem Paradiese schmachten?

Zwar alle sind wir ein Geschlecht:
Der Weise hat kein eigen Recht;
Sein Joch ist jedem auferleget.
Das Schicksal kennt uns allzu wohl:
Es weiß, wo es uns treffen soll;
Wir müssen fühlen, wann es schläget.

Wie thöricht kömmt mir jener vor,
Der bey des Zeno buntem Thor
Verschwur die Menschheit und die Thränen;
Wie sehr er [14] litt, so schrie er noch:
Die Schmerzen sind kein Übel doch!
Und knirschte heimlich mit den Zähnen *.

Doch wann vom Loos der Sterblichkeit
Die Weisheit uns nicht ganz befreyt,
Und auch ein Antonin erlieget;
So lobt man doch den Steuermann,
Wann schon ein grimmiger Orcan
[15] Zuweilen alle Kunst besieget.

Aus unsrer eignen Thorheit quillt,
Warum man oft [16] das Schicksal schilt;
[17] Es zückt aus Huld uns seine Gaben.
Ein jeder haßt sein eigen Loos;
Der Wahn macht falsche Güter groß,
Daß wir [18] zum weinen [19] Ursach' haben.

* Possidonius, der, als Pompejus ihn an der Gicht liegend besuchte, schrie, vergebens wüte seine Pein; er werde niemals bekennen, daß der Schmerz ein Übel sey.

Das [20] Herz kann niemals müssig seyn:
Es wird bey ungewissem Schein
Nach seinem Glücke hingetrieben;
Wann es nicht ächte Güter findt,
So läßt es sich, als wie ein Kind,
Ein Tand- und Tocken-Werk belieben.

Wie bey der [21] Lampen [22] düstrem Brand
Uns jedes Glas [23] scheint [24] ein Demant,
Sehn wir beym Feuer der Begierden:
Die Weisheit gleicht dem Sonnen-Strahl;
Sie zeigt der Dinge kleinstes Mahl,
Und findet die verborgnen Zierden.

Die Weisheit öfnet unsern Sinn,
Sie sieht ins inn're Wesen hin,
Und lehret aus Erkenntniß wählen;
Sie findet Lust und Ruh zu Haus,
Und gräbt aus uns die Güter aus,
Die nimmer eckeln, nimmer fehlen.

Wie dem, der vom Olympus sieht,
Der Menschen Pracht ins Nichts verflieht,
Und stolze Schlösser werden Hütten;
Die größten Heere scheinen ihm,
Als wann, mit lächerlichem Grimm,
Um einen Halm Ameisen stritten:

So sieht in unzerstörter Ruh
Ein Weiser auch den Menschen zu,
Und lacht der mühsamen Gebehrden,
Wann [25] ihr Geschwärm den Platz verengt,
Und sich um einen Tand verdrängt,
Worüber keiner froh wird werden.

Wir [26] fliehn vor uns in das Gewühl;
Der Welt Gelärme hat zum Ziel,
Uns nicht bey uns allein zu lassen.
Was thut ein Griech an [27] Multans Fluß *,
Daß er sich selbst nicht sehen muß,
Und, wann er sich gekennet, hassen.

Wen einst der Wahrheit Liebe rührt,
Wird edlern Welten zugeführt,
Und sättigt sich mit Engel-Speise:
Im nähern wächst der Wahrheit Zier,
Mit dem Genuß steigt die Begier,
Und der Besitz ist in der Reise.

* Alexander, den die Unruh seiner Seele bis in das äusserste Morgenland trieb, um durch das beständige Geräusch der Waffen, und den schmeichelnden Zuruf seiner Triumphe, die Regung des Gewissens und die unerwünschten Überlegungen zu betäuben.

Du, dessen Geist, mit sichrer Kraft,
Den Umkreis mancher Wissenschaft
Mit einem freyen Blick [28] durchstrahlet,
Du hast, o Geßner! in der Brust
Ein Gränzen-loses Reich von Lust,
[29] Das Silber weder schaft, noch zahlet.

Bald steigest du auf Newtons Pfad
In der Natur geheimen Raht,
Wohin dich deine Meß-Kunst leitet:
O [30] Meß-Kunst, Zaum der Phantasie!
[31] Wer dir will folgen, irret nie;
Wer ohne dich will gehn, der gleitet.

Bald [32] suchst du in der Wunder-Uhr,
[33] Dem Meister-Stücke der Natur,
Bewegt von selbst-gespannten Federn:
Du siehst des Herzens Unruh gehn,
Du [34] kennst [35] ihr Eilen und ihr Stehn,
Und die Vernutzung [36] an den Rädern.

Bald eilst du, wo die Parce droht,
Und scheinest in der nahen Noht
Wie in dem Sturm Helenens Brüder:
Dein Anblick [37] hebt die Schwachen auf,
Ihr Blut besänftigt seinen Lauf,
Mit dir kömmt auch die Hofnung wieder.

Bald lockt dich Flora nach der Au,
Wo tausend Blumen stehn im Thau,
Die [38] auf dein Auge buhlend warten;
Auch auf der Alpen kühler Höh'
Liegt für dich unterm tiefen Schnee
Ein [39] ungepflanzter Blumen-Garten.

Ich aber, dem zu höherm Flug
Das Glück die Flügel niederschlug,
Will mich am niedern Pindus setzen *;
Da irr' ich in dem grünen Wald
Um einen Ton, der richtig schallt,
Und dich, o Geßner! kann ergötzen.

O könnt' ich mit dem starken Geist,
Den noch die Welt am Maro preist,
Ein ewig Lied zur Nachwelt schreiben,
So solltest du und Stähelin,
Bis zu den letzten Enkeln hin,
Ein Muster wahrer Freunde bleiben!

* Der zwar ein ziemlicher Berg an sich selbst ist, mit unsern Alpen aber in keine Vergleichung kömmt.

XII.

Gedanken

bey einer Begebenheit.

Im Jan. 1734 *.

Vergnüge dich, mein Sinn, und laß dein
Schicksal walten;
Es weiß, worauf du warten sollt:
Das wahre [1] Glück hat doch verschiedene
Gestalten,
Und kleidet sich nicht [2] nur in Gold.

* Diese Begebenheit war dem Verfasser höchst empfindlich, und legte gleichwohl den wahren Grund zu seiner nachwärtigen und in einigen Umständen vortheilhaften Entfernung, als von welcher vermuthlich die Ausarbeitung aller seiner Schriften und das Kenntniß vieler Dinge abhieng, die im Vaterland ihm unbekannt geblieben wären.

Dein Geist würkt ja noch frey in ungekränkten Gliedern,
Du hast noch Haus und Vaterland:
Worüber klagst du denn? Nur Stolz schämt sich im Niedern
Und [3] Übermuht im Mittelstand.

---

† Was hülfe dich zuletzt der Umgang jener Weisen,
Die [4] unerblaßt zum Tode gehn:
Sollst du Beständigkeit in fremdem Beyspiel preisen,
In deinem dir entgegen stehn?

Nein! bettle, wer da will, des Glückes eitle Gaben,
Im Wunsche groß, klein im Genuß;
Von mir soll das Geschick nur diese Bitte haben:
Gleich fern von Noht und Überfluß.

Lesarten in den älteren Auflagen.

I. Morgen-Gedanken.

1 verschwindt, Auflage 1—9.
2 blaße 1—9.
3 Aug 1. 2. 3.
4 Der Wolken Schimmel glänzt von blitzendem Rubine,
Und glühend Gold bedeckt das Feld. 1. 2.
5 Die Rose öfnet sich, und spiegelt an der Sonne 1. 2.
6 frühen 1.
7 = = Ackers-Mann eilt in die rauhen Felder, 1. 2. 3.
8 Durch dich belebt sich die Natur; 1. 2. 3.
9 Der Sonne 2. Dem Monde 3. 4. 5.
10 Dem Mond den Thau, womit er uns befeuchtet. 1. 2.
11 Talg. 1. 2. 3.
12 Grüften 1. 2.
13 die 1—9.
14 Sind deiner Hände leichtes Spiel; 1. 2.
15 (Das ungemeßne All, 1. 2. 3.
(Die allgemeine Welt, 4—9.
16 (Kost dich nichts, als das Wort: Ich will! 1. 2.
(Entstanden auf dein blosses Wort. 3.

17 wie du ohne Ende seyn. 2.
18 O ewige Wesenquell! 1.

II. Sehnsucht nach dem Vaterlande.

1 jedem Zweige 1. 2. 3.
2 sonst sich nichts, als rasche Blätter regen, 1. 2.
3 jener Bach, die Gäbels Gründe tränkt. 1.
4 küssen, 1. 2. 3.
5 (beym Geräusch krystallner 1.
(beym Geräusch von kleinen 2—10.
6 niemals 1. 2.
7 Die Nachtigall ein reitzendes Schlaf-Lied singt. 1. 2. 3.
8 - - - - Da ich das Licht gesehen,
Entblößt von Hülf', von Eltern und von Raht,
Seh' ich mein Schiff in stätem Sturm verwehen,
Nie, wo es soll, und stets auf andrer Gnad. 1. 2.
9 Bald schadet mir ein blutverwandter Feind; 1. 2. 3.
10 von meiner 1. 2. 3.
11 Bald sterben die, die es noch gut gemeint; 1. 2. 3.
Bald reißt die Flut durch Schutt zerrißner Dämmen, 1.
12 Die Keile gehn dem Wetter endlich aus;
Durch Noht und Angst muß man sein Glück gebähren;
Ein steiler Weg führt nach der Ehre Haus 1.
13 itzund küssen 1. 2. 3.
14 sanfte Ruh 1.

15 Einsamkeit 1.
16 vielleicht kommt es bälder, 1. 2.
17 (Ruhe nach der Müh. 1.
(Labsal nach der Ruh. 2. 3.
18 Wälder! 2.
19 Grünt, bis ich euch dereinsten wieder sieh. 1.

III. Über die Ehre.

1 Speis 1. 2.
2 (Der Stände Unterscheid erdacht: 1. 2. 3.
(Das stolze Recht des Bluts erdacht: 4—10.
3 Zierde unsrer Hüften, 1. 2.
4 machtest 1. 2.
5 eiteln Sinn zu dürsten, 1. 2. 3.
6 Achseln 1. 2. 3.
7 zum gewissen 1. 2.
8 liebes 1—10.
9 starres Aug 1. 2. 3.
10 Wie nähm' so bald dein Reich ein End!
Verblendend Irrlicht unsrer Sinnen,
Daß dich die Menschen lieb gewinnen,
Geschieht, weil niemand dich erkennt. 1. 2.
11 Man sucht in dir den Kern der Güte,
Und findet nichts als leeren Schein. 1—9.
Gerühmter Adel reiner Güter 10.
12 Warum dringt deine Helden-Reise
Bis in der Sonne glühend Bett? 1. 2.
Warum hat deine Helden-Reise
Sich in Aurorens Bett gewagt? 3.
13 - - Der Griechen müß'ger Pöbel
Am Tisch von deinen Thaten redt. 1. 2.

14 O edler Lohn für meine Mühe,
Wann ich mich in der Zeitung siehe,
Bey einem Schelmen oben an; 1. 2.
15 einsten 1. 2. 3.
16 Sie haben Wunderding gethan! 1. 2.
* O Churchil, dein Vergnügen gienge,
Als jener Brieler dich umfienge,
Weit über alle Schranken hin;
Ein guter Mahler wird sich schämen,
Des Blinden Lobspruch anzunehmen;
Dich bringt des Bauern Lob vom Sinn! 1.
17 Sein Name kann unsterblich seyn. 1. 2. 3.
18 Schließt kaum die Todten-Liste ein. 1. 2. 3.
19 Als Philipps Sohn, dem Tode nahe,
Sein göttlich Blut entlaufen sahe, 1—9.
20 ewig 1—10.
21 Noch heut ein Beyspiel ist der Jugend, 1. 2. 3.
22 just 1.
23 = = = = Sonnen-Säulen,
Die weder Zeit noch Regen fäulen,
Mit des gepreßten Volkes Blut;
Doch wißt, daß in dem Zahn der Würmen
Man unter Himmel-hohen Thürmen, 1.
24 unter Last 1—9.
25 Die Ehre vor Vergnügen 1. 2. 3.
26 Kennt dann die Ruh die Ehre auch! 1. 2. 3.
27 nur 1. 2.
28 Allein sie speiset sie mit Rauch. 1. 2. 3.
29 unsrer 1.
30 bis 1. 2. 3.
31 laut 1. 2. 3.

32 (Ein Herr der Welt zu seyn gebohren, 1.
(Ein Herr der Erde seyn gebohren 2. 3.

33 seyn 4. 5.

34 zur Ruhe 1. 2.

35 Nimmt zwar ihm viele Stunden ein. 1. 2. 3.

36 Die Ruh und Sicherheit erhalten, 1. 2. 3.

37 nimmer 1—10.

38 Auf seinen Schultern ruht die Erde, 1. 2. 3.

39 Schwerde, 1. 2. 3.

40 Da fühlt ein Fürst der Kron Gewicht. 1. 2. 3.

41 Dann meinet nicht, daß das Geschicke
Sich vor dem Stolz des Zepters bücke,
Und ein Monarch sein Meister sey, 1. 2.

42 Der größre Herr, der ihn belehnet,
Lehrt ihn, von wem der Zepter sey, 3.

43 thürmen 1. 2. 3.

44 den Fürsten 1. 2.

45 gegönnt? 1. 2.

46 gekönnt. 1. 2.

† Der weyht der Wohlfahrt seiner Krone
Das Blut von einem bösen Sohne,
Der seines zu vergiessen meint.
Der sieht des Reichen letzten Erben
In seinen Armen gählings sterben,
Und läßt den Zepter seinem Feind. 1. 2.

(†) Dieses Zeichen sollte S. 15. bey der sechzehnten Linie stehen.

47 besser taugt 1. 2. 3.

48 Durch Pennins nie bestiegne Alpe, 1. 2. 3.

49 Und Cenis unerstiegne Alpe, 4—10.

50 : : : : : : die Ehr';
Du wirst der Erde Sieger schlagen;

Doch noch ein Jahr, und dich zu tragen
Ist auf der Welt kein Winkel mehr. 1. 2.
51 Doch endlich, wann sich das Geschicke
Verbindt mit eines Fürsten Glücke,
Und ihm kein Wunsch bleibt unerfüllt; 1. 2.
52 gehabte Ehr 1. 2.
53 Als er an Ganges letztem Munde
Das Ziel von seinen Thaten funde,
War Philipps Sohn von Ruhm nicht satt; 1. 2.
54 daß 1. 2. 3.
55 Wie kömmt's, daß ihr so eitel seyd? 1. 2. 3.
56 der Thaten, 1. 2.
57 gerahten, 1. 2.
58 Laster 1—8.
59 Nicht des dunkelm Schooße 1. 2.
60 Teut 1. 2. 3.
61, 62 ihr größten von den Helden 1—10.
63 der 4. 5.
64 da 1. 2. 3.
65 Was hilft's den Fürst der Macedonen,
Daß er Altäre baut auf Thronen,
Und lebend noch ein Gott gewest;
Als daß er sieht auf seiner Baare,
Wie nichts der ist, der alles ware, 1. 2. 3.
Und (eine Welt den Erben läßt. 1.
(Fremden eine Welt verläßt. 2.
66 Kreis bestürzter 4—9.
67 Ammons Sohne 3.
68 Geh nun, o Schatten des Monarchen,
Von deinen grossen Thaten schnarchen,
Wer hört im Reich des Nichts dir zu?
Du wirst die Siege selbst beklagen,

Dadurch du dich zum Grab getragen,
Wo jeder kömmt so leicht wie du! 1. 2.
69 (Geh, Cäsar, sätt'ge dich mit Siege, 1. 3.
(Eil', Cäsar, komme, siehe, siege, 2.
Und mach den Schauplatz deiner Kriege,
Die Welt, zu deinem Unterthan;
Doch wiss', daß Dolchen dich zu morden
Vor Ewigkeit geschliffen worden, 1. 2.
70 = = wisse, Dolche dich zu morden,
Sind, eh du warst, geschliffen worden, 3—10.
71 Von nichtigen Geschäften, 1. 2.
72 Kräften 1. 2.
73 für die Tugend. 1—10.
74 reifsten 1. 2.
75 die 1. 2.
76 dienen 1.
77 Putzt ein Demant sich mit Rubinen? 1.
78 Tugend sich mit (Ehre) an 1—10.
(Ehren)
79 Die Tugend wird dir (selbsten) geben, 1. 2.
(selber)

IV. Die Alpen.

1 Geht, eitle Sterbliche, erfüllt die Luft mit Schlössern;
Theilt nach Korinthens Lehr gehaune Berge aus;
Belebt der Gärten Pracht mit steigenden Gewässern;
Bedeckt mit Sammt den Leib und mit Porphyr das Haus; 2.

2 (Meßt Gärten bey der Meil, 2.
(Räumt Berge aus dem Weg, 3.

3 Die Seele macht ihr Glück, ihr sind die äussern Sachen
Zur Lust und zum Verdruß nur die Gelegenheit:
Ein wohlgesetzt Gemüht kann Galle süsse machen,
Da ein verwöhnter Sinn auf alles Wermuht streut; 1—10.

4 ihn bewacht, 1—9.

5 Fragt er, wann er entschläft, ob er auf Federn lieget? 1—5.

6 Du Erstgeburt der Jahren 1. Jahre 2.

7 (Zeiten noch ein stäter Frühling waren, 1.
(junge Welt in stäter Blühte ware, 2.

8 Die falbe Saat stäts brache Felder deckt; 1.

9 Perche 1. 2. 3.

10 (noch nicht voll lüsternem Verlangen, 1.
(zur Noht 2. 3.

11 (An dem geschätzten Nichts der Eitelkeit gehangen. 1.
(Ihm alles Reichthum war, und Gold zum Sorgen fehlte. 2.

12 Ihr Schüler der Natur, gebohrn' und wahre Weisen!
Die ihr auf Schweitzerlands beschneyten Mauern wacht;
Ihr, und nur ihr allein, kennt keine Zeit von Eisen,
Weil u. s. w. 1. 2.

13 Dir hat ein hold Geschicke 1—10.

14 Der geharnschte Nord 1.
15 Bleib deiner Einfalt treu, so wird dein Wohlstand währen, 3. 4.
16 Laß seyn, daß die Natur der Erde Ranft versteinet, 1. 2.
17 Genug 1. 2.
18 hat dich von der Welt mit Bergen abgezäunet, 1. 2.
19 das größte Elend sind; 1. 2. 3.
20 Himmel 1. 2. 3.
21 keine Eitelkeit 1. 2. 3.
22 Hochmuht hat 1. 2. 3.
23 die heut'ge 1—9.
24 unpartheyschen Händen 1—5.
25 Die Wollust herrscht hier nicht, sie findet keine Stricke, 1. 2.
26 kennt kein ander Glücke! 1. 2.
27 Er lebt, er liest; zuletzt, was weiß er? Nichts als Tand! 1. 2.
28 kaum gefühlte Freud'; 1. 2.
29 Im ganzen Leben herrscht ein nie gestörter Frieden. 1. 2.
30 Fleiß mit Mühe ausgewunden. 1. 2.
31 Und Titans reiner Strahl der Jugend Adern schwellt. 1. 2.
32 dem Volk zur Schaue stellt, 1. 2.
33 fliegt 1. 2. 3.
34 Nu 1. 2. 3.
35 das graue Alter selbst sitzt hin in lange Reyhen, 1. 2. 3.
36 selbst setzt hin in langen 4—10.

(An ihrer Kinder Freud' ihr Herze zu er-
(freuen. 1. 2. 3.
(Die an der Kinder Freud' ihr zärtlich Herz
37 (erfreuen. 4. 5.
(An seiner Kinder Lust sich (selber 7. 8.) zu
((neidlos 9. 10.)
(erfreuen.

38 alles 1. 2. 3.
39 Liebe hat 1. 2. 3.
40 ein geliebtes 1—8.
41 muntre Geister senkt, 1.
42 kränkt. 1.
43 auf 1. 2. 3.
44 (es brauchet keine Hüter, 1.
(man fragt nach keinen Hütern, 2—9.
45 (eckelt 1. 2. 3.
(lüstert nicht nach unerlaubten Gütern, 4—9.
46 Des Tages Müh vergräbt ein wollustreiches Bett. 1. 2.
47 So laut auch Stammeln süß, wenn nur das Herze redt. 1. 2.
48 herrscht in ihren Herzen. 1—5.
49 Denn durch ihr Herze 1. 2.
50 Der Jähzorn nicht befeuret, 1. 2. 3.
51 Das Schwelgen nicht versäuret. 1. 2. 3.
52 eilet aufs Gebirg des Viehes Speis zu finden, 1. 2.
53 Aug 1. 2. 3.
54 Er treibt den trägen Schwarm 1—10.
55 der 1. 2.
56 Mit freudigem Gebrüll durch den u. s. w. 1—10.
57 nun 1—8.

58 (Phöbi) müdes Licht (1. 2. 3.
(Phöbus) müdes Licht (4—8.

59 noch eh sie ihn erblicket; 1. 2. 3.

60 froh Gewühl 1—10.

61 (einige 1.
(müde 2—8.
(matte 9. 10.

62 zum 1. 2. 3.

63 nun von Titans Glanz 1—8.

64 künftige Speise 1. 2.

65 kleidt 1. 2.

66 Pracht 1. 2.

67 Zwar ärmer am Geblüm, doch reich an Nutzbarkeit, 1. 2.

68 uns zum 1. 2. 3.

69 dort 1.

70 getrieben 1.

71 von dem 1. 2. 3.

72 kürzt 1—9.

73 (schnelles 1.
(mördrisch 2.

74 den Lauf von schnellen 1—4.

75 fällt durchbohrt. 1.

76 verdickt 1.

77 sich in 1. 2.

78 Schotten, 1. 2.

79 Hier wird aus dünner Milch der zweyte Raub gesotten. 1. 2.

80 begräbet, 1. 2.

81 Die Berge Stücken Eis, die Thäler Schnee 1. 2.

82 Wann die verdickte Luft voll leichter Flocken schwebet, 1. 2.

Wann Blumen, Thier' und Gras das Feld
verlassen haben, 3.

83 Wo ein beständ'ger Brand 1.

84 Was er im Jahr gelitten. 1. 2.

85 müssig 1. 2.

86 Das Schicksal künft'ger Tagen, 1.

87 des Mondes Kraft, 1. 2. 3.

88 Er schreibt vor wahre Brunst nicht hohe Worte hin; 1.

Sein Sinn zeigt seinen Stand, und sein Lied
seinen Sinn; 2.

= = = = = sein Lied mahlt seinen Sinn; 3. 4. 5.

89 Kein knechtisches Gesetz hält seinen Geist umschränket,

Er denket wie ein Hirt, und schreibet wie er
denket. 1.

90 (zeigt sich in 1. 4. 5.
(zeigt in den 2. 3. 6—10.

91 (voll edler 1—5.
(die edle 6—10.

92 was den Stand erhält, was er vor Fehler hecket, 1. 2.

93 Wie auch der öftre Sieg der Völker Stärke
frißt; 1. 2.

94 Er zeigt der Freyheit Wehrt, wie Gleichheit
an den Gütern,

Und der Gesetze Furcht des Standes (Volkes)
Glück erhält;

Er weiß, wie die Gewalt selbst herrschender
Gebietern

Zuerst das Volk erdrückt, und dann von selbsten
fällt, 1. 2. 3.

95 Er rühmt der Eintracht Macht, und daß vereinte Kräften
Auch an ein schwaches Land des Glückes Flügel heften. 1. 2.
Wie ein geringes Volk mit unzertrennten Kräften
An wenig Fahnen kann des Glückes Flügel heften. 3.
96 öftre Neuheit 1. 2. 3.
97 ewig 1. 2.
98 von dem erhabnen Sitz 1. 2.
99 im Nu 1—8.
100 das Schauspiel 1. 2. 3.
101 der weite 1. 2. 3.
102 fernen 1.
103 begrünter 1.
104 dadurch 1. 2. 3.
105 gestäubten 3.
106 (Die Gemsen sehn 1. 2.
(Ein Fremder sieht 3.
107 Die Wolken überm Kopf, und Wolken untern Füssen. 1. 2.
108 mit einem 1—8.
109 Aug das 1. 2. 3.
110 Den grossen Bau der Welt, der Wesen Grund betracht, 1. 2.
" " " " " aufmerksam durchgereist, 3—8.
111 Wunderwerk 1—8.
112 staunend stehen (macht, 1. 2.
(heißt, 3.
stehn und forschen heißt, 4—8.
113 Läßt des Verstandes Licht der Erde Gruft erheitern, 1.

114 das holde Reich 1—8.
115 Phöbus helles
116 vom 1—8.
117 Strahlt mit dem (lichten 1.
(bunten 2—10.
118 weiß ein niedrig Kraut, der Blätter grauen Nebel, 1. 2.
119 Den die Natur gespitzt im Kreutze hingelegt. 1. 2. 3.
120 Wo ein beständ'ger Frost das kalte u. s. w. 1. 2.
121 Pfühlen 1—10.
122 Leim 1—9.
123 Ein Fels von Edelstein, wo tausend Farben spielen, 1—10.
124 Mitten 1. 2.
125 voll flüssiger 1—9.
126 Adern 1. 2. 3.
127 (der schnelle Avançon 1. 2. 3.
(Ein schneller : : : : 4—9.
128 des Avançons 10.
129 Furkens 1—8.
130 Entspringt die (helle 1.) Aar.
(weisse 2. 3.)
131 trübt 1. 2. 3.
132 lautre 1. 2. 3.
133 zur nahen Baare, 1. 2.
134 Die vom Geschick bestimmte Hand voll Jahre 1. 2.
135 Die ihr die Seelenruh in stäten Stürmen suchet,
Und an die Klippen nur das irre Steuer richt;
Die ihr, was schadet, wünscht, und was euch nutzt, verfluchet,

Ach, öfnet ihr zuletzt die schlaffen Augen nicht! 1. 2. 3.

136 bey 1—10.

137 Und lernt, daß die Natur u. s. w. 1. 2. 3.

138 von 1—9.

139 Nach (der verschloßnen Thür 1. 2. 3.
(dem verschloßnen 4—8.

140 (Haß und Verläumdung zahlt die Tugenden mit Schimpfen, 1.
(Verläumdung und Gespött zahlt 2.

141 Um deren 1—10.

142 Die kein Verdruß vergällt, kein Wechsel macht verhaßt, 1. 2. 3.

143 Den Zephirs leis Gezisch bey 1. 2. 3.

144 In leichten Schlaf gewiegt 1.

145 in blut'gen Lagern 1. 2.

146 ihn nicht 1. 2.

147 Gewiß der Himmel kann sein Glücke nicht vergrößern. 1—10.

V. Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben.

1 Womit der dümmste Thor 1. 2. 3.

2 Sachen 1—10.

3 hemmet 1. 2. 3.

4 weiten 1—9.

5 (wahrscheinlicher 1. 2.
(von scheinbaren 3—9.

6 So sieht er doch am End' 1. 2.

7 oft 1—10.

8 meistens 1—10.

9 weist doch nie, 1—9.

10 (Sind längst von Copernic Gesetze 1. 2.
(Sind lange vom Hugen Gesetze 3.

11 macht 1. 2. 3.

12 Und wo manch Schiff vergieng, itzt Lasten Korn geerndt. 1.

13 Geistern, 1. 2. 3.

14 sie selbst zu meistern; 1. 2.

15 öfnet den Verstand, der 1.

16 = = = = von ewigen Gesetzen,
Die die Natnr gemacht und nimmer wird verletzen. 1—5.

17 gelehrter 1. 2.

18 Du kennest alles schon, nur nicht dein Wohl und Weh.
Ach alles, was du weißt, sind nichts als Kleinigkeiten,
Und nur ein Zeitvertreib von recht vernünft'gen Leuten. 1. 2.

19 stätes 1. 2. 3.

20 bös 1. 2. 3.

21 Da denket keiner dran, und dieß sind doch die Sachen,
Die uns allein beglückt und erst zu Menschen machen.
Noch der ohn' Eigennutz des Staates Wohl begehrt,
Der hat noch halb gelebt, und ist des Wesens wehrt.
Du aber Pöbel sag', und sag' es ohn' Erröhten:
Zu allem, was du thust, ist eine Seel' vonnöhten? 1.

Zu allem, was du thust, war dir ein Geist von-
nöhten? 2. 3.

22 und sucht ein träumend Glücke. 4—10.

23 Ist 1—8.

24 berühmt es sich 1. 2.

25 (ihre Adern auf, 1.
(ihre Glieder auf, 2. 3.

26 die 1. 2. 3.

27 zu 1. 2.

28 bleyern 1.

29 Herze pocht schon schwach; sein trübes Aug
bricht sich, 1. 2.

30 stockt sich innerlich; 1. 2.

31 Vieher 1. 2. 3.

32 zeugt es 1. 2.

33 vor uns verbergen wollen, 1. 2. 3.

34 Kräften 1. 2.

35 Kriegt 1—10.

36 Würmer 1. 2. 3.

37 Dolchen 1. 2. 3.

38 es schändlich ist, auch nicht zu reden wissen, 1—10.

39 Und 1. 2. 3.

40 einten 3.

41 die Erde 1. 2.

42 Tummheit 1. 2. 3.

43 Die Priester nähren ihn, und haben ihn ge-
pacht. 1—9.

44 hält 3.

45 seine heil'gen 1—10.

46 oft 1.

47 wann er's leidt 1. 2.

48 die 1. 2.

49 Schand 1. 2.
50 nahme Weyhrauch 1. 2.
51 So füllte man 1. 2. 3.
52 = drückten Lüge, Pracht, Erscheinung, falsche Wunder,
Der Weisheit göttlich Licht und unsre Freyheit unter. 1. 2. 3.
53 herrschten, Lügen, Pracht, Erscheinung, falsche Zeichen, 4—10.
54 tiefem 1. 2.
55 war 4—10.
56 Wissen 1. 2. 3.
57 ließe sich die Welt 1. 2.
58 buckte sich ins Joch vom Aberglauben. 1—10.
59 vor fremden Augen sicher, 1. 2.
60 gegründt auf heil'ge Bücher; 1. 2.
61 In falscher Andachts-Hitz steht ihm die Heucheley, 1. 2.
62 schlaue 3—10.
63 bedienen ihn zu spat, 1. 2.
64 zu glücklich 1. 2. 3.
65 Sind nur durch ihn; ihr Glanz ist Ausfluß 1. 2. 3.
66 aussert ihme nichts. 1. 2.
67 Doch ein geschliffen Glas, das man zur Sonne kehret,
Zeigt so viel Farben nicht, 1.
68 tümmer als hernach, da 1—9.
69 entzündt 1—9.
70 aufgebrachter 1—9.
71 der Glaube 1. 2.
72 andre 1. 2. 3.

73 und ernste Tugend kränket, 1. 2. 3.
74 Herze höhnt 1. 2.
75 lachet 1. 2.
76 zu Nutz 1—9.
77 Hier werden Geister selbst 1. 2. 3.
78 Die Seel (heißt eine Uhr 1. 2. 3.
(ist : : : : 3. 4.
79 die, 1. 2. 3.
80 vergeht 1. 2. 3.
81 Ehrsucht hat 1. 2.
82 (nichts als 1. 2. 3.
(allein 4—9.
83 Beglückt! wenn Wahrheit 1—9.
84 Und 1—9.
85 Wahn 1. 2.
86 Ursach 1. 2. 3.
87 Des Glaubens Schwächen sieht, 1. 2.
88 Menschheit 1. 2. 3.
89 nur ein Irrlicht heitert, 1—10.
90 meint, alles seye Schein, 1—10.
91 Sein Wesen zweifelhaft, die Sinnen nur Betrüger, 1—10.
92 meint 1. 2.
93 Ursach 1. 2. 3.
94 alle gleich 1. 2.
95 (Wie, wenn die Galle sich verstopft in vieler Haut, 1. 2.
(Wie, wann man sein Gesicht gefärbtem Glas vertraut, 3—9.
96 eine ist nicht weis', und jener ist nicht klug, 1.
97 o Stähelin! 1. 2. 3.
98 uns betriegt, und Zweifel immer quält: 1. 2. 3.

99 = = betrügt = = = = 10.
100 Welten fürgebracht: 1. 2. 3.
101 gewest 1. 2. 3.
102 unumschränkten Dau'r 4. 5.
103 wann ihr Maaß ist voll, 1—5.
104 sie sich verlieren soll. 1—5.
105 ohne 1. 2. 3.
106 verworrener 1.
107 (empfindlicher) (von sichtbaren) Geschöpfen, (1. (2.
108 bethaut mit Perlen-Tröpfen 1. 2.
109 unrein 3.
110 Gnad sein Bild 2.
111 (dieß alles glauben wir; und mehr ist Überfluß, 1.
(Vernunft steht still bey Gott, u. s. w. 2—8.
112 wächsern'n 1. 2. 3.
113 Vergnügen 1. 2.
114 Der Weg von der Vernunft ist nur die Mittelstraß 1. 2.
115 das höchst' und wahre Gut. 1. 2. 3.
116 Glücke suchen wir, 1. 2.

VI. Die Falschheit menschlicher Tugenden.

1 ihr täuschet mich nicht mehr, 1. 2.
2 Ehr; 1. 2.
3 schier 1—9.
4 gewest, 1. 2. 3.
5 gräbet in Porphyr, 1. 2.
† Was war ein Socrates? ein weiser Wollüstling;
Sein Sinn war wundergroß, die Tugend sehr gering

Aus seinem Munde floß die reinste Sittenlehre;
Allein sein Herze gab den Lippen kein Gehöre.
Sein lüsternes Gemüht stand aller Wollust bloß;
Er lehnt das weiche Haupt auf schöner Knaben Schooß;
Tanzt, wann sein Phädon tanzt; lehrt keusch zu seyn, und brennet.
Und diesem hat ein Gott den Dreyfuß zuerkennet*!

6 Säulen, 1. 2.

7 (noch mehr als Eulen; 1. 2.
(was keine Eule; 3—9.

8 Manch 1—8.

9 (Lölch getilgt, itzt bittre Ratten blühn. 1. 2.
(Ratten tilgt, 3—10.

10 meynen 1. 2.

11 der 1. 2.

12 Drückt sie ein inn'rer Zug vom Borte von dem Kreis
Mit ewiger Gewalt in ihr bestimmtes Gleis. 1. 2.

* Diese Stelle ist vermuhtlich nur allzu wohl gegründet. Die Anlage davon ist aus des Xenophon Erzählung genommen, wo Athens Sittenlehrer eine Tänzerinn, die etwas gleichgültiges vorstellte, selber etwas spielen heißt, das mehr zur Wollust, und zur gröbsten Art der Wollust, reitzen sollte u. s. f. Einigen Freunden, die bessere Gedanken von Socrates hatten, habe ich diese Verse aufgeopfert. Ich habe sie auch deßwegen nicht ausgebessert.

Drückt sie von ihrer Flucht ein innerlicher Zug,
In ihr Geleis zurück, und hemmt den frechen Flug. 3.

13 gethan, 1. 2. 3.

+ Erzählt, wie soll er seyn? vollkommen, frey von Mängeln?
An Tugend gleicht er Gott und an Verstand den Engeln.
Sein Wunsch ist andrer Glück, und Wohlthun seine Rach',
Sich dämpfen seine Lust, und beten seine Sprach.
Der Gottheit Spiegel strahlt in ihm mit Wunderzeichen;
Ihm muß die Sonne stehn, und ihm der Teufel weichen;
Er sieht die ganze Welt als eine Pilger-Bahn,
Den Tod als eine Thür zu neuem Leben an.
Die Wahrheit, die ihn füllt, besiegelt er mit Blute,
Trotzt seine Peiniger, besteigt mit frohem Muthe
Ein glühendes Gerüst, und glaubet sich verjüngt,
Wann nur sein laues Blut der Kirche Acker düngt. 1.*

14 hat gegeben? 1. 2. 3.

15 Die Glauben zwar verdeckt, 1.

16 von wegen dem Kalender? 1. 2.

* Alle diese Verse sind in allen Auflagen als zweydeutig und anstößig aus dem An. 1730 geschriebenen Gedichte ausgelöscht.

(= = Märtrer in den Streit auf = = 1—8.
(= = seine Märtrer los auf andre Märtrer
17, 18 (gehn,
(Und Infuln in der Schlacht vor Feindes
(Infuln stehn 9. 10.

19 flammst 1.
20 Eh noch 1—10.
21 schon 1—10.
22 der Ketzer Haupt 1.
23 blutige Gebürg 1. 2.
24 vielleicht tadle ich 1. 2. 3.
25 auf Wahn und Tand 1.
26 Tand und Wahn 1. 2. 3.
27 Aug sich widerspricht, 1. 2. 3.
28 Entscheidt 1. 2. 3.
29 macht ein Affect zu nichten: 1. 2.
30 heut noch rühmlich war, dient morgens uns zur Schmach, 1. 2. 3.
31 ein Held 1. 2.
32 bis zum 1. 2.
33 heitre 1. 2. 3.
34 redt 1. 2. 3.
35 das Vorurtheil, es 1—10.
36 alle Sachen, 1—10.

(Nicht wie sie sind an sich, nur wie es sie will
(machen, 1. 2.
37 (Nicht wie sie selber sind, nur so wie wir sie
(machen, 3—10.

38 richt', so glaubt die 1. 2. 3.
39 gieb ihrem Wahn Gehöre! 1. 2. 3.
40 Japans 1—8.
41 richtet seine auf; 1. 2.

42 des Pabstes Schul 1. 2.
43 seine 1. 2. 3.
44 längsten 1. 2. 3.
45 die leichte 1. 2. 3.
46 schmückt sein Bild auf schimmernden Altären, 1—10.
47 Die Zahl von Gottes sel'gen Heeren. 1—10.
48 nun von seinem Leben 1—5.
49 den Ausspruch hat gegeben. 1—5.
50 Die aufgewölkte Stirn rümpft weder Angst noch Schmerzen, 1. 2. 3.
51 ihme nur zum 1. 2.
52 Und Quebecs 1—9.
53 es 1. 2.
54 die Ursach von dem Tod spricht selbst von seinem Wehrte. 1. 2. 3.
55 spricht von seinem wahrem Wehrte. 4—8.
56 Lands 1—8.
57 Staates 1—8.
58 hat 1. 2. 3.
59 redt 1. 2.
60 tödt, und nicht weil er's verschuldt; 1. 2. 3.
61 Wann flüchtig vor dem Schwerdt ein Schwarm erscheuchter Christen
In Thebens dürrem Sand in hole Felsen nisten;
Ein Mönch die Welt verläßt, auf eignen Sohlen steht,
Von wilden Wurzeln lebt, in Haar und Sacke geht, 1.
62 Ein Bußfertiger 1. 2.
63 Alleine 1. 2.

64 Die Sünden, die Rom schenkt; 1. 2.
65 Die Hitz 1. 2.
66 aufs beste einen 1. 2. 3.
67 hat 1. 2. 3.
68 thönende 1. 2. 3.
69 ohn' Gefühl 1. 2.
70 Vielleicht, 1. 2. 3.
71 zum Witwen-Stand 1. 2. 3.
72 angeflammet? 1. 2. 3.
73 Brüste Schnee 1. 2. 3.
74 Brunst 1. 2. 3.
75 zerschmetternder 1—9.
76 die blut'ge Erde bebt, 1. 2.
77 ernste 1—9.
78 acht 1. 2.
79 Und sieht mit gleichem Aug' 1. 2. 3.
80 anders 1—5.
81 Allein wann im Harz, 1. 2. 3.
82 durchs Herze brach, 1. 2.
83 erlegt und stirbt mit satter Rach. 1. 2.
84 sonsten nichts betrachten, 1.
85 Dein Ruhm geht billig an die Sterne, 1. 2. 3.
86 Und zum Diogenes fehlt dir noch die Laterne. 1. 2. 3.
87 Herze wie den Mund, 1. 2.
88 und 1. 2. 3.
89 zieht der eitle Ruhm der Tugend Larve an, 1. 2.
90 uns, 1. 2.
91 gerath 1. 2.
92 Druck 1—8.
93 die Nacht ist ihme Klarheit, 1. 2.
94 ewig's 1. 2.

95 lasse von dem 1. 2.
96 von dem 1. 2.
97 Körpern rauher Talg, 1.
98 der Stahl sich 1. 2. 3.
99 Reis, 1. 2.
100 Ursach 1. 2. 3.
101 durchschwitzten 1. 2.
102 (Cato, Roms sein Geist, 1—8.
(Roms geweyhter Geist, 9. 10.
103 ihme lebte Rom, 1. 2.
104 ohn' Begier, sein Herze sonder Schrecken, 1. 2.
105 Alten 1. 2. 3.
106 schützte Gott, 1. 2. 3.
107 Das 1. 2. 3.
108 hat 1. 2. 3.
109 das sterbliche 1. 2. 3.
110 saurer 1. 2.

† Laßt einen Aristipp auf ihre Strengheit lästern,
Die Tugend und Natur sind allzu ächte Schwestern;
Nie fodert die Natur, was uns die Tugend wehrt,
Die Tugend weigert nie, was die Natur begehrt.
Sie heischt von uns kein Blut zur Prob' erwählter Lehre;
Sie tauscht das Leben nicht um eiteln Rauch der Ehre;
Sie löscht den holden Brand von keuscher Brunst nicht aus,
Und sie vergräbt sich nicht in ihres Landes Graus;

Sie will nicht, daß man sich aus eitelm Ruhm zerfetze;
Sie hinterhält uns nicht der Schöpfung reiche Schätze;
Sie heischt von Sterblichen nicht die Allwissenheit:
Was sie von uns verlangt, ist unsre Seligkeit. 1.

111 ein Weiser lehret, 1. 2.

112 des Himmels 1. 2.

113 künftig 1. 2.

(Er sieht Gold, Ehr' und Lust, wie schöne Früchte an, 1. 2.
(Er sieht Gold, Ehr' und Lust, wie Obst und Trauben an, 3—9.

114 (Da weiser Brauch erfrischt, zu viel verletzen kann; 1. 2.
(Da weiser Brauch erfrischt, zu viel ihm schaden kann; 3—9.

† Nie störet seine Lust die Furcht von späten Jahren;
Er sucht kein fernes Gut, und läßt kein jetzig's fahren;
Die Welt ist ihm zu Dienst, er aber nicht der Welt;
Er läßt den Thoren Müh, und wählt, was ihm gefällt; 1.

†† O Schooßkind des Geschicks! Erlauchter Epikur,
Du fandest uns zuerst der wahren Tugend Spur;
Nicht jenes Wahlgespenst, das Zeno sich erdichtet,

Das nur auf Dornen geht, zum Elend sich verpflichtet,
Die Welt zum Kerker macht, mit Müh sich Qual erkiest,
Und unerträglicher als alles Übel ist.
Nein, nein! sie scherzt mit dir in deinen stillen Gärten;
Sie gab dir Lust und Ruh zu ewigen Gefehrten.
Sie theilte jedem Stand sein eigen Glücke zu,
In der Gesundheit Lust, und in den Schmerzen Ruh.
Wie Bienen süssen Saft aus herbem Wermuht tragen,
So brauchtest du zur Lust, worüber andre klagen.
Du nahmst mit gleichem Aug', was die Natur dir gab,
Die Schmerzen mit Geduld, die Wollust freudig ab;
Und liessest ohne Wunsch in stetigem Geniessen
Dein Leben ungezählt nach seinem Ende fliessen.
Ihr, die den Weisen haßt, weil er euch übertrift,
Speyt nur auf seinen Ruhm der Mißgunst schwaches Gift;
Die Tugend, die er lehrt, gefällt der wildsten Jugend,
Und seine Wollust ist so keusch als eure Tugend *.

* Diese Reime schrieb ich hin, ehe ich den Epikur kannte. Da ich aber seine Diebstähle, und

115 aus sich selbst, 2. 3.
116 dein 1—8.

VII. Die Tugend.

1 War es Hochmuht, oder Eigenliebe,
Die den Menschen sich zu kennen triebe;
Und das Beyspiel nie geübter Tugend
Zeigte der Jugend? 1. 2.

2 (allzu 1. 2.
(viel zu 3—10.

3 Füllt ein Herze 1. 2. 3.

4 Das dem Unglück reicht die milden Armen, 1. 2. 3.

5 Leidt 1. 2.

theils sein Bekenntniß antraf, daß die Lüste des Leibes doch das einzige wahre Gut wären; da ich endlich den unendlichen Unterschied reifer ermaß, der zwischen der Sittenlehre Jesu und den Rähten der Weisen ist: so strich ich das ganze Stücke durch, ehe es gedruckt worden, das mein ungebetener Verleger wieder auferweckt hat, und ich nun, um keine Klage über die mangelnden Stellen zu lassen, als ein verworfenes und weder nach der Dichtkunst, noch nach der Wahrheit eines Beyfalls würdiges Fragment anhänge. Die vorige Stelle habe ich um der nehmlichen Ursache willen eingerückt.

VIII. Doris.

1 (Reitzt uns zu Anmuths-vollen Träumen, 1.
(Führt 2—9.
2 die Seel' 1. 2. 3.
3 Sie 1. 2. 3.
4 Sag' 1. 2. 3.
5 holdes Aug 1. 2. 3.
6 es mir? 1. 2. 3.
7 leicht dir 1.
8 fühle eben das für dich. 1. 2. 3.
9 Leib-Farb' 1. 2. 3.
10 ergiebe dich in dein 1. 2. 3.
11 erste 1. 2. 3.
12 Wie? schrecket dich der liebe Name?
Nur Laster decken sich mit Schame;
Und Lastern war sie nie verwandt; 1.
13 (Das Laster mag mit Scham sich decken,
(Und Liebe war ihm 2. 3.
14 muhtigen 2. 3.
15 Die sich einander zugedacht, 1—10.
16 Die dein Herz müssig zugebracht. 1—10.
17 zum. 1—8.
18 doch 1.
19 Herze in der 1. 2. 3.
20 Herze fühlet 1. 2. 3.
(†) S. 139 zwischen Zeile 6 und 7 sollte dieses Zeichen stehen.
† Mein Kind! erkenne meine Flammen,
Dein holdes Aug', aus dem sie stammen,
(Ist lang genug ein Zeug davon: 1. 2. 3.

(Kennt sie nach langer Prüfung schon: 4—8.
Hab' ich dir immer treu geschienen,
So leide, daß ich dir darf dienen,
Ein einig Wort ist gnug zum Lohn. 1—8.
Wann ungetheilte Brunst im Herzen,
Wann lang geprüfte Treu in Schmerzen,
Wann wahre Ehrfurcht dir gefällt;
(Wann du dein Herz um Herzen giebest, 3.
(Wann für ein Herz dein Herz sich giebet, 4.
(So bin ich schon der, den du liebest, 3.
(= = = = = es liebet, 4.
Und der Glückseligste der Welt. 1—4.

21 da: 1. 2. 3.

IX. Die verdorbenen Sitten.

1 Schmählen 1—10.

2 (Zungen 1.
(Zunge 2.

3 (Wo er der Virren Schmach den Felsen vorgesungen. 1.
(Wo er der Virren Schmach den tauben Felsen sunge. 2.

4 Rom lase, was er schrieb, 1. 2.

5 Boissy 1. 2. 3.

6 Paris sich noch 1. 2. 3.

7 den wie May sein Stern nicht schuf zum Dichten, 1.

8 Was soll ich ohn' Beruf der Menschen Thaten richten? 1. 2. 3.

† Verbeßr' ich nicht die Welt, so will ich sie vergnügen,

Die Wahrheit zeuget Haß, und Gunst bezahlet
Lügen.
So wie nun allzu lang, gewohnt sich schön zu
sehn,
Die Toasten alter Zeit den wahren Spiegel
schmähn,
Und auf dem hellen Glas der Jahre Fehler
suchen;
So wird ein jeder eh den groben Witz ver-
fluchen,
Der ihm sich macht verhaßt, eh daß sein Stolz
sich schämt,
Und was ein andrer schilt, zu bessern sich be-
quemt. 1—4.*

(Die Grossen aber hat sein feiler Kiel geadelt,
(1. 2. 3.
9 (Und Ludwigs Übergang mit gleichem Muht
(4—10.

† Drum munter nur, mein Geist, und such' dir
einen Helden,
Von dem die Völker das, was deine Reime,
melden,
Der Tugend schützt mit Macht, von dem kein
Bürger klagt,
Und wer dich liest, einst spricht: Er hat nicht
gnug gesagt! 1. 2. 3.

10 überall 1.
11 End 1. 2.

* Diese Stelle ist als schlecht und gemein aus-
gestrichen.

12 Rinkenbergen 1.
13 veracht, 1. 2. 3.
14 wird zur freyen Beut. 1. 2.
15 dein 3.
16 zur Lust und Schulde zählt, 1. 2. 3.
17 oft Grosse thun, 1—8.
18 (zum Wohl der Bürger fliessen, 1—8.
(sich übers Land ergiessen, 9. 10.
19 Wie Kraft und Leben sich vom Herz in Glieder giessen, 1—8.
20 Cato und Gesetz 1. 2. 3.
21 (O bleibe, Unschätzbarer! dein Geist sey stets bey dir 1. 2. 3. 6—10.
(O bleibe, theurer Mann! dein Geist sey stets bey dir 4. 5.
22 Thür 1. 2. 3.
23 schier 1.
24 (Wer tanzet artiger? wer kennt so manche Arten? 1.
(Wer geht so kraus als er, und nach so neuen Arten? 2.
(Wer anders geht so bunt, und nach so neuen Arten? 3—9.
25 Mit zweyen Fingern 1—9.
26 (wer streicht die Geige so? 1.
(wer stellt die Füsse so? 2.
27 (kann so manches Lied? wer anders springt so hoch? 1.
(weiß so manches Lied? wer anders springt so hoch? 2.
28 unsers Stands! 1. 2.
29 von dem Stand, 1. 2.

30 Der sich und sein Geschlecht erkennt fürs Vaterland; 2.
31 Der aller Rotten ist, 1. 2. 3.
32 lieber hat 1. 2. 3.
33 redt, 1. 2.
34 doch 1. 2. 3.
35 doch 1.
36 Staates, 1. 2. 3.
37 Pachter des Verstands, und Meister guten Rahtes, 1. 2. 3.
38 findt, 1—8.
39 als was von ihme 1. 2.
40 andrer 1. 2.
41 ist 1—10.
42 Verweisen 1. 2.
43 (So wohl 1—8.
(Fast eh 9.
44 (Nidaus 2. 3.
(Carols 1. 4—10.
45 schämt sich in dem 2.
46 Fürsprech 1. 2. 3.
47 Irrthum 1. 2. 3.
48 veracht, 1. 2.
49 hat 1. 2. 3
50 Den Raht zur Lust besucht, 1. 2. 3.
51 Allermann, 1. 2. 3.
52 der alle Lehr verlachet, 1. 2.
53 Den Monden zur Latern, die Erde viereckt machet; 1. 2.
54 Ein jareicher Uden, 1.
55 des Rahtes 1. 2. 3.
56 (sich selbst zu unterrichten, 1.
(sich besser zu berichten, 2. 3.

57 (sucht des Volkes Wohl, 1. 2. 3.
(sucht das Wohl des Volks, 4—9.
58 sein eigen 1—9.
59 (sey 1. 2.
(ist 3—10.
60 ein Werkzeug vom Geschicke, 1. 2.
61 setze, 1. 2.
62 wisse seine Pflicht, und thue 1. 2.
63 das, 1—8.
64 (sich von der höchsten Macht, 1. 2.
(mit abgemeßner Kraft. 3.
65 macht? 1. 2.
66 Der Vorwelt theurem Erb, 1. 2.
67 Der Krieger erste Gluht, die Sehnen von dem Sieg, 1. 2.
68 Stands 1. 2.
69 Staates 1. 2.
70 Schärf' 1—8.
71 ein Herrscher hat 1. 2. 3.
72 ihm seine 1—8.
73 auch 1. 2.
74 ein langer 1—5.
75 (Könige bey Philosophen findt, 1. 2. 3.
(auf dem Thron auch Antonine findt, 4—9.
76 den der des Staates 1. 2 3.
77 Ehr, 1. 2.
78 (dem Vaterland noch mehr. 1. 2.
(und keines Eigenthum, 3—9.
79 Dieß lerne, dieses thu, das andre liegt, 1—8.
80 seye 1—9.
81 Glück 1—8.
82 Völker macht zu Waisen, 1. 2. 3.

X. Der Mann nach der Welt.

1 Hochmuht hat 1. 2. 3.
2 Gegenstand 2. 3.
3 (schändt, als zieret, 2. 3.
(ihren Böswicht zieret. 4—10.
4 Vaterland getreu, 1—8.
5 für andre 1—9.
6 als wie dem 1—9.
7 Nettigkeit 1—8.
8 würde itzt der 1. 2. 3.
9 edle 1—9.
10 manchmahl sich sein Herz im Munde gar vergißt; 2—5.
11 Gaß 2. 3.
12 mag 1—8.
13 thun dann ohne Spiel, ohn' Mädchen, ohne Wein? 2.
14 Herz-Freund geht vergnügt, 2.
15 Dann wann bey Zoten nicht der Beystand lachen will, 2.
16 Geist 1—10.
17 oft löschen helfen 1—9.
18 ihm Dolchen 2. 3.
19 Name 2.
20 Keusch, zwar aus Sparsamkeit, 2. 3.
21 Fromm, christlich, ohne ihn kömmt 2. 3.
22 Kreutzer, 1—8.
23 des Rechtes Schwerdt, 2. 3.
24 Rotten 2—8.
25 Gegengewicht, 2.
26 Pracht und Üppigkeit hat 2—9.

27 Kyburgs 2. 3.
28 ohn' Gebiet 2.
29 einsten 2. 3.
30 des Staates Fall 2. 3.

XI. An Herrn D. Geßner.

1 traur'gen 2.
2 Felder 2.
3 Jedwedes Blatt hat einen Mund, 2.
4 weder Aug noch Ohren. 2. 3.
5 deine Sorgen 2.
6 die Welt zu früh zum Grab, 2. 3.
7 ihrer Pracht 2.
8 Wann unser Herz nicht bitter wär', 2.
9 niedrig Herze mag 2.
10 nach Tand und eigner Plag', 2.
11 Ein ihm 2.
12 Wahnes Kerker 2. 3.
13 litte, schrie er noch, 2. 3.
14 Bisweilen 2—9.
15 die Sterne 1—10.
16 (Die uns so schlimm als wir nicht gönnen; 2—5.
(Die uns was bessers als wir gönnen; 1. 6—10.
17 (worüber 2. 3.
(für etwas 1. 4—10.
18 weinen können 1—10.
19 Herze kann nicht 2.
20 Fakeln 2—8.
21 dunkeln 2
22 wird zum Demant, 2.

23 Diamant, 3.
24 ihre Schaar 2.
25 fliehen vor uns ins 3.
26 Pegus 1.
27 durchfähret, 2. 3.
28 Die nimmer eckelt, ewig währet 2. 8.
29 Leitstern unsrer 2.
30 Wen du willst führen, 2.
31 öfnest du die 2—9.
32 das 2—9.
33 lernst 2—8.
34 sein Eilen und Bestehn, 2. 3.
35 seiner 2.
36 richt 2.
37 { alle um dein Auge streiten, 1.
alle auf dein Auge warten, 2.
auf dein Auge lockend warten, 3—10. }
38 Schatz unschätzbar'r Lustbarkeiten 1.

XII. Gedanken bey einer Begebenheit.

1 Glücke hat 2—9.
2 stets 2. 3.
3 Üppigkeit 2—5.
4 spielend nach dem Grabe 2—5.
† Hat dir, warum du klagst, der Himmel zugeschworen?
Und hat er nicht, was schiltst du ihn?
Was man niemals gehabt, das hat man nie verlohren;
Ist gleich Verlust, was nicht Gewinn?

Staatliche Bibliothek Bamberg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hallers Gedichte

Bd.: 1

1793

Bamberg, Staatsbibliothek -- 30.875(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11413485-2
VD18 80268978-001